<36616684020012

<36616684020012

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. sp. 912a
Wagner
R

Religion

Wissenschaft, Kunst und Staat

in ihren gegenseitigen Verhältnissen

betrachtet

von

Johann Jakob Wagner.

Erlangen
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung
1819.

28 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

des hochgebohrnen Freyherrn

Franz Wilhelm von Asbeck

königl. bairischem Staatsrathe, Generalkommissaire und Präsidenten der Regierung des untern Mainkreises, ersten Curator der Universität Würzburg, Großkreuz des Civilverdienstordens ꝛc. ꝛc.

dem

edlen

Freunde der Wissenschaften und Künste

aus

dankbarer Verehrung

gewidmet

von dem

Verfasser.

Inhalt.

§. 1. Uebersicht, Seite 1.

§. 2. Alte und neue Zeit, S. 5.

§. 3. Heidenthum, S. 10.

§. 4. Produkte des Heidenthums, S. 28.

§. 5. Die Opfer, S. 48.

§. 6. Die Reformatoren, S. 73.

§. 7. Budda, S. 75.

§. 8. Zoroaster, S. 76.

§. 9. Moses, S. 81.

§. 10. Die Propheten, S. 115.

§. 11. Das Christenthum, S. 143.

§. 12. Der Messias, S. 157.

§. 13. Die Kirche. S. 192.

§. 14. Katholizismus und Protestantismus, S. 206.

§. 15. Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat, S. 238.

§. 1.

Uebersicht.

Religion, Wissenschaft und Kunst begegnen sich nothwendig im Staate, als welcher das organisirte menschliche Gesammtleben ist; in meinem Buche vom Staate sind also diese Ideen sammt ihren Verhältnissen schon berührt, so weit es der Umfang und Zweck des Buches gestattete. Demungeachtet hat mich der Kampf unserer Tage um eine klare Erkenntniß jener Ideen bewogen, sie mit ihren Verhältnissen einer besonderen Darstellung zu unterwerfen, welche theils mehr Ausführlichkeit theils auch mehr welthistorische Anschaulichkeit und Gemeinfaßlichkeit hätte, als jenes Buch, in welchem die Wissenschaft ihre Architektur zeigen sollte, den meisten Lesern gewähren konnte. Ich werde daher in Hinsicht jener Ideen und ihrer allgemeinen Verhältnisse die Ansprüche des Lesers auf jenes Buch weisen, hier aber desto mehr bemüht seyn, alles in besonderem Beispiel und welthistorischer Anschauung auszusprechen, ob es mir etwa gelingen möchte, meine Zeitgenossen über das Heilige und Wahre mit sich selbst und mit mir einverstanden zu machen.

Von Religion ist die Weltgeschichte so voll, daß kaum etwas anderes seyn mag, wovon so oft in ihr die Rede wäre, und daß selbst dem oberflächlichen Blicke der Gedanke nicht ferne liegt, die Religion möchte, wie sie im Individuum das Innerste ist, wohl auch den Kern von der Geschichte unseres ganzen Geschlechtes ausmachen. Auch was Religion sey, nämlich: Gottesfurcht, Gotteserkenntniß, Gottesgefühl und Gottesverehrung zeigt die wohlverstandne Geschichte genüglich selbst unter den vielfachen äusseren Formen, in welche verschiedene Zeiten und Völker die Religion hüllen, und es möchte auch kaum jemand verkennen, daß nach dem Zeugnisse alles practischen Lebens unter jenen vier Bestandtheilen der Religion Gottesfurcht der vorzüglichste sey, indem er den ganzen Menschen zusammenfaßt und durchdringt, indeß die Erkenntniß einzeln dem Geiste, die Andacht einzeln dem Gemüthe gehört, und der Cultus Aussenwerk ist, dem sich der innere Mensch auch wohl entziehen kann. Alle diese Bestandtheile der Religion aber erscheinen mannigfach in der Geschichte.

Eben so zeigt die Geschichte auch, wie die Gotteserkenntniß in eine Mehrheit verschiedener Ideen auseinander gegangen, deren Ganzes sich als Wissenschaft von Gott oder Theologie gestaltet hat, welche die Priester bewahrten, und in sofern diese Ideen bei der Gottheit selber nicht stehen blieben,

sondern auch auf ihr Werk, den Menschen und die Natur, übergiengen, ist daraus eine Wissenschaft der menschlichen und der natürlichen Dinge geworden, welche von der Theologie ausgehend das Universum zu umfassen und Weltwissenschaft zu werden versucht hat. In höchster Ausbreitung aber mußte die Wissenschaft des Mittelpunctes vergessen, von welchem sie ausgegangen war, und diesen vergessend mußte sie mit den Ideen, die noch um den Mittelpunkt her versammelt geblieben waren, in einen Gegensatz kommen, der dem inneren Wesen beider ganz fremd war. Daher haben zu Zeiten Religion und Wissenschaft sich gehaßt, daran aber ganz unrecht gethan, indem die Wissenschaft, deren letzter Inhalt doch immerhin die Gottheit seyn muß, durch diesen der Religion immer verbunden bleibt, und die Religion sich vor der organischen Form, zu welcher die Wissenschaft bei weiterer Ausbildung gelangt, keineswegs zu scheuen hat, da ja Gott selbst nicht verschmäht, sich im Menschen und im Universum organisch, das heißt, systematisch zu offenbaren.

Wenn nun die Offenbarung der Gottheit von der Religion aus durch Wissenschaft verstanden wird, so wird eben diese Offenbarung vom Menschengeschlechte nachgebildet durch Kunst, und diese hat sich daher auch schon in den ältesten Zeiten an die Religion angeschlossen, und den Cultus mit einem sichtbaren Ausdrucke seiner heiligen Ideen

versehen. Diesen Nachbildungen ist es aber begegnet, daß man angefangen hat, sie mit dem Originale, welches von der Gottheit selber beseelt ist, zu verwechseln, wodurch die Gottheitssymbole zu Götzen geworden sind; und auf der andern Seite hat der Mensch angefangen, in der vollendeten (ästhetischen) Form dieser Symbole sich so zu verliehren, daß er, wie in der Wissenschaft, über der Form das Wesen vergessen hat. Beides ist nun ein Uebel, welches in der Zeit und Geschichte entstanden, von der Zeit und der Geschichte auch wieder aufgehoben wird, und zwar ist jenes ältere Uebel schon in alten Zeiten erkannt und durch Moses geheilt worden, dieses neuere aber, welches die Griechen gebohren haben, ist durch die neueste Zeit unwirksam gemacht, indem wir die Griechen und ihre gemüthlose Grazie zu begreifen anfangen.

Endlich hat auch alles, was der Mensch jemals von Ideen besessen hat, in die Gestaltung seines äusseren Lebens, welche die Natur an Völkerstämme gebunden hat, eingreifen müssen, und der Staat hat bald mehr bald weniger Spuren des religiösen Prinzips oder jener profanen Gestaltung, welche die Vielheit der Einzelnen zu einem Gemeinwesen demokratisch zusammenaddirt, oder aus ihrer Trennung in entgegengesetzte Gewalten republikanisch-monarchisch in einander multiplizirt. Dadurch ist auch der Mensch im Staate sehr verschieden gewür-

digt, und bald in ein öffentliches Leben verflochten, bald aus demselben in das Privatleben eingeschränkt worden, und das Privatleben selbst hat sich bald mit jenen Ideen verbunden, welche als leuchtende Sterne über dem ganzen Menschengeschlechte erscheinen, bald auch ist es dieses Lichtes ermangelnd in die Dunkelheit stumpfer Vereinzelung untergesunken. Immer aber haben doch die Gesetze des Staats, wenn auch oft blind, die wahren Verhältnisse der Dinge zu treffen gesucht, welche dem höchsten Alterthume die noch reiner fließende Tradition zeigte, die neuere Zeit aber fast von dieser mütterlichen Leitung verlassen, auf eigne Gefahr suchen mußte, und welche, wenn sie gefunden worden, den Staat wieder zu Gott zurückführen, von dem er theokratisch einst ausgieng. Denn die natürlichen (nicht durch Willkühr entstellten) Verhältnisse der Dinge sind überall Gottes, sie mögen nun durch alte oder neue Art der Erkenntniß gefunden werden.

§. 2.

Alte und neue Zeit.

Die größte Verschiedenheit in der Darstellung der Ideen, welche das menschliche Leben regieren, zeigt sich zwischen der alten vorchristlichen Zeit und der neuen Zeit, welche mit Christus begonnen hat, und Christus erscheint in der That, man mag ihn religiös oder welthistorisch betrachten, als Wende-

punkt in der Geschichte des Menschengeschlechts. Die zwei Bücher, welche bei uns heilig gehalten werden, das alte Testament und das neue, sprechen diese Verschiedenheit selbst sehr conzentrirt aus, und wir werden nachher vielfach auf diese beiden Bücher zurückkommen; aber von jener Verschiedenheit steht auch noch in einem andern Buche, welches, wie der geistreiche Mystiker St. Martin sagt, nicht durch irgend eine Eingebung oder Vermittlung sondern unmittelbar von Gott selber geschrieben worden, der Menschennatur nämlich. Diese theilt mit allem, was existirt, das Gesetz, daß ihr anfangs im Keime zusammengedrängter Innhalt über seiner Entwiklung und Ausbreitung die erste Einheit des Ursprunges vergißt, wenn aber die Entwiklung und Ausbreitung geendigt ist, wieder in sich geht und jener ersten Einheit eingedenk wird. Daher ist denn eben die alte Zeit die des Zerstreuens, Vereinzelns und Individualisirens in der Menschheit, wobei sie fortschreitend sich selber vergißt und verliehrt, und die neue Zeit ist die Periode des Insichgehens, Besinnens, Orientirens und Allgemeinwerdens, und Christus erscheint, wenn jene Zeit erfüllet ist und diese beginnt, ja er ist selbst der Beginner dieser lezteren Zeit. Es kann gar nichts widersprechendes involviren, wenn man behauptet, daß andere Welt-Sphären, in so fern sie von Menschen bewohnt sind, eben solche alte und neue Zeit ihrer Menschengeschichte und einen Christus haben

müssen, der sie aus der einen in die andere hinüberführt, also die in der ersten Periode sich selbst vergessende und in einzelnen Richtungen sich verliehrende Menschheit am Anfange der zweiten Periode wieder sammelt, und zu sich selbst und zu Gott führt. Dadurch wird Christus in der That zu einer ewigen Idee, und sein Werk, die Erlösung, zu einem allgemeinen göttlichen Werke in aller Menschheit, und die Person, durch die solch Grosses geschehen konnte, wirklich verherrlichet.

Daraus ist nun im Allgemeinen der Gegensatz der alten und neuen Zeit klar, daß nämlich jene die zerstreuende, diese die sammelnde ist, so wie von dem Nordpole des Globus die Meridiane divergent ausgehen, am Aequator ihre höchste Entfernung von einander erreichen, und jenseits des Aequators dem Südpole zu wieder zusammenlaufen. Der Aequator, welcher der Zerstreuung ein Ende macht, und die Rükkehr zur Einheit beginnt, wäre denn Christus, der eben auch in jedem Worte seines Mundes die Menschheit auf diese verlohrene Einheit zurückweist, und zugleich der Menschheit beständig vorhält, wie sie durch jene Zerstreuung das gänzlich verlohren haben, was ihren innern Werth, ihr göttliches Ebenbild, ausmache. Denn eben in jener Zerstreuung gehen alle Seiten der Menschheit auseinander, und jede folgt ihrer eigenen Richtung unbekümmert um Harmonie mit den andern, wo-

durch es unter andern geschieht, daß das Physische im Menschen vom Gemüthe und vom Geiste getrennt sich ins Wüste hineinwühlt, (das Fleisch treibt Hurerey, nach der Sprache der Bibel), die Gefühle des Gemüthes mit den Begierden herabsinken, und die Gedanken des Geistes kernlos und egoistisch werden, welches zusammen die gänzliche Verderbniß des Menschen bezeichnet. Daher ist und heißt diese Zerstreuung nothwendig Sünde, und wer die zweite Periode herbeiführt, muß mit Busse, Vergebung der Sünden und Heiligung seine Verkündigung anfangen, denn allein dadurch wird in jedem individuellen Gemüthe diese Veränderung bewirkt, welche für das Menschengeschlecht im Ganzen seiner Geschichte Uebergang in die zweite Hälfte des mittleren Daseyns ist. Ich sage des mittleren Daseyns, denn bekanntlich liegt vor und hinter der Geschichte das Paradies, und die Geschichte selbst steht in der Mitte mit einer alten Zeit, welche sich immer weiter vom Paradiese entfernt, und mit einer neuen Zeit, welche sich der lezten Vollendung nähert. Daraus ist auch begreiflich, daß der Verlust des Paradieses, der für die Menschheit im Ganzen zu ihrer Geschichte gehörte, für die Menschheit, die es verscherzte, in der That Sündenfall war, weil diese bestimmt aus ihrer Einheit und Reinheit heraustrat, und nun nach geschehener Zerreissung, an der Erinnerung der vorigen Reinheit einen Maaßstab zu Unterscheidung des Guten und

Bösen bekam. Diese Unterscheidung aber war zugleich Reue, und die zerreissende That, gegen welche die noch reine Natur selber sich sträubte war Sünde.

Dieses ist aber so sehr allgemeine Geschichte des Lebens, daß es sogar an der Pflanze erscheint, an welcher alles von ihren ersten Keimblättern an bis zu der Blume hinauf ein Zerstören, Zerstreuen und Verliehren der ersten Einheit (des Saamens) ist, die Blume aber, indem sie das Zerstreuen schließt, die Wiederbringung des Saamens als Frucht vorbereitet, denn bekanntlich wird die Frucht, in welcher der Saame wiederhergestellt ist, im Schoosse der Blume gebohren. Eben darum ist auch die Idee der Wiederbringung ganz allgemein, und stellt sich nur auf jedem Gebiete des Lebens verschiedentlich dar, bezeichnet aber überall den Moment, wo das Ding, das vorhin nach aussen lebend sich verlohr, anfängt, sich wieder in sich selber zu sammeln. Je nachdem nun der Verlust geartet ist, eben so auch die Wiederbringung; wenn also jener mit innerm Bewußtseyn geschehen ist, so muß auch diese durch das Bewußtseyn hindurchgehen, und wenn jener durch ein Individuum für das Ganze geschah, so muß sich auch diese in einem Individuum darstellen, und von jenem und diesem Individuum kann gesagt werden, daß sie beide auf sehr entgegengesezte Weise ihr Geschlecht repräsentiren, indem durch das eine

Individuum der Tod unter die Menschheit gekommen ist, durch das andere aber das Leben, Römer 5, Vers 12 und 18. Darum nennt sich auch Christus mit passendem Nachdrucke: des Menschen Sohn, eine Benennung, die bei Ezechiel nicht in dieser Bedeutung genommen werden kann. Eben so heißt er auch in dem Briefe an den Timotheus 2, 5, mit Emphase der Mensch Christus.

Christus, der Wiederbringer, steht also als Scheidepunkt zwischen alter und neuer Zeit, und ist dadurch in der That Wendepunkt der Weltgeschichte, so daß diese in ihrer Chronologie sehr richtig sich der doppelten Zeitrechnung von Christus rückwärts und vorwärts bedient, weil er allein den Haltungspunkt der Geschichte ausmacht. Die beiden absoluten Pole der Geschichte des Menschengeschlechts, das verlohrene und das wiedergewonnene Paradies, liegen über alle Zeitrechnung hinaus; diese kann also blos vom Aequator aus diesseits und jenseits geführt werden.

§. 3.

Heidenthum.

Wir behaupten demnach, daß die Rückkehr des Menschengeschlechts eine in den Plan der Weltgeschichte verwebte Idee, also auch für dieselbe von Ewigkeit her vorausbestimmt sey, indem wir erken-

nen, daß Gott für alles von ihm ausgegangene Leben, welches sich von ihm entfernt hat, eine Rükkehr gesezt habe, so daß aus centrifugaler und centripetaler Richtung, die der Zeit nach einander folgen, der Plan alles Lebens gewebt ist, und wir eben deshalb auch sagen können, daß diese Idee mit Sternenschrift an den Himmel geschrieben sey, wo dem Aphelium überall ein Perihelium folgt. Daß nun aber dieser Uebergang für unser Menschengeschlecht wirklich durch Christus und keinen andern gemacht sey, wird in der Folge sich zeigen, wo wir das bestimmte Alterthum, aus welchem seine irdische Erscheinung hervorgieng, würdigen werden. Jezt ist es uns vorerst darum zu thun, eine allgemeine Idee von dem zu geben, was in dem Menschengeschlechte auf das verlohrene Paradies folgte, und in religiöser Hinsicht Heidenthum genannt wird.

Beinahe die meisten Schriftsteller stellen sich die Veränderungen, welche das Menschengeschlecht im Laufe seiner Geschichte erfahren hat, als blos ideell vor, und bedenken nicht, daß schon unsere uralte heilige Urkunde, wo sie vom Sündenfalle spricht, das Physische mit dem Geistigen in einen solchen Zusammenhang setze, wie es der Schöpfer in seiner Welt überall und zu allen Zeiten gewollt hat. Der Fluch, der das erste Menschenpaar trifft, bringt in physischer Hinsicht Arbeit (im Schweisse deines Angesichts 2c. 2c.), Unfruchtbarkeit der Erde (Dornen

und Disteln des Ackers), Geburtsschmerzen des Weibes und Feindschaft des Menschen mit einem Theile der Thierwelt (die Schlange wird dich in die Fersen stechen) als Begleiter des innern moralischen Verfalles mit, und für eine Wissenschaft, welche die innige Verwebung des Physischen mit dem Geistigen, woraus auch die nothwendige Folge der Strafe auf die Sünde verständlich ist, einsieht, kann gar kein Zweifel statt finden, daß nicht die Perioden der Menschheit eben so wohl physisch als geistig von einander verschieden seyen. Ferner ist längst bemerkt worden, daß die Krankheiten verschiedener Zeitalter auch nicht dieselben seyen, welches zu dem nothwendigen Schlusse führt, daß der physische Organismus des Menschengeschlechts sammt seinen Aussenverhältnissen im Laufe der Geschichte sich verändert habe.

Um das leitende Prinzip dieser Veränderungen zu finden, braucht man nur auf den Organismus des Individuums Rücksicht zu nehmen, wie dieser in den verschiedenen Lebensperioden sich umwandelt, denn das Individuum erfährt an sich selbst im Kleinen die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts. Nun ist bekannt, daß der Fötus im Leibe der Mutter weder die Bewegungs- noch die Sinnes-Organe in Thätigkeit sezt, und daß das Hirn bei ihm in der Entwicklung noch zurück sey; wir schliessen also mit Recht, daß sein psychisches Leben ein-

zig auf das Gangliensystem des Rumpfes eingeschränkt sey, welches auch noch das schon gebohrne Kind oft und stark genug in seinen Schlaf und seine Träume hinabzieht, und welches wir bei den Thieren als das fruchtbare Prinzip aller Instinkte und Kunsttriebe kennen. Das Alterthum scheint auch selbst darauf hinzudeuten, daß es mehr in diesem Nervensysteme gelebt habe als in dem Hirne, indem bei Homer alles psychische Leben in den φρένες und πραπιδες, Organen des Rumpfes, liegt, und auch im alten Testamente die Eingeweide des Unterleibes ein Sitz des Erbarmens sind, und Gott Herzen und Nieren prüfet, in welchen demnach, so wie in der Leber, die in den alten Ansichten gleichfalls eine große Rolle spielt, jene Zeit ihr geistiges Leben gefühlt haben muß *). Ja ich glaube, daß selbst die Benennung Herz, statt Gemüth im Gegensatze mit Kopf, ihre Entstehung jenen Zeiten verdankt, indem jezt in der That das physische Organ, welches so heißt, diese geistige Bedeutung nicht mehr verdient, die nothwendig auf das kleine Gehirn fallen muß. Die Milz, welche unserer Wissenschaft erst noch ein Räthsel war, war jener Zeit ebenfalls ziemlich bekannt.

Wir möchten daraus überhaupt schliessen, daß das Leben des Menschengeschlechts wie das Leben

---

*) Der Geyer des Prometheus verzehrt dessen Leber.

des Individuums sich immer weiter aus den Organen des Unterleibes und Rumpfes in das Sinnen- und Hirn-System hinaufarbeite, und fast dringen hier die Griechen sich als das wahre Sinnenvolk auf, welches hell wachte, indeß der Orient vor den Griechen dem Säuglinge gleich noch weit mehr in ahndendes Träumen zurückfiel. Durch das gesammte Alterthum aber geht jener Geist des Traum-Schauens, so daß im alten Testamente die Träume sogar Form der Offenbarung Jehovah's an seine Lieblinge sind, und Deutung der Träume eine Gabe von Gott ist. In der neuen Zeit sind die Träume ganz prosaisch geworden, und nur die krankhafte Erscheinung des Somnambulismus hat ein Analogon jener Traumgesichte des Alterthums finden lassen, welches wir höchst unpassend thierischen Magnetismus benennen.

Was so eben für eine ganz eigenthümliche physische Constitution des Alterthums angeführt worden, läßt gar keinen Zweifel übrig, daß die ganze Art zu denken im Alterthum von der jezigen vollkommen verschieden gewesen sey, wovon schon die alten Religionen und Sprachen die entscheidendsten Beweise enthalten. Um diesen Unterschied alten und neuen Geistes bestimmt zu bezeichnen, will ich für das Denken des Alterthums das Wort Sinn und für das der neuen Zeit das Wort Geist brauchen, und ich sage demnach, daß das Alterthum alles, was

wir im Geiste frei denken, in seinem tiefen Sinne unfrei empfangen und gebohren habe. Zugleich muß man aber sich erinnern, daß Sinn und Geist ihrem Umfange nach völlig gleich nur durch die Art ihres Wirkens verschieden sind, so daß z. B. das Weib mit ihrem empfänglichen Sinne allen Ideen des männlichen Geistes gewachsen ist, nur daß sie ihr als fertige Producte gegeben werden, und man ihr den Prozeß des Producirens erspare. Der Sinn wird die Wahrheit von dem fühlen, was dem Geiste erst durch Construktion sicher wird, und was der Geist die Verhältnisse durchschauend entwikelt, wird aus dem Sinne blind und unwillkührlich aber doch gesezmäßig hervorspringen. Wenn daher im Alterthume der volle Sinn sich entladet, so fühlt das Individuum, welchem hier keine bewußte Selbstthätigkeit bleibt, von einer fremden Gewalt sich ergriffen, besessen, überwältigt, und es benennt diese ihm fremd scheinende Gewalt nach den Benennungen, welche im Zeitalter die Macht der Nothwendigkeit und des Ganzen bezeichnen. Oft sträubt sich das Individuum gegen diese Gewalt:

At Phoebi nondum patiens immanis in antro
Bachatur vates, magnum si pectore possit
Excussisse deum. Tanto magis ille fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo.

Virg Aeneid. VI, 77.

und die Körperkraft arbeitet convulsivisch, bis der

schwangere Sinn sich entladet. Nachher sezt Virgil noch hinzu:

— — — — ea frena furenti
Concutit et stimulos sub pectore vertit Apollo,

um das Gewaltsame des Prozesses vollends ganz auszumahlen.

Dieser Sinn der alten Welt ist demnach gebährend, wenn der Geist der neuen Zeit zeugend ist, und jener Sinn wird von aussen befruchtet, indeß der Geist der neuen Zeit sich selbst befruchtet, und die Geburtswehen jenes gebährenden Sinnes geben solche Erscheinungen, wie wir eben aus Virgil von der kumäischen Sibylle anführten. Man wird diesen Sinn vollständig begreifen, wenn man ihn erst von seiner äussern Seite auffaßt, wo er, wie der Sinn der Somnambule, das Einfache ist, was den vielfachen Sinnen zum Grunde liegt und hervortritt, wenn diese suspendirt sind. Unser Sinn für Massen und Widerstand im Gemeingefühl und seiner höchsten Stufe dem Getaste, unser chemischer Sinn für die Qualitäten des Geschmaks und Geruchs, unser dynamischer Sinn für die innern Bebungen, welche Klang heissen, endlich unser Lichtsinn im Auge, welcher alles in einer neuen und allgemeinen Darstellung erblikt, zeigen uns alle nur einzelne Seiten der Dinge, und es fehlt noch ein einfacher Sinn für das einfache Wesen der Dinge, welches ihren Massen, Figuren, Qualitäten, Klän-

gen

gen und Farben zum Grunde liegt, und in ihrer raumerfüllenden und raumbegränzenden Thätigkeit ohne weiters besteht. Durch diese einfache Grundlage hängen die Dinge alle unter sich zu Einem Ganzen zusammen, und diese ist unsern getheilten Sinnen verborgen, eben weil der besondere Organismus des Auges, des Ohres ꝛc. den Nerven blos für diese einseitige Art der Sensationen empfänglich macht. Solch einfacher Sinn liegt nun eben in dem durch den Rumpf verbreiteten, an keinen besondern äussern Organismus gebundenen, Ganglien- oder Nervenknoten-Systeme, das ausserdem blos den Prozessen des Gefäßsystemes vorsteht, und bekanntlich keine willkührlichen Bewegungen giebt, aber durch seine vielen zerstreuten und doch miteinander verbundenen Mittelpunkte die Stelle des Hirnes vertreten kann, und bei den Thieren, die kein Rückenmark haben, auch wirklich vertritt. Ja selbst die Säugthiere, die doch eine vollkommen ausgebildete Wirbelsäule haben, müssen das Mangelhafte ihrer Hirnbildung noch durch das Gangliensystem ersetzen, wie daraus erhellet, daß sie von Instinkten regirt werden, welche aufhören, so wie in dem vollkommen entwikelten Menschen die Freiheit und mit ihr das Hirn die Regierung übernimmt. In dem Alterthume ist es denn allerdings so, daß durch Uebergewicht des Gangliensystems auch bei dem Menschen die Vernunft anfangs als Weltinstinkt erscheint, welches eben jener einfache Sinn

ist, von welchem wir vorhin blos auf physische Weise gesprochen.

Jenes Einfache in den Dingen, welches Gegenstand dieses einfachen Sinnes ist, enthält nämlich zugleich auch ihr Allgemeines und Universelles, durch welches sie sich an Ein Weltganzes anschliessen, und dieser Sinn wird dadurch wirklich ein All-Sinn, dem das Entfernte nahe und das Künftige gegenwärtig erscheint, weil nur das theilweise Fühlen in unseren gewöhnlichen Sinnen uns den Zusammenhang der Dinge zerreißt. Mein Auge wird durch die gegenüberstehende Wand gehindert, was jenseits ist, zu sehen, denn die Wand wirft das Licht von ihrer Oberfläche zurück; aber fühlen und hören kann ich selbst durch die Wand, weil sie die Bebungen und die Erschütterung fortpflanzt. Für jenen einfachen Sinn wirkt nun alles fortleitend, weil er sich an das in den Dingen wendet, was einfach ist, wie er selbst, und was allen ihren äussern Verschiedenheiten zum Grunde liegt.

Durch die Lebendigkeit dieses einfachen Sinnes war das Thier dem Menschen der alten Welt näher und verständlicher als es uns ist, denn auch den Menschen leitete wie das Thier der Instinkt, nur mit dem Unterschiede, daß des Menschen Instinkt universell und vernunftartig des Göttlichen selber empfänglich war, des Thieres Instinkt dagegen auf

einzelnes und individuelles Bedürfniß gerichtet in der Dressurfähigkeit des Affen sein Höchstes erreichte, welches darinn besteht, in beliebige von aussen gegebene Richtungen eingehen zu können. Daher erhält auch in heidnischen Mythen der Mensch gewordene Gott den Affen zum Gespielen, weil diese Dressurfähigkeit seiner Natur ihn zunächst neben die selbstbildende Menschennatur stellt, von der er aber dennoch dadurch differirt, daß er aller Selbstheit ermangelt. Es wäre zu wünschen, daß uns irgend ein alter Schriftsteller Beobachtungen der heidnischen Opferpriester über die Eingeweide der geschlachteten Opferthiere aufbehalten hätte; mir scheint fast als hätte hier das heidnische Alterthum blos die Prozesse, die es in sich selbst fühlte, anatomisch auf der That ertappen und seine eignen Gefühle und Instinkte verstehen wollen. Bekanntlich verwirft der Gott Israels diese Beobachtungen sammt der darauf gegründeten Prophezeihung.

Diesen einfachen All-Sinn der alten Welt stellen wir nun der einfachen und universellen Idee der neuen Welt gegenüber, so daß, wie diese Idee durch die Abstraktion hindurchgegangen und auf dem Wege der Trennung aller Bestandtheile der Erkenntniß gefunden ist, eben so jener Sinn bei dem ungetheilten Schauen geblieben sey, und diejenigen, in welchen er lebte, mit Recht Seher oder Schauer genannt wurden, so wie man auch jezt noch den höch-

sten Grad des magnetischen Traumlebens ein Hellesehen nennt. Jener All-Sinn und die wissenschaftlich universelle Idee verhalten sich nun zu einander wie Gangliensystem und Gehirn, welches ihre physischen Organe sind, und wie das Gehirn, wo es herrscht, die Sinne und die Bewegungsglieder in seinem Dienste hat, so kann auch umgekehrt dieser mittlere Organismus der Sinne und der Bewegungsglieder in den Dienst des Gangliensystems treten, und dann theilt sich den Bewegungsnerven seine, nicht des Hirnes, Kraft mit, und die Sinne wanken von ihrer Stelle, an welche sie in dem uns gewöhnlichen Zustande gebunden sind, und zeigen sich, wie bei dem magnetischen Traumleben, an verschiedenen Stellen der Hautoberfläche z. B. an den Fingerspitzen, Zehenspitzen, oder an der Herzgrube, wo das Gangliensystem ein so bedeutendes Nervengeflechte hat.

Tritt nun das System der Bewegungsnerven aus der Herrschaft des Hirnes unter die Herrschaft des zur innern einfachen Anschauung erwachten Gangliensystems, welchen Zustand wir in der alten Welt so häufig und bei so vielen Individuen finden, so entsteht ein zweifaches Resultat, einmal nämlich werden dadurch die Bewegungsglieder (Hände, Finger rc.) Aufreger, das ist, Mittheiler, des nämlichen Zustandes bei andern Individuen, und zweitens, sie rufen in den körperlichen Dingen die einfache Kraft

hervor, die in ihnen selbst wirksam ist, und erregen dadurch in diesen Veränderungen, welche auf dem Wege des einseitigen physischen Wirkens nicht zu erhalten sind, und darum wunderbar scheinen. Diese Wirkungen aber nehmen die oben bezeichnete Urkraft der körperlichen Dinge in Anspruch, und treffen dadurch unmittelbar, indeß die physischen Wirkungen auf dem gewöhnlichen Wege nur mittelbar und einseitig zu Werke gehen, ungefähr ebenso, wie sich die gewöhnlichen Heilmethoden der Aerzte zu den magnetischen Curen verhalten, von welchen man endlich anerkennt, daß sie die Lebenskraft aufregen, um sich selber zu helfen. Diese Anerkennung ist zwar noch nicht alles, was man verlangen könnte, aber doch vorläufig etwas, dem mehr nachfolgen kann.

Dieser All-Sinn hat also jezt noch eine andere Seite, nämlich mittheilbar zu seyn und auf der Natur Innres zu wirken, und es mögen wohl theils die Arten der Mittheilung theils auch die Arten jenes überraschenden Wirkens vielerlei seyn. Wenn aber dieser All-Sinn mit seiner wunderbaren Kraft innwohnt, den muß eine unerschütterliche Zuversicht auf diese Kraft, von der er durchdrungen ist, erfüllen, und wem nichts davon innwohnt, der wird sich an seiner physischen Natur vergebens abarbeiten, um solchen Sinn oder solche Kraft zu erzwingen. Auch die neuerdings entdekten Einflüsse mineralischer Substanzen z. B. des Mesmerschen Baquets, wir-

ken, wie der Wille des Magnetiseurs, nur auf empfängliche Subjecte magnetisch, und diese Empfänglichkeit zeigt sich jetzt fast nur als Krankheit und meist nur bei weiblichen Individuen.

Jener All-Sinn mit jener inneren Kraft, welche beide sich den Phänomenen des magnetischen Traumsehens verwandt zeigen, erscheinen aber im Alterthume ausserordentlich verbreitet und enthalten den Schlüssel zu dem, was uns im Alterthume das Räthselhafteste ist; denn ausserdem, so weit das Alterthum von diesem ihm eigenthümlichen Sinne verlassen ist, treibt es sich in Reflexion und sinnlichem Werke uns völlig verständlich herum. Uns wird dieser Sinn nicht eher wieder zu Theil werden, bis wir unsere Wissenschaft in der Idee zur klaren Weltanschauung geläutert haben, wozu die Auffindung des von Menschenwitz unentstellten Weltgesezes und seiner Durchführung der erste, das Vereinfachen und Zusammenfassen des Experimentes aber der zweite Schritt ist. Die voltaische Säule hat bereits auf die Verwandlung der Erden in Metalle geführt; für die alte Magie besteht der ganze Apparat aus einem Staabe.

Dieser universelle aber einfache Sinn verbunden mit seiner wunderbar wirksamen aber ebenfalls einfachen Kraft war also für das Alterthum das, was bei uns der universell und mit Freiheit erkennende Geist

und die von seinen Erfindungen und Entdekungen ausgehende mannichfache Wirksamkeit auf die Natur ist, und wenn dieser freie Geist bei uns sich des Hirns als Organes bedient, und von da aus die Sinne und die Bewegungsglieder beherrscht, so bediente sich jener All-Sinn des Alterthums zu seinen Funktionen des Gangliensystems als Organs und wirkte von da aus auf Bewegungsglieder und Sinne, und die krankhaften Phänomene des magnetischen Traumsehens geben noch jezt durch ihre verwandte Natur vielen Aufschluß über die Art jenes Empfindens und Wirkens, welches damals keineswegs Krankheit, sondern vielmehr Gesundheit und Kraft war. Der jezt freie Geist unserer Zeit wird eilen müssen, jenen krankhaften Erscheinungen das klare Bewußtseyn seines eigenen ältesten Zustandes noch abzugewinnen, denn sie müssen verschwinden in dem Grade, als der Geist Freiheit gewinnt, und nur nach völlig errungener Freiheit wird jener Sinn dem Geiste wieder begegnen.

Diesen Sinn, universell gleich dem Geiste, (denn der Mensch ist nach Gottes Bilde geschaffen) setzen wir denn auch als das Organ der Religion in der alten Welt, und behaupten, daß dem frühen Menschengeschlechte die Idee der Gottheit in unmittelbarem Schauen zu Theil geworden sey, welche Mittheilung denn allerdings Offenbarung genannt werden mußte, im Gegensatze mit allem, was durch Forschen

und Denken auf mittelbare Weise gefunden wird. Diese Offenbarung konnte aber nur dem geschehen, der sich in die innersten Tiefen seiner reinen Seele aus aller Aeusserlichkeit zurükgezogen hatte, was noch der alexandrinische Philosoph Plotin unter der Vereinfachung verstand, die er als Bedingung für das Philosophiren über göttliche Dinge voraussezt; und daraus wird begreiflich, daß die Gemüther, je weniger sie selbst durch natürliche Anlage begünstigt waren, oder je mehr sie von der Zeit entfernt lebten, in welcher solche Anlage das Gewöhnliche war, desto mehr Anstalten machten, um zum Anschauen Gottes zu gelangen. Daraus erklärt sich die ganze Askese, welche das Alterthum systematisch entwikelt und in seinen Mysterien zu einem förmlichen Institute gemacht hatte; denn jene Reihenfolge vom Fasten, Beten, Weihen und Reinigungen aller Art will nichts anders, als den Menschen des Anschauens der Gottheit und jener tiefen Wirkung auf die Natur theilhaftig machen, von der man im Laufe der Zeiten immer weiter abkam.

Man erblikt überhaupt in der Geschichte die Völker und die Zeiten in das doppelte Streben nach göttlicher Anschauung und magischer Wirkung getheilt, und das älteste der uns bekannten Völker, das Volk der Hindu, bewahrt noch in Masse das Streben, aus der getheilten sinnlichen Anschauung zurük in die Totalanschauung des göttlichen Wesens

zu treten, und die heiligen Bücher dieses Volks sagen: „ein Mensch, welcher den äussern Objecten den „Eintritt in sein Gemüth versagt, seine Augen ganz „in Anschauung vertieft zwischen seine Augbraunen „richtet, die Luft beim Einathmen und Ausathmen „blos durch seine Naslöcher gehen läßt, dessen Gemüth, Verstand und alle anderen Kräfte blos der „Seele gehorsam sind, der frei von Begierde, Furcht „und Zorn ist; ein solcher wird Gott besitzen und „glüklich seyn.“ Daß es diesem Volke in seinen ältesten Zeiten gelungen sey, das Wesen der Gottheit in tiefer und klarer Anschauung aufzufassen, beweisen die Stellen, die ich in meiner allgemeinen Mythologie aus den alten Religionsbüchern der Hindu zusammenstellt habe, und welche in der That auf die erhabenste und würdigste Weise von Gott reden; daß aber auch diesem Volke die Möglichkeit solcher Anschauung längst verlohren gegangen sey, beweist die traurige Selbstquälerei, welche jezt den Geist seiner Religionsübungen ausmacht und die Entstellung der einfachen grossen Ideen seiner ältesten Religion durch späten Sektengeist und systemlose Reflexion in seinen eigenen Commentaren zu den ältesten Religionsbüchern. Jene Selbstquälerei will mit Gewalt die Menschheit aus der Geschichte wieder zurük in die vorgeschichtliche Nähe mit Gott bringen, anstatt muthig das Werk der Geschichte durchzuararbeiten; und die Reflexion, welche in späterer Zeit die alten indischen Religionsideen entstellt hat, ist

just künstlich genug, um das Einfache zu zerreissen, aber vermag nicht, es durch die Zerreissung hindurch zur organischen Vollendung zu führen. Beweis davon geben sämmtliche Lehren der Upnekhat, dieser aus der persischen Uebersetzung erst zu uns gekommenen Sammlung indischer Weltideen.

Eben so, wie das Hindu-Volk mit der ganzen Kraft seiner Seele um die Anschauung des Göttlichen ringt, die in der Geschichte allmählich schwindet, um der Idee das Feld einzuräumen, so arbeitet die ganze in der Geschichte der Cultur so berühmte alexandrinische Periode mit ihrer in die ersten christlichen Jahrhunderte hineinreichenden Theurgie und Magie an der Wiederherstellung jener Wunderkraft, von der es im Evangelium Matthäi 9, 8. selbst heißt; „daß Gott sie den Menschen gegeben habe," und für welche Christus bei Johannes Kap. 14, 12. nur Glauben verlangt, um noch Grösseres durch sie zu wirken, als er eben damals gethan. Die Alexandriner in dem egyptischen Alterthume wählend mußten die vielfachsten und kräftigsten Spuren jener alten Naturweisheit entdeken, welche mit der Religion selbst noch verbunden die Natur zu beherrschen gewußt hatte, und Christus hatte durch seine Wunder unter seinen Anhängern den Glauben neu aufgeregt, daß eine Kraft in dem Menschen sey, welche, selbst das Innere und Einfache des Menschen, auch der Natur Inneres und Einfaches zu

ergreifen vermöge, und indeß schon die Griechen dem Gange der Geschichte folgend jene Kraft verlohren, und das Experiment sammt der empirischen Beobachtung kultivirten; so konnte doch ein grosser Theil jener Zeit das Herrliche nicht vergessen, was in der Beobachtung und dem Experimente unterzugehen bestimmt war, um aus demselben wieder hervorzutreten, wenn die Beobachtung vergeistigt in Wissenschaft das Experiment durch das Aussenwerk des Apparates hindurch geführt haben würde. Jene Zeit ist daher eine Selbstquälerei um Magie und will jenes Herrliche festhalten, gerade da es ihr das Schiksal entreißt. Mit Christus war es noch zum leztenmale kräftig erschienen, und hatte dem Menschen gezeigt, welche Stelle ihm in der Natur eingeräumt sey; in ihm hatte das Leben sich selbst den Tod unterworfen.

Das Schauen des Göttlichen, wie es jenem All-Sinne der ältesten Menschheit zu Theil werden konnte, gab dieser ihre Religionsideen und jene eben bezeichnete Gotteskraft gieng in den Individuen, welche hohen Schauens gewürdigt waren, diesem zur Seite, und die Offenbarung bewies sich durch Wunder. Als die Offenbarung noch ächt war, waren die Wunder ebenfalls ächte Wirkungen des Einfachen und Göttlichen im Menschen auf das Innere der Natur, und als die Offenbarung durch Einmischen egoistischer Begierde und theilweise Reflexion ihre Reinheit verlohr, da fiel auch die Wun-

derkraft aus ihrem Wesen und wurde Gaukelwerk des Betrugs oder Vergewaltigung gemeiner physischer Kräfte, welche durch Anstrengung die Höhe jener Urkraft erreichen sollten. Dieses leztere nennt das Alterthum schwarze Kunst, und stellt sie, die aus Egoismus und Irrthum entsprungen war, unter den Einfluß des als Satan personificirten bösen Prinzips in der Welt. Diese Zeit aber, in welcher die Offenbarung sammt der Kraft der Wunder verunreinigt werden, nennen wir von ihrem chronologisch nicht zu bestimmenden Anfange an bis auf Christus in welchem beides wieder gereinigt erscheint, mit ihrem ganzen Inhalte Heidenthum.

§. 4.

Produkte des Heidenthums.

Die Anschauung des Göttlichen, welche wir in jenen All-Sinn verlegen und der wissenschaftlichen Idee von Gott gegenüberstellen, hat das Individuum zum Gefäß, und ist dadurch allein schon der Verunreinigung auf mehr als Eine Art fähig. Wie nämlich auf der Stufe unserer wissenschaftlichen Cultur die Erkenntniß erst einzeln sinnlich (empirisch), dann instinktartig combinirend (Induktion), dann begriffsmäßig reflektirend (Demonstration) und endlich ideell construirend (Idee) ist, so geht auch jener All-Sinn entgegengesezte Stufen hindurch und die lezte dieser Stufen allein, in welcher, wie in der Idee, das

Individuum sich völlig im universellen Eindruke verliehrt, giebt ächte und reine Offenbarung, welche mit einer durch die Wissenschaft geläuterten Gotteserkenntniß gänzlich zusammenfallen muß. Zugleich muß auch für diese lezte Stufe noch das Göttliche eine Form annehmen, welche der individuell menschlichen Natur erreichbar ist, denn, wie das ganze Alterthum anerkennt, so würde die absolut reine Anschauung des Göttlichen das Individuum auflösen. Herodot erzählt aus dem Munde egyptischer Priester eine Legende, nach welcher Herkules verlangt hatte, Jupiters Gottheit zu schauen, und dieser, um die Sterblichkeit des Halbgottes zu schonen, sich ihm blos hinter einem Widderfelle zeigt*); und Jehovah, dessen Majestät Moses zu sehen verlangt, läßt sich (3. Mos. Kap. 33.) blos hinten nachsehen, und hält die Hand vor, denn, sagt er, kein Sterblicher wird leben, der mich siehet.

Die am wenigsten endliche dieser Formen, unter welchen die Gottheit geschaut werden konnte, war das im Universum gebundene Licht und Feuer, welches allverzehrend hervorbricht, oder die Gottheit als des Universums Seele, so daß es hieß, was du in allen diesen Gestalten siehst, ist nichts Wesentliches, nur Ich bin das Wesen. In der ersten Art spricht sich die ebräische Gottesanschauung aus, in der lez-

*) S. meine allgemeine Mythologie S. 252.

tern die indische, welche das Subjektive (Innere und Göttliche) des Universums mit seinem Objektiven (Aeusseren und Sinnlichen) lebendig verfliessen läßt, indeß die ebräische Ansicht das Subjektive, als mit menschlicher Persönlichkeit wollend und schaffend dem Objektiven als seinem Werke gegenüberstellt. Oft errinnert sich aber die ebräische Ansicht auch wieder, daß der Schöpfer von seinem Werke nicht ferne seyn könne, und daß er allein dadurch bestehe, daß es von seinem lebendigen Geiste durchdrungen werde; spätere Zeiten haben indeß dem Schöpfer zu seiner Welt ein Verhältniß gegeben, wie das des Künstlers zu seinem mechanischen Kunstwerke, und dadurch die Idee des lebendigen Gottes zerstört, so wie auf der anderen Seite die allgemeine Beseelung aller Dinge durch Gott in einer Ansicht partieller Beseelung untergegangen den Polytheismus gebohren hat, welcher der Poesie eben so zusagt, wie jener Mechanismus der Begriffstheologie willkommen ist. Uebrigens lag die Lehre von dem Gott Schöpfer schon in der ältesten indischen Offenbarung, welche ihren Gott als ein Wesen Eins und dreifach in der Erscheinung (Person) also dreieinig erkennt, und die erste seiner Erscheinungsformen oder Personen Brahma, den Schöpfer, nennt. Nach des Persers Ferischtah Geschichte von Hindostan mußte aber der Cultus des Schöpfers Himmels und der Erden (Brahma) schon in den ältesten Zeiten aus Indien nach Westen auswandern, und es ist wohl nicht ohne Zusammenhang,

daß aus eben diesem Westen vom Indus, aus Chaldäa, der Cultus des Schöpfers Himmels und der Erden mit dem Namen Abram wieder hervorgeht, und die Grundlage des mosaischen Systems wird. Ausser der Uebereinstimmung der Namen Abram und Brahma scheinen auch die Namen Thara und Thura auf einen innern Zusammenhang dieser Erscheinungen zu deuten; denn der Fürst, mit welchem der Cultus des Schöpfers Himmels und der Erden über den Indus nach Westen hin auswanderte, heißt Thura, und Abrahams Vater heißt Thara. Nach dieser gewaltsamen Verdrängung des Monotheismus aus Indien entwikelt die zurükgebliebene Brahminenkaste in die Sekten der beiden andern Personen der Gottheit getheilt den vielfachsten Polytheismus *), denn in Wischnu dem Erhalter und Schiwa dem Zerstörer lag von selbst das objektive Prinzip, wie in Brahma das subjektive gelegen hatte, und die christliche Trinitätslehre hat die ganze Idee der Dreieinigkeit nicht kosmisch, sondern welthistorisch, d. h. in besonderer Beziehung zum Menschengeschlechte, als Schöpfer, Erlöser und Heiliger aufgefaßt. Wir werden in der Folge zeigen, daß das Nationalhistorische des mosaischen Systems in dem Christenthume welthistorisch geworden war; aber historisch, nicht kosmisch, war auch schon die mosai-

*) S. meine allgemeine Mythologie S. 127. fg.

sche Ansicht*), indeß die indische Lehre ganz allgemein die Gottheit in ihrem ewigen Eins (Parabrahma), ihrem Heraustreten (Brahma), ihrem Aussersichseyn (Wischnu), und ihrer Rükkehr in ihre ewige Einheit (Schiwa) aufgefaßt hatte. Damit war denn auch die Form der Gottheit ausgesprochen und in der Vierzahl geheiligt, welche für das Aelteste der indischen Religion Grundzahl der Welt ist, indeß das mosaische System auf der Schöpfungszahl Sieben ruht, welche auch in der parsischen Theologie durchgreift; auch war in der indischen Religion stets von Weltwerdung Gottes die Rede, indeß das Christenthum von seiner Menschwerdung ausgeht. Aufallend ist, daß sich der Cultus des Brahma aus Indien selbst so sehr verlohren hat, daß für Brahma weder Pagode noch Altar mehr vorhanden ist.

Jene kosmische Trinität konnte ein in sich selbst hinabsteigender All-Sinn in sich selbst gewahr werden, weil

*) Man bemüht sich in neuerer Zeit, die christliche Trinitätslehre vom Vater, Sohn und Geist kosmisch umzuarbeiten, wodurch man ihr ihre christliche Eigenthümlichkeit nimmt, und den Worten Gewalt anthut, wie Franz Baader, der seinen früher besprochenen Urternar in einem neuen Flugblatte, wahrscheinlich dem von mir aufgestellten Weltgeseze der Vierzahl zu Liebe, mit einem Gliede vermehrt, und also jezt: Vater, Sohn, Geist und Welt sagt.

weil sie die Momente alles Lebens in sich enthält, und wenn die innere Anschauung von hier aus weiter in's Detail gieng, so konnten auch demselben Gesetze gemäß die Momente der Natur (Elemente) und die innern Stufen des Empfindens und Denkens gefunden werden, also Wissenschaft der Natur und des Geistes entstehen ohne Wissenschaft oder Construktion, denn der schauende Instinkt bewahrt das Gesetz eben so sicher im Gefühl als der freie Geist im Begriffe. Voll von entstellten Spuren solcher Urwissenschaft der Natur und des Geistes, die wie die erste Gotteserkenntniß aus unfreiem inneren Schauen (Offenbarung) hervorgieng, ist das oben erwähnte indische Werk Uepnekhat; wie viel aber theils die indische Ueberarbeitung selbst theils persische und lateinische Uebersetzung an dem Urtexte verdorben haben, möchte schwer seyn ins Reine zu bringen. Was jedoch die Momente des Anschauens der Gottheit selber betrifft, so wird man sich aus allen indischen Religionsbüchern von der Wahrheit überzeugen können, die ich in meinem Werke vom Staat in dem Kapitel: Priesterthum, durchgeführt habe, daß die Menschheit als nach Gottes Bilde geschaffen blos ihr eigenes Inneres rein anzuschauen brauchte, um in diesem Bilde Gott zu schauen, und daß eben darum dem alten Priesterthume die innere Geschichte unsers Bewußtseyns zu einer Geschichte Gottes werden mußte, denn Gott war durch seine Weltwerdung auch nur zu seinem Bewußtseyn gekom-

men, und die innern Akte der Weltwerdung mußten mit den innern Akten des Bewußtwerdens zusammenfallen. War nun aber die Gottheit im Weltwerden blos zu ihrem Bewußtseyn gekommen — versteht sich, von Ewigkeit her —, so war der weltgewordene Gott auch der menschgewordene, denn bewußt seyn heißt Mensch seyn, und in dieser Ansicht fällt Weltwerdung und Menschwerdung zusammen, indeß das christliche Dogma die Weltwerdung voraussetzt und die Menschwerdung in Christus begreift. Daher sind auch die Namen der christlichen Trinitätslehre sehr verschiedenen Ursprungs; Vater hieß im Heidenthume immer der oberste Gott, z. B. Zeus bei Homer; Sohn, und zwar erstgebohrner Sohn Gottes heißt in den orphischen Mysterien das Licht, welches auch schaffendes Wort war, und bei den Etruskern finden sich noch eigne Mysterien des Sohnes Gottes, und Geist Gottes heißt durch das ganze alte Testament hin die Gabe der prophetischen Anschauung sammt der Wunderkraft, welche beide auch noch im neuen Testament Gaben des heiligen Geistes genannt werden.

So lag also der ersten Anschauung des All-Sinnes von Gott die Anschauung unseres eigenen Innern und der Natur nahe genug, daß mit der Religion zugleich eine Erkenntniß der Natur und des Menschen entstehen konnte, welche von der Idee Gott aus, die sich nach Innhalt und Form rein geoffenbart hatte,

sich in die verwandte Gesezmäßigkeit alles Lebens hineinfühlte und am richtigsten von den Formen geleitet werden konnte, welche die Endlichkeit selbst sind, nämlich, Raum und Zeit. Hatte der All-Sinn das Anschauen der Gottheit ergriffen, so war er dadurch wie die Gottes-Idee der freien Vernunft aus der Gefangenschaft von Raum und Zeit weg und konnte dem Entstehen beider zusehen; gieng jener All-Sinn aber in das Endliche ein, so war das Raum- und Zeit-Spiel ihm instinktmäßig eigen, und er spielte es durch wie die Welt selbst, in Zahlen und Figuren des Lebens Formen anschauend also mathematisch, und Mathematik als Weltbildersystem entstand dem ältesten Priesterthume mit der Religion selbst, in deren Dreieinigkeitsanschauung die Anfänge mathematischer Construktion bereits liegen, die Zahlen Eins, Zwei, Drei, Vier mit ihren Verhältnissen und das geometrische Dreiek mit dem Kreise.

Hat man sich nun der Ansicht bemächtigt, daß alle diese Wissenschaft, die wir reflektirend und construirend bearbeiten, dem Alterthume durch jenen All-Sinn auf eine unfreie instinktartige Weise zu Theil wurde, wie noch jezt einem ächten Dichter seine poetische Anschauung zu Theil wird, so wird man einsehen, daß die Resultate jener ältesten Anschauungsart den spätern Zeiten in dem Grade unverständlich werden mußten, als jener All-Sinn in Verstand und Vernunft übergieng, und daß jene Resultate des

All-Sinns in ihrem Entstehen selbst mit der Religion innig eins immer mehr von ihr abkommen und profan werden mußten. Die Wissenschaft von der Religion und jener heiligen Anschauung des All-Sinnes ganz losgerissen und dem isolirten Verstande und der erwachenden Vernunft allein preisgegeben, erscheint zuerst bei den Griechen und heißt Philosophie; denn das orientalische Alterthum vor den Griechen hängt noch immer mit seiner Wissenschaft an den alten Traditionen und heiligen Büchern, erst der Grieche reißt die Ideen von ihrem Ursprunge los und versucht, was sie durch ihre formalen Verhältnisse zu einander vermögen, und wenn Pythagoras noch dem alten Priesterthume glaubend die mathematische Anschauung als wahre Form der Dinge und der Erkenntnisse gepriesen hatte, so kommen doch die griechischen Philosophen bald dazu, mathematische Philosophie nicht mehr zu verstehen, und dafür in der Logik, aus deren kunstgemässer Anwendung die Dialektik hervorgegangen, einen Ersatz zu suchen. Die alt religiösen Ideen durch logische Behandlung entstellt geben nun das, was bis auf unsere Zeiten Metaphysik geheissen, in welchem Machwerke ein zerrissener Inhalt, die Trümmer alt religiöser Welt- und Gottes-Anschauung, durch eine dürftige Form noch mehr mishandelt ist. Denn bekanntlich beruht die Logik auf dem Begriffs-Verhältnisse des Allgemeinen zu dem Besondern, des Enthaltenen zu dem Enthaltenden, und

wenn die Systeme der Metaphysik öfters dieses Verhältniß, welches die Syllogismen begründet, unzureichend gefunden und unter dem Namen von Kategorien andere Reflexionsformen versucht haben, so haben sie doch weder die Möglichkeit dieser Formen erschöpft, noch eine Theorie ihres Entstehens und ihres Gebrauches (Construktionslehre, Methodik, Organon) zu geben vermocht.

Wir können demnach nicht umhin, die Philisophie, welche unläugbar bei den Griechen entstanden, für das Heidenthum der Gotteserkenntniß zu erklären, indem sie aus dem gottschauenden All-Sinne herausgetreten ist und darum schon bei den Griechen die Gottheit selber in Zweifel gezogen ja völlig geläugnet hat, und es wird auch begreiflich, daß glaubige und gottschauende Männer, wie die ersten Verbreiter des Christenthums, sich mit der Philosophie im offenbaren Gegensatze befinden mußten, den sie auch in ihren hinterlassenen Briefen mehrmals und stark aussprechen; ferner ist von den philosophischen Systemen bekannt, daß sie sämmtlich entweder vom individuellen Ich ausgehen, oder, wenn sie sich darüber erheben, die Gottheit nimmer vollständig sondern blos von einer ihrer Seiten erfassen, und sie darum mit allerlei Namen, als: das Reale, das Ideale, Substanz, Intelligenz, Indifferenz, Absolutes u. s. w. benennen, wodurch sie der Gottheit einfaches und zugleich allseitiges Wesen entstellen, und

in ihrer unlautern Entwiklungsform ihrer Sätze das schon durch die Grundansicht entstellte Bild noch mehr verzerren. Demungeachtet müssen wir anerkennen, daß jener Uebergang alter Anschauungsreligion in Begriffsphilosophie nothwendig war, wenn jene, wie es die Bestimmung alles Menschlichen fordert, zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangen sollte; denn durch die Spekulation wurde der gesammte Innhalt alter Religion in allen seinen Verhältnissen durchgearbeitet und freierkannt, und die mangelhafte Construktion sämmtlicher philosophischen Systeme mußte endlich dahin führen, in der Mathematik die Architektur der Welt und das Gesetz der Construktion anzuerkennen. Die Philosophie hatte die Aufgabe, die alte Religion verstehen zu lernen, was sie durch Auseinanderlegung derselben bewirkte, und es heißt das Innterresse der Religion schlecht verstehen, wenn man die Philosophie von ihr entfernen will. Denn allein durch Philosophie wird das Glauben in Schauen verwandelt, und, was dem Alterthume durch Offenbarung zu Theil ward, in seinem Wesen und nothwendigen Formen erkannt.

Jene alte Anschauung des Göttlichen, welche sich durch besonnene Zerlegung ihrer innern Verhältnisse zur Philosophie umarbeitet, und dadurch profan wird, hat aber noch einen andern Weg sich selbst zu zerstören, indem sie nämlich sich selbst zu fixiren sucht. Dies geschieht zuerst durch das Wort und dann durch

das Bild, und deswegen hat das höchste Alterthum den Namen Gottes für unaussprechbar erklärt und die Bilder sämmtlich für unzureichend erkannt; späterer Sektengeist aber hat sich sogleich an besondere Namen der Gottheit gehängt und an diesen seinen Haß und seine Gräuel befestigt, indem die Priesterkasten selbst den Namen ihrer Götter führten, so daß die Kenntniß der Namen der Gottheit für die Geschichte alter Religion sehr bedeutend wird. Die Bilder, die anfangs selbst waren wie Worte, indem z. B. nach der alten hieroglyphischen Schriftart der Begriff Macht durch das Bild eines Armes ausgedrükt wird, vielarmig also sehr mächtig heißt, haben angefangen nicht mehr symbolische Sprache zu seyn, sondern für sich etwas zu gelten, wodurch G ö t z e n entstanden. Die Idee verlohr sich hier in der Anschauung ihres Zeichens, welches als Repräsentant der Gottheit geehrt wurde, und der stumpfere Sinn verlohr endlich auch noch die Unterscheidung zwischen dem Repräsentanten, und dem, was repräsentirt werden sollte. Das Lezte zu Vollendung des Götzendienstes thaten hier wieder die Griechen, indem sie mit ihrem Kunstsinne es unternahmen, die symbolische Andeutung der Götteridee durch das Bild aufzugeben und dieses in seiner G e s t a l t zur Vollendung zu bringen, wodurch es aus dem religiösen Sinne heraus in die Gewalt des Kunstsinnes fiel und nun erst recht ein Götze wurde, der mit Händen gemacht ist. Denn der Orient von den Griechen hatte für die Verfer-

tigung seiner Götterbilder noch alte unverbrüchlich heilige Vorschriften, nach welchen das Symbolische ihrer Gestalt keiner Neuerung unterlag; des Gottes Bild war heilig wie sein Name, und sollte auch nicht vergeblich geführt werden, wie die Griechen in Plastik und Poesie thaten.

Eine Frucht des Heidenthumes war also die Wissenschaft, die andre die Kunst, und beide entsprangen im Grunde aus der Sprache, die auf der einen Seite die Ansichten des göttlichen Wesens in Worten festhielt und reflektirend einander entgegensezte, auf der andern Seite aber die Anschauung an einen Namen band, der ein Bild wurde. In dem göttlichen Namen liegt der Ursprung der Wissenschaft und der Kunst; denn durch Grübelei über ihren Unterschied und relativen Werth entstand Reflexion über das Wesen der Gottheit, welche Reflexion, wenn sie sich selbstständig ausbilden wollte, Philosophie wurde; wenn aber die Anschauung von Gott sich an einen Namen hieng, und dieser Name sinnlich ausgedrückt wurde, so ward er zum Bilde, dessen selbstständige Entwiklung die Kunst gab. Folglich hat der Buchstabe zu der Wissenschaft und die Anschauung zur Kunst geführt, in welchen beiden das wahrhaft Göttliche untergieng oder als bloßer Wiederschein zurückblieb, denn wie die Trefflichkeit eines Kunstwerks oder die Tiefe eines Systems, blos theilweise in uns zur Erinnerung bringt, was

die erste Anschauung des Göttlichen noch ganz vollständig enthalten hatte. Zu bemerken ist noch, daß keines philosophischen Systems oder aesthetischen Kunstwerks Vortrefflichkeit jemals vermögend seyn wird, den Menschen vollständig zu sich selber zu bringen, ihn tugendhaft zu machen, und ihm jene Macht über die Natur wieder zu verleihen, die er mit jener ersten Offenbarung verlohren hatte. Die eigentliche Epoche der profan gewordenen Wissenschaft bezeichnet die Verwandlung des Namens Weisheit in Philosophie, so daß man ein Philosoph heissen konnte, ohne ein Weiser, d. h. über die Bedeutung des Lebens und mit seinem eigenen Innern im Reinen zu seyn, und die Kunst hatte auch ihre Epoche, wo sie völlig profan wurde, nämlich die Zeit, wo es Kunstkennerei gab. So lange es nur noch Künstler nicht Kunstkenner gab, konnte die Kunst noch ehrwürdig heissen, weil der Künstler ein Begeisterter ist, der Kunstkenner aber ein Nüchterner. Uebrigens ist historisch bekannt, daß die älteste Philosophie der Griechen eine Profanation der Mysterien war *), also von der Religion ausgieng, wie eben auch, daß die Kunst der Griechen als Plastik und Poesie zuerst den Tempeln gedient hatte, und sich erst aus dem Kultus zum profanen Gebrauche losriß.

---

*) Man sehe hierüber das neuerdings erschienene gehaltreiche Werk eines mir unbekannten Verfassers: die Allgegenwart Gottes, Gotha bey Hennings, 1817. 8.

Die Reflexion, welche in Wissenschaft ausschlug, und die Anschauung des Objektiven, welche erst symbolisch dann ästhetisch wurde, beide zusammen gaben eine Religion der Vielen und Einzelnen, einen Polytheismus, der seit Entstehung des Christenthums als das ächte Heidenthum anerkannt worden. Es ist gar kein Zweifel, daß jener All-Sinn, sobald er von seiner Reinheit abgekommen doch aber in der Zeit noch nicht ganz erloschen war, bei den Individuen, in welchen er noch fortlebte, jener Form dienstbar wurde, welches sich dadurch ausdrückt, daß an die Stelle der Gotteserscheinung Dämonenerscheinungen treten, welche je nachdem Vorherrschen des Subjektiven oder Objektiven in der Religion dem Seher dienstbare Geister der Gottheit (Engel) oder Götter selbst darstellen. Weil die jüdische Ansicht, hierinn wie in manchen andern der parsischen gleich, ihre Dämonen oder Engel dem höchsten Gotte unterordnete, so konnten sie ohne Abgötterey auch mit ins Christenthum übergehen; doch aber ist schon mehrmals bemerkt worden, daß die Gotteserscheinungen im ganzen alten Testamente in die ältere Zeit, die Engelerscheinungen aber in die spätere Zeit fallen, und daß jene eine höhere Würde des Sehers bezeichnen als diese. Wenn der Standpunkt der Menschheit im Laufe der Zeiten sich änderte, so mußte die Form ihres All-Sinnes gleiche Veränderung erfahren; denn das Bild der Sonne im Wasser hängt nicht blos von

der Reinheit der Sonne selbst ab, sondern auch von der Klarheit und Ruhe des Wassers.

In der Dämonenwelt des Alterthums, die um Gottes Thron einen Geisterstaat bildet, liegt demnach eine ähnliche Vereinzelung der Gottesanschauung, wie in dem Polytheismus, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Dämonensysteme das Wesen der Gottheit ungetheilt bleibt, und blos ihr Wirken als Engel erscheint, wie es Psalm 104, 4 heißt:

„Der Winde macht zu seinen Boten,
„Zu seinen Dienern Feuer-Flammen;"

indeß in jedem Gotte des Göttersystems das Wesen der Gottheit selbst ist, wenn sie auch alle um Einen höchsten sich sammeln, der als Familienhaupt oder König oben ansteht, wie der griechische Zeus. Bemerkenswerth ist, daß in der griechischen Götterfamilie die Engelidee auch durch einen Gott ausgedrückt ist, nämlich durch den Götterboten Hermes und die Botin Iris, indeß doch sonst die Zeichen, welche besonders Jupiter durch Meteore oder Vögelflug giebt, die Stelle der orientalischen Engel vertretend den Menschen den Willen der Gottheit kund thun.

Es wäre eine interessante Aufgabe, den Parallelismus der Dämonenlehre mit der Götterlehre zu zeigen, denn beide führen dieselben Gegensätze der

Welt auf verschiedene Art durch. So z. B. erscheint der Gegensatz des Subjektiven und des Objektiven in der Götterlehre durch Jupiter und Pluto, also Himmel und Unterwelt, ausgedrückt, in der Dämonenlehre aber als Gott und Satan, denn lezterer, der Versucher, ist auch einer von den Dämonen unter Gott, wie er auch bei Hiob erscheint, wo er unter die Söhne Gottes, die Engel, gezählt wird, die vor Gott stehen, und er wird in dem Grade als Vater des sittlichen Uebels der Gottheit entgegengesezt, als Subjektives und Objektives in der Ansicht sich scheiden. So wie in dem Objektiven das Prinzip des Egoismus entdekt wird, so ist die moralische Idee vom Satan erst fertig, und er steht dann als das egoistische Prinzip des Objektiven der Gottheit, als dem universellen und subjektiven Prinzip gegenüber, und niemand besinnt sich mehr, daß auch das Objektive von Gott ausgegangen ist, und daß es ausser Gott unmöglich etwas geben kann, welches Prinzip wäre, indem Gott allein das wahre Prinzip aller Dinge ist. Ein Prinzip neben Gott setzen, heißt Gott entthronen, und das System Zoroasters hat daher sehr richtig das böse Prinzip nur in die Zeitlichkeit für eine endliche Dauer gesezt, nach welcher es zu herrschen aufhört, und auch die Bücher des neuen Testaments sagen, daß der Fürst dieser Welt seinen Einfluß verliehren müsse.

Wie es der indischen Religion als der ältesten zukommt, so findet sich auch in ihr schon ein Göttersystem neben einem Dämonensysteme entwikelt, und die Lehre vom Abfall der Geister *), aus welcher die objektive Reihe der bösen Dämonen erklärt wird, und welche im Grunde nichts ist, als des Lebens allgemeiner Drang aus dem Subjektiven ins Objektive, erscheint hier auch schon mit ihrem Heilmittel, der Metempsychose, verbunden, denn die Seelenwanderung ist nichts, als die Rükkehr des Objektiven ins Subjektive, und nur indem man die allgemeine Seele in einzelne Seelen zerbröckelte, welche eine Kette von Leibern durchwandern, ist sie zur Thorheit geworden. Wie nämlich das Leben sich herauswirft ins Objektive bis zur einzelnen Gestalt, aus der es nur noch als Schönheit und Individualität wiederscheint und in der es vom Egoismus erdrückt zu werden Gefahr läuft; so sprengt es auch wieder alle Formen, in denen es sich hatte binden lassen, und erwekt sich selber aus seinem Grabe, zurükkehrend wieder zu dem ursprünglich Einen, von welchem es ausgegangen. Es kehrt aber nur zurück, damit es von neuem ausgehe, denn das Leben ist eine Leiter, auf welcher Himmelskräfte beständig auf- und niedersteigen.

In welche Formen des Schauens, die dämoni-

*) S. meine allg. Mythologie Seite 88 fg.

sche oder die polytheistische, auch das Alterthum sich geworfen, so hörte bis auf Christi Zeiten der All-Sinn nicht auf wirksam zu seyn, wenn er auch gleich immer weniger den Bedürfnissen des äussern Lebens genügte, und dieses bey dem einen Volke mehr bey dem andern minder die Reflexion zu seiner Leitung zu Hülfe nehmen mußte. Bei dem Richter Recht suchen, heißt bey Moses selbst (2 Mos. 18, 15) Gott fragen, und die Richter heissen im alten Testament mehrmalen Götter (2 Mos. 12, 12, ferner Kap. 21, 6, K. 22, Vers 8, 9, 28 u. m. auch Psalm 82, 6.) und Recht-sprechen war eine Funktion, die von Begeisterung ausgieng; ja das Alterthum war so sehr von der Ueberzeugung durchdrungen, daß öffentliche Angelegenheiten nur durch Begeisterung jenes All-Sinnes, welcher das Organ der Gottesoffenbarungen war, regirt werden könnten, daß es noch im neuen Testamente (Joh. 11, 52) wo Kaiphas sein Votum über die Hinrichtung des Messias abgiebt, heißt: „solches „aber redete er nicht von sich selbst, sondern die- „weil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, „weissagete er.“ Mit dem Worte weissagen wird nämlich immer die Begeisterung jenes All-Sinnes bezeichnet, und darum heißt es in Salomo's Sprüchen Kap. 26, 10: „Weissagung ist auf des Königs „Lippen, und sein Mund fehlt im Rechtsprechen „nicht“, und ebendaselbst Kap. 29, 18: „wo es kei- „ne Weissagung mehr giebt, wird das Volk wild „und wüste.“ Daraus ist wohl offenbar, daß das

Alterthum seine öffentlichen Angelegenheiten anfangs von jenem Organ der Offenbarung hatte leiten lassen, und wenn man sich erinnert, wie das delphische Orakel in die Angelegenheiten der griechischen Staaten eingreift, so wird man wohl nicht mehr umhinkönnen einzugestehen, daß Wissenschaft, Kunst und Weisheit der Regierung im Alterthum aus Einer Quelle flossen, und daß das demokratische System der Griechen dem Geiste des Alterthumes eben so fremd war als die Philosophie und Kunst dieses Volkes. Leitet man nun die Constituirung des Staates aus derselben Quelle ab, aus welcher die Verwaltung desselben floß, so erscheint der Staat als Theokratie, denn dies ist eine Constitution, die auf innerer Anschauung in jenem prophetischen All-Sinne beruht, und deren Exekutoren allerdings die seyn müssen, bei welchen jener Sinn wohnt, die Seher, wie z. B. Moses. Auch als er todt ist, erscheinen die Propheten als jedesmalige Stützen der Constitution, und es ist nur zu bedauren, daß aus dem eigentlich heidnischen Alterthume die Nachrichten so dürftig sind, daß wir dort den Gang der innern Umwandlung des Menschengeistes nicht mehr nachzuweisen vermögen.

Als Produkte des Heidenthumes hätten wir also jezt die Philosophie, die ästhetische Kunst, den Polytheismus und den weltlichen Staat kennen gelernt. Was aber diesen betrifft, der in der Ge-

schichte erst bei den Griechen demokratisch hervortritt und alle alten politischen Formen abstößt, indeß z. B. die aristokratisch organisirten Handelsstädte Phöniziens noch, wie die Spartaner, Könige gehabt hatten, so war auch im Oriente die alte priesterliche Staatsverwaltung längst und überall einer weltlichen gewichen, die alle Greuel der Despotie entfaltete und mit der Ehrfurcht theokratischer Regierung (Gesalbte des Herrn) zudekte. Selbst in Indien hatte die Krieger-Kaste (Ritter, Adel) die Braminen aus dem Regimente verdrängt, in Egypten schwankte die Regierung der Pharaone ungewiß zwischen Priestereinfluß und absoluter weltlicher Souverainetät, und auch das Volk Gottes wählte sich endlich seine weltlichen Könige, über welche nur zuweilen, wie über Saul und David, der Geist Gottes kam; und so war hier die Regierung in eine Form gefallen, die der wahnsinnigsten Ausartung fähig war, wie die Geschichte zeigt. Daher war es ein Schritt zu neuer Ordnung und Gesezmäßigkeit, daß in den Griechen das demokratische Prinzip hervortrat, das mit dem monarchischen Prinzip der neuern Zeit verbunden die Völker zu wahrer organischer Gestaltung führen wird.

§. 5.

Die Opfer.

Wenn der oben bezeichnete All-Sinn für das Alterthum das Organ der Offenbarung, der Weissa-

gung und der Wunderkraft war, und wenn dieses Organ, wie ebenfalls gezeigt worden, durch die Natur des Menschen selbst bestimmt war, durch ein anderes ersezt zu werden, und deswegen, wie schon die israelitische Geschichte für sich allein zeigt, seine Aeusserungen immer seltener werden, je weiter die Geschichte sich von ihrem Ursprunge entfernt; so ist leicht einzusehen, daß schon in dem frühesten Menschengeschlechte eine Scheidung entstehen mußte zwischen den Individuen, in welchen jenes Organ wirksam war, und den andern, in welchen es aufgehört hatte zu wirken, deren Sinn eben deswegen vom Göttlichen abgewendet irrdischen Dingen anhieng, und nur durch jene Begeisterten von dem Untergehen im Irrdischen noch zurükgehalten werden konnte. Die allem Leben eigene Tendenz nach dem Objektiven, der Quell alles Bösen, hatte sich auch des ältesten Volkes bemächtigt und die Menge also ergriffen, daß nur jene Gottbegeisterten noch als das subjektive Prinzip des Volkes zurückblieben, in welchem der Menschheit centripetale Kraft lag, anstatt daß die andern nach allen Richtungen sich von dem Mittelpunkte entfernten. Daraus entstand für die Gottbegeisterten die Nothwendigkeit, jenen, denen das Göttliche aus ihrem eignen Innern verschwunden war, es in die Objektivität hinzustellen, in welche sie selbst sich ergossen.

Das Göttliche war nun schon in die Objektivität

hingestellt als Welt, welche der Gottheit höchstes Symbol ist, aber eben dieses universelle Symbol war denen unverständlich geworden, die den Spiegel desselben in ihrem eigenen Innern verlohren hatten, durch welchen allein es gedeutet ward, und darum mußten jene Gottbegeisterten auf eine besondere, ihrer Zeit und ihrem Volke angemessene Objektivirung des Göttlichen denken, und zwar auf eine solche, welche nicht blos wie ein Kunstwerk für die Beschauung dastünde, sondern zugleich durch Handlung belebt mit lebendiger Theilnahme ergriffe. Diese Aufgabe lösen hieß den Kultus erfinden.

Die Stifter eines Kultus konnten, in so ferne sie wirklich Gottbegeisterte waren, dabei nur die Offenbarung zum Grunde legen, die ihnen zu Theil geworden war, d. h. sie konnten blos ihrem Gotte einen Kultus errichten, und es kam denn darauf an, welche Offenbarung die reinste gewesen war. Im alten Testament werden wir ein Beispiel aufzeigen, wo unter ächten Propheten eine Offenbarung über die andere war (1 Könige 22, 19.). Ferner konnten die Religionsstifter den Kultus nur für ihr Volk setzen, weil es für dieses ein Bindungsmittel an die Gottheit (religio) seyn sollte. Daraus folgt, daß eine zum Grunde gelegte göttliche Offenbarung in Ritus und Symbol volksmäßig durchgeführt überall den Kultus ausmachen mußte, in so ferne er das Werk ächter Vision und nicht schlauer Reflexion war.

Die Vision, von welcher er ausgieng, konnte entweder blos eine Idee der Gottheit oder auch die Form des Kultus selber enthalten, wie es bei Mose der Fall war, und wenn überhaupt alles Schauen, es sey durch den Sinn oder die Idee, dann das vollkommenste ist, wenn es ein Ganzes enthält, so muß anerkannt werden, daß diese Offenbarung eines ganzen in der Wirklichkeit zu realisirenden Systems von Kultus die höchsten waren.

Wer aber durch die ihm gewordene Offenbarung Stifter eines Kultus war, bedurfte zu Realisirung desselben eines dienenden Personals, das ihm, dem Propheten, gehorchend, den Kultus nach seiner Idee dem Volke darstellte. Dieses dienende Personale heißt Priester, und trennt sich schon bei Moses vom Propheten, und es ist höchst zufällig, daß der Priester auch Prophet sey. Das Verhältniß, das im 2 Mos. Kap. 7 und 14 zwischen Mose und Aaron gesetzt wird, ist sehr bezeichnend. Moses soll der eingebende Gott, Aaron aber soll blos der auslegende Mund seyn, welches an die Einrichtung des delphischen Orakels erinnert, wo die in unartikulirten Tönen weissagende Pythia ebenfalls ihren Propheten hatte, der ihre Orakelsprüche auffing und in verständliche Sprache übersezte. Im neuen Testamente heißt dieser Ausdruk der Begeisterung in unartikulirten Tönen: mit Zungen reden (lallen) und hat (nach 1 Korinther 14, Vers 27, 28.) einen Ausleger nöthig.

In der eben angeführten Stelle Vers 23 vergleicht Paulus die mit Zungen redenden nach ihrer äussern Erscheinung mit Wahnsinnigen, und in der Apostelgeschichte bei der Ausgiessung des heil. Geistes werden sie mit Trunkenen verglichen.

Die Entstehung eines Priesterordens, welchem der Religionsstifter den Dienst des von ihm errichteten Heiligthums anvertraut, muß als das erste Faktum in der Entwiklung bürgerlicher Gesellschaft betrachtet werden*), und da die Naturverhältnisse der Zeugung den bürgerlichen Verhältnissen vorangehen, so schlossen diese sich an jene an und wurden erblich, d. i. Kasten, und da es die Kaste nicht in ihrer Gewalt hatte, auch den Geist des Religionsstifters, wohl aber seine Aeusserungen, unter sich zu vererben, so muß sie als blosser Depositair der geistigen Hinterlassenschaft des Stifters, gleichsam als lebendige Bundeslade, betrachtet werden, deren Geschäfte war, diese Ueberlieferung beständig zu studiren, und nach dem Sinne derselben das Volk mit seiner Gottheit zu vermitteln. In wem aber, ausser oder in der Priesterkaste, des Religionsstifters Geist lebendig wurde, der hieß Prophet, war keineswegs zünftig, und wiederholte in erneuerten Geschichten die Begeisterung des Religionsstifters nach dem Bedürfnisse der Zeiten. So ein Prophet war Individuum begünstigt

*) S. meinen Staat §. 198 und §. 247.

durch eine höhere Gottesanschauung, in so ferne er aber aus der Anschauungsfülle des ersten Religionsstifters selbst geschöpft hatte und seine Offenbarung nur nähere Entwiklung jener ersten Offenbarung war, in so ferne war er, wie der Religionsstifter selbst, Mann der ganzen glaubigen Gemeine und durfte sich betrachten, als das göttliche Prinzip in ihr repräsentirend. Des Propheten Person ist das Volk im Kleinen, und was diesem geschehen soll, läßt er sich selbst geschehen; der Priester ist blos Mitglied seiner Kaste und mechanisch in ihren Tempeldienst verflochten.

Was war nun dieser Tempeldienst? — Zuvörderst hatte der Religionsstifter, indem er seinem Volke ein Heiligthum errichtete, den Versuch machen müssen, die Wunderkraft, die in ihm selbst mit der Gabe der Offenbarung verbunden war, an irgend etwas Aeusserem zu fixiren, damit, wenn durch ihn selbst der Gott nicht mehr zum Volke spräche, das Volk doch nicht von Weissagung und Gotteskraft verlassen wäre, und dieser Versuch führte auf Apparate für die lokale Gegenwart der Gottheit (Gnadenstuhl), und für die fortdauernde Erregung prophetischer Begeisterung. Von lezterer Art mochten die Urim und Thummim des israelitischen Priesters gewesen seyn, denn aus allen Stellen, wo sie vorkommen, ist ersichtlich, daß sie das den Priester beim Rechtsprechen erleuchtende Orakel seyn sollen. Denn

Recht suchen hieß ja Gott fragen. In so ferne nun ein solches Heiligthum gelang, an welches Gotteskraft und Vision objektiv gebunden werden konnte, war hier die Gegenwart der Gottheit aus einer universellen zu einer speziellen (Schechinah *)) geworden, und der Ort konnte wirklich Haus Gottes heissen. Wie weit es möglich war, die persönlich scheinende Weissagungs- und Wundergabe an ein Objekt zu binden, läßt sich zur Zeit noch nicht entscheiden. Der israelitische Oberpriester mußte Urim und Thummim (nach 2 Mosis 28, 30, und 3 Mosis 8, 8) in das Brnstschildlein hineinthun, und über den Flügeln der Cherubim auf dem Gnadenstuhle, der auf der Bundeslade stand, antwortete der Herr den Fragenden nach 2 Mosis 25, 22. Da keine so spezielle Kunde aus irgend einem Alterthum auf uns gekommen ist, wie aus dem israelitischen, so muß ich hier die Belege für das, was ich von dem Alterthume im Allgemeinen verstanden wissen will, schon aus dem alten Testamente nehmen.

Das erste Geschäfte des Priesterordens war also dieses Hauses — des Tempels — Pflege, und, wenn es anfangs gelungen war, solch einem Hause Gottes in der That eine nähere Gegenwart der Gottheit zu verschaffen, so mußten im Laufe der Zeit die Tempel immer mehr davon entblößt werden, je

---

*) S. meinen Staat §. 285.

mehr der Geist der Offenbarung sich von dem Menschengeschlechte selbst zurükzog, was der zweite Tempel zu Jerusalem auch wohl erfahren hatte. Hier war denn das Feld geöfnet für Priestertrug und Priesterkünste, welche den fehlenden Gott zu ersezen suchten, wie die Reflexion die fehlende Offenbarung; aber man hatte nur den Trug nicht für originell oder für Erfinder; er ist nur Affe, der nachzumachen sucht, was er von einem Höheren gesehen, und was er nachgestümpert hat, muß irgend einmal vorher auf eine höhere Weise erschienen seyn. Ein altes Wort sagt, der Teufel sey der Affe Gottes, und dieß ist wahr.

Das zweite Geschäfte des Priesterordens war die thätige Vermittlung des Volkes mit dem Gotte, der in dem Tempel wohnte und dieß geschah durch eine Handlung, in welcher das Volk aussprach, daß es sich dem Göttlichen entfremdet erkenne, und daß es das Prinzip seiner Entfremdung selbst aufgeben wolle. Dieses Prinzip aber war die Richtung nach dem Objektiven (Sinnlichen), und der Religionsstifter mußte also eine allgemein symbolische Handlung erfinden, in welcher eine Verzichtleistung auf das Objektive lag; dies war das O p f e r.

Durch das ganze Alterthum hindurch sind die Opfer: Menschenopfer, Thieropfer, Speisopfer (Früchte, Mehl, Kuchen), Trankopfer (Libationen,

Spenden); die zwei ersten Formen vom Lebenden genommen, die zwey leztern von Pflanzlichen. In allen diesen Formen liegt die Abtretung oder Hingebung des Sinnlichen zum Grunde, und wer einen Begriff an die Stelle der Idee setzen wollte, der könnte die Opfer als cessio bonorum darstellen, indem der Mensch das leibliche Daseyn, das durch Sünde der Gottheit verfallen war, zu Büßung seiner Schuld wirklich abtritt, und da er nichts Höheres abzutreten weiß, als sein eignes Leben, so legt das Alterthum den Menschenopfern fälschlich einen Werth bei, den die Religion des Jehovah mit aller Macht auszutilgen arbeitet. Schon in der bekannten Geschichte der Aufopferung Isaaks war die Umwandlung der Opfer des Erstgebohrnen in ein Thieropfer dargestellt, und Jehovah selbst läßt bei seinem Volke alle Erstgeburt sich durch ein Lösegeld befreien, damit ja niemals ein Menschenopfer in Israel gefunden werde; demungeachtet klagt das alte Testament oft genug über die Greuel des Menschen- und vorzüglich des Kinder-Opfers im Thale Topheth oder Ben-Hinnom, und daß selbst die Könige des auserwählten Volkes ihre Kinder dem phönizischen Moloch (Saturnus) durchs Feuer gehen liessen. Man sehe: 3 Mosis 18, 21. und 20, 2. ferner 5 Mosis 18, 10. dann 2 Könige 17, 17, 31. dann 21, 5. dann 23, 10. und dann die Propheten Jesaias 57, 5: " ihr entbrennt gegen Götzen unter jedem grünen Baume, und schlachtet eure Kinder an Flüs-

sen und an Klippen; dann Jeremias 19, 5, wo der Götze, dem die Kinder verbrannt werden, Baal heißt, welches eben der phönizische Sonnengott (tyrische Herkules) ist; dann Hosea 13, 13: wer die Sonnenstiere küssen will, muß Menschen opfern; endlich Micha 6, Vers 7 und 8, wo statt Menschen- und Thier-Opfer Gehorsam, Liebe und Demuth gefordert wird.

Daß die Idee des Opfers in dem Menschenopfer am stärksten ausgesprochen sey, ist keinem Zweifel unterworfen, und deswegen mußte auch im Alterthume der Erstgebohrne dem Gotte zum Opfer fallen, weil das Alterthum in allem Ersten das Ganze sieht, wie recht ist. Namentlich hat sich diese Idee von dem Ersten im Religionssysteme der Parsen am lebendigsten erhalten, wo der fromme Parse zu allem Ersten, dem ersten Wasser, Feuer, Baume u. s. w. betet. Bei Moses hat (4 Mosis 3, 12 fg.) Jehovah alle Erstgeburt zu fordern, und auch die Opferung Isaaks ist ein Opfer der Erstgeburt, und bei Porphyrius*) heißt es wohl nicht ohne inneren Zusammenhang mit jener Opferungsgeschichte: „bei den Alten war es Sitte, daß die Herrscher einer Stadt oder eines Volkes in grossen Gefahren oder Nöthen ihr liebstes Kind den rächenden Göttern zum Opfer hingaben, das dann mystisch geopfert wurde. Kronos aber, dem die Phönizier den Beinamen

*) S. meine allg. Mythologie, Seite 287.

Israel geben, war des phönizischen Landes König, und hatte einen einzigen Sohn den sie Jehud (Juda) nennen, welches im Phönizischen noch jezt der Eingebohrne heißt. Als das Land in grosse Kriegsnoth gerieth, schmükte er diesen Sohn mit körperlichem Gewande und opferte ihn." Hier ist nun der Name des Opfernden und des Geopferten verändert, und die Lokalsage an sich geblieben. Wie sie aber im alten Testamente erzählt wird, hat sie eine Parallele an dem Opfer der Iphigenie, für welche ebenfalls von der Gottheit selbst ein Thier substituirt wird.

Nach Moses gehört die Erstgeburt so sehr dem Gotte, daß (4 Mosis 3, 12 fg.) Jehovah den Stamm Levi von dem Volke statt der Erstgeburt nimmt, die er zu fordern hätte; sogar der Leviten Vieh rechnet er für die Erstgeburt unter dem Vieh von Israel, und zum Ueberflusse müssen die Israeliten ihre 22273 Erstgebohrnen noch besonders mit 1365 Seckel Silber lösen, die Menschenopfer waren also, wie man sieht, schon anfangs repräsentativ begriffen worden, daß Einer für viele sterbe, der Erstgebohrne für die Familie, der Königssohn oder die Königstochter für das Volk, indem sonst für die Opferidee das ganze Menschengeschlecht sich selbst hätte opfern, also ausrotten, müssen, welches eben die Unstatthaftigkeit der Opferidee selbst beweist. Indeß konnte das Alterthum sich von der Opferidee so lange nicht los-

reissen, so lange in ihm nur die Erinnerung des Falles und noch nicht die Aussicht auf Wiederherstellung war. Sobald in den Propheten die Idee der Wiederherstellung erwacht, so verdammen sie auch selbst die Opfer, die für die gefallene Menschheit blos die beständige Erinnerung enthielten, das von sich zu thun, was die Ursache ihres Falles war. Daher schlossen sich an vorzüglich feierliche Opfer, wie 2 Mosis 19, 22, eben so feierliche Lustrationen an, welche in der angeführten Stelle im Waschen der Kleider und Enthalten vom Beischlafe bestehen; und weil eben die Verunreinigung der Menschheit die Gottheit beleidigt hatte, so war das Sühnopfer die Hauptform des Opfers, und die vielen andern Verwendungen des Opfers, z. B. Dankopfer, kommen nur aus dem Ansehn der Heiligkeit, welche das Opfer als Mittelpunkt des Cultus erhalten hatte. Der Priester war nun theils Opferer für das Volk, theils gelehrter Vorsteher bei Privatopfern, wo er den Ritus dirigirte.

Des Menschenopfers Gräuel hatte indeß schon früh, wie selbst die Erzählungen von Isaak und Iphigenie beweisen, eine mildere Deutung der Opferidee zu verbannen angefangen, und bei den Griechen sind Spuren, daß schon in sehr alten Zeiten Wohlthäter des Menschengeschlechts die Opfer der Früchte an die Stelle der blutigen Opfer gesezt hatten, wie denn auch der Kultus des Pythagoras sich

dadurch auszeichnete. In Indien hatte die tief in sich gekehrte Menschheit angefangen, die Opferidee an dem Menschen durch ein Leben voll harter Büssung zu vollziehen, und die Gewalt der Busse ist nach den Ansichten der Brahminen so groß, daß selbst die Götter fürchten, durch die anhaltende Intention eines Büssers zu Handlungen gezwungen zu werden, welche sie nicht wollen, so daß hier bei der Busse wie bei dem Opfer die blos subjektive Kraft und Wirkung in eine objektive verwandelt wird. Verwandt mit diesem Menschenopfer durch ein Leben voll Abtödtung sind die Gelübde des Alterthums, z. B. das der Nasiräer, und es konnte auch als Surrogat für Menschenopfer gelten, das Individuum als ewige Jungfrau (Vestalinn) dem Kultus zu weihen *). Reste von dem Menschenopfer selbst sind die symbolischen Opferungen einzelner Theile des Körpers, z. B. der Haare, der Hoden (Entmannung der Priester der Kybele), der Vorhaut (Beschneidung statt der Entmannung) u. s. w., so wie auch die Aufopferung der weiblichen Keuschheit in den Aphroditentempeln.

Die Idee des blutigen Opfers überhaupt findet sich mit aller Strenge in den mosaischen Büchern aus-

*) So die Tochter von Jephtah (Richter 11, 29), die dann zwei Monden lang ihre zu bewahrende Jungfrauschaft beweint.

gesprochen, vorzüglich 3 Mosis 17, wo es heißt: „der Priester soll das Blut des Opferthieres auf den Altar des Herrn sprengen. Ich habe euch das Blut zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnet werden; denn des Leibes Leben ist im Blute, und das Blut ist die Versöhnung fürs Leben." Auf diese Ansicht wird denn auch ebendaselbst das Verbot des Bluteſſens gegründet, indem das Blut dem Herrn gehöre zur Sühnung, und die Seele enthalte. Schon dem Noah wird 1 Mosis 9, 4. dieses Verbot gegeben, und es ist merkwürdig, daß diesem auch die Thiere zur Speise angewiesen werden, indeß den Menschen des Paradieses 1 Mosis 1, 29. nur die Pflanzenwelt zur Speise angewiesen wird. Mir scheint hier noch eine Spur von der irdischen Schonung alles Lebendigen zu seyn, indem selbst da, wo Fleischspeise gestattet wird, das Blut, als das Lebendigste im Thiere, noch eine Ausnahme machen soll. Eben aber weil das Blut als das Lebendigste im Thiere angesehen wird, ist es auch der eigentliche Geist des Opfers, auf welchem also, wenn das Opfer selber sühnend ist, die Sühnung ruht, und wenn das Opfer vermittelnd ist, die Vermittlung. Daher sprengt Moses Blut zur Befestigung des von ihm gegebenen Gesetzes (2 Mos. 24), jährlich wird mit Blut versöhnt (2 Mos. 30, 10), und zum Sündopfer (3 Mosis 4) taucht man die Finger in das Blut des Opferthiers und sprengt siebenmal gegen Mitternacht. Die Perser dagegen wer-

fen bei ihren Opfern weder Blut noch einen andern Theil des Opferthieres in die Flamme, und sprengen auch nicht mit Blute; die Gottheit, sagen sie, verlange nur des Thieres Seele. Zwar werfen sie, nach Strabo, etwas Fett in das Feuer, aber nicht um es zu opfern, sondern blos zu Unterhaltung der Flamme; alles übrige von dem geschlachteten Thiere theilen die Opfernden unter sich, und halten davon eine Opfermahlzeit. Auch bey den Israeliten wird das nicht geopferte verspeist, und die Opferpriester (Leviten) haben ihren gesezlich bestimmten Theil davon.

Opfer und Mahlzeit fliessen im ganzen Alterthume und selbst noch im christlichen Abendmahle, welches an die Stelle des jüdischen Passahlammes treten sollte, in Einer Erscheinung zusammen, obgleich im Opfer das symbolisch hingegeben wird, was sich durch die Speise zu erhalten strebt. Dieß mag zu der höchst oberflächlichen Ansicht verleitet haben, daß im Opfer die Gottheit von den Opfernden gleichsam zu Tische geladen würde; allein für eine Menschheit, die im ältesten Alterthume gerade am meisten von göttlichen Anschauungen ausgieng, liegt es näher, das Opfer mit der Mahlzeit deshalb zu verbinden, damit leztere durch ersteres geheiligt werde, welches bei Christen der Grund des Tischgebetes ist.

Das Alterthum ist in Ausbildung der Opferidee nach allen Richtungen sinnreich und erfinderisch gewesen, und zwar hat das Material des Opfers selbst vielfache Bestimmungen erhalten, als Flüssiges, Festes oder Flüchtiges, welches leztere als Rauchwerk einen Hauptbestandtheil der Opfer ausmachte, und durch seine Gerüche eben sowohl als durch sein wolkenartiges Schweben zur Verschönerung des Opfers beitrug. Aarons Söhne werden 3 Mos. 10, 2 getödtet, weil sie ein Rauchwerk bringen, das nicht vorgeschrieben war, und 4 Mos. 17, 48 ist es Rauchwerk, was dem Sterben unter dem Volke Einhalt thut. Ohne Zweifel kannte das Alterthum den jezt vergessenen oder erst wieder bekannt werdenden Einfluß mancher Rauchwerke theils auf die Aufregung jenes innern Schauens theils auch auf Krankheit und Gesundheit, und es mag daher in mehr als einer Rüksicht wichtig gewesen seyn, ein bestimmtes Rauchwerk so wie eine bestimmte Priestersalbe und heiliges Oel vorzuschreiben (2 Mos. 30, 33, 38), und ihre Entweihung oder Nachmachung mit Todesstrafe zu verpönen. Auch die Orphiker haben für jeden Gott ein eigenes Rauchwerk.

Auch des Altars Flamme war dem alten Priesterthume kein gemeines Feuer, und wenn es bei dem Parsen durch nichts verunreinigt auf seinem heiligen Heerde ewig brannte, so war es bei dem Israeliten Feuer vom Herrn, das gleichfalls nie verlöschen

durfte (3 Mos. 6, 13) und mit Opferfett genährt ward, welches dem Israeliten, wie das Blut, zu geniessen verboten ist (3 Mos. 7, 25). Dieses Feuer des Herrn ist es, welches 3 Mos. 10, 2 die Söhne Aarons neben dem Altare verzehrt. Ohne Zweifel hieng die Art dieses Feuers mit der ganzen Einrichtung des mosaischen Heiligthums zusammen, und es lag daher bey Erbauung des zweiten Tempels so viel daran, das Altarfeuer des ersten Tempels ächt zu haben, daß 2 Makkabäer 1, 18 erzählt wird, Nehemias habe das Altarfeuer des ersten Tempels wieder aufgefunden, indem bey der Abführung des israelitischen Volkes die Priester es in eine tiefe trockene Grube verstekt und so erhalten hätten. Als man es aber bey der Rükkehr wieder suchte, fand man kein Feuer, sondern dickes Wasser, welches Nehemias herbeybringen ließ. Nun heißt es Vers 21 weiter: „Da nun alles zum Opfer gerüstet war, befahl Nehemias, das Wasser auf das Holz und das Opfer, das auf dem Holze lag, zu giessen. Als sie dies gethan hatten, und die Sonne nach zerstreuten Wolken wohl heraufgekommen war, zündete sich ein grosses Feuer an, worüber sich alle verwunderten.“ Wollte der Israelite hier blos ein frommes Mährchen erzählen, so hätte er wohl besser gethan, geradezu zu behaupten, daß das Feuer noch ganz rein gebrannt hätte. So aber nöthigt dieses in eine dicke Flüssigkeit verwandelte Feuer, welches sich an der Sonne wieder entzündet,

zündet, an eine bestimmte Eigenthümlichkeit des mosaischen Altarfeuers zu denken. Bei Aarons erstem Opfer 3 Mos. 9, 24 geht Feuer aus von dem Herrn und verzehrt auf dem Altare das Brandopfer und das Fett, und da das Feuer, welches 4 Mos. 9, 1 das äusserste Lager der Israeliten verzehrt, ebenfalls wie das Altarfeuer ein Feuer vom Herrn heißt, so möchte man beinahe an eine Entzündung durch Bliz oder an eine Entzündung an der Atmosphäre denken, zumal wenn man sich erinnert, daß der römische König Tullus Hostilius durch ein magisches Opfer den Jupiter vom Himmel herabloken (Iovem e coelo elicere) wollte, und dabei umkam.

Sogar in der Wahl des Materials zu dem Altar war das Alterthum scrupulös und der Altar des Jehovah soll nach 2 Mos. 20, 25 und 5 Mos. 27, 5, entweder blos von Rasen seyn, oder doch von Steinen, über welche kein Eisen gegangen. Lezteres (heißt es ausdrüklich) würde ihn entweihen. Diese Vorschrift im Betreff der Altarsteine läuft zurük auf die älteste Idee von Reinheit, nach welcher jedes Ding, so wie es ein Einzelnes ist von allen andern geschieden, auch ausser aller Vermischung mit andern erhalten werden soll. Damit also nicht Stein und Eisen durch Reibung sich mische, soll kein Eisen über den Stein des Altars fahren, und es ist hier nicht eben blos um den Stein zu thun, sondern um die

allgemeine Idee, daß alles in seiner Natur ungetrübt bleibe. Darum soll nach 3 Mos. 19, 19 und 5 Mos. 22, 9 kein Vieh sich mit anderlei Thier begatten, niemand auf seinen Acker mehrerlei Saamen zugleich säen, indem sonst solche Frucht dem Tempel heimfallen würde als versagt dem gemeinen Gebrauche; darum soll auch niemand mit einem Ochsen und einem Esel zugleich pflügen, auch niemand einen Rock tragen, in dessen Gewebe Wolle mit Leinen gemengt ist. Diese Idee von Reinheit ist die Centralidee des zoroastrischen Systems, welches vorschreibt: rein zu seyn in Gedanken, Worten und Werken und zu allem Reinen (wie zu allem Ersten, weil alles Erste noch rein ist) zu beten, und das ebräische Kodesch, welches gewöhnlich mit Heiligkeit übersezt wird, ist nichts als eben diese Idee von Reinheit des Wesens, wie aus dem ganzen eilften Kapitel des dritten Buchs Mosis erhellet, wo der Ausspruch Vers 45: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, nicht dem Bösen sondern dem Unreinen aller Art entgegengesezt wird. Es muß also heissen: ihr sollt rein seyn, denn ich bin der Reine, und eben in dieser sinnlich symbolisirten und ideell (moralisch) gedachten Idee der Reinheit aller Natur liegt eine tiefe Verwandschaft des mosaischen Systems mit dem zoroastrischen.

Diese Verwandschaft wird noch vermehrt durch die in beiden Systemen durchgehende Klassifikation

der Thiere in reine und unreine, welche bei Zoroaster aber über die Thiere noch hinaus sich auf alle Geschöpfe erstrekt, bei Moses dagegen ein Priestergesetz für die Wahl der opferbaren und eßbaren Thierarten ist. Die mosaische Ansicht fällt vielleicht mit der uns nicht mehr bekannten der egyptischen Priester zusammen, welche ebenfalls nach heiliger Vorschrift die Opferthiere von den übrigen unterschieden, und geht ausser regelloser Anführung einzelner Thierarten nach 3 Mos. 11, 3 fg. auf die zwei Grundsätze zurük: 1) von Landthieren was die Klauen spaltet und wiederkäuet ist rein, was aber nur eines von beiden thut, unrein; 2) von Wasserthieren was Schuppen und Flossen hat, ist rein, was nicht hat unrein. Kriechende Thiere und Raubvögel sind überhaupt unrein. — Wird der erste Grundsatz wissenschaftlich genommen, so bezeichnet er die Thiere als rein, welche ein völlig entwikeltes Artikulations- (gespaltene Klauen) und Verdauungs-System (Wiederkauen) haben, also die vollkommensten Thiere sind, und eben diese Vollkommenheit drükt sich in den Wasserthieren durch Flossen und Schuppen (Bewegungsglieder und Hauptbedekung) aus. Demnach fällt der Begriff der Reinheit hier mit dem Begriffe der Vollkommenheit gänzlich zusammen, und es ist ganz in demselben Sinne zu nehmen, daß im dritten Buch Mosis Kap. 22 und 23 verordnet wird, der Priester selbst sowohl als das Opferthier sollen ohne einigen Fehl und Makel am Leibe seyn. Dem

reinen Gott darf nach der parsischen und mosaischen Lehre nur das Reine und Vollkommene nahen, und wenn Zoroaster in seinem Systeme den Gegensatz des Reinen und Unreinen auf einen religiösen Dualismus zurükführt, Moses aber ihn unerklärt läßt, so betrachtet doch Moses wie Zoroaster die Menstruation der Weiber und das Ungeziefer als unrein im höchsten Grade. Nach Zoroaster ist jene Erscheinung am Weibe; so wie diese Geschöpfe, Ahrimans Werk.

War das Opfer Mittelpunkt des alten Kultus, so war auch der Altar selbst Tempel, wie bei den Parsen der Feuerheerd (Ateschgah) statt des Tempels ist, und bei Völkern, die Tempel bauen, der Altar ausser dem Allerheiligsten des Tempels wichtigster Punkt ist. Eben so hängt mit dem Geschäfte des Altars, dem Opfer, heilige Musik, Poesie, Tanz und Prozessionen zusammen, welche leztere den Opferaltar zum Anfangs- oder Mittelpunkt haben, und im heidnischen Alterthume erscheint sogar die Weissagung an Altar und Opfer gebunden. Bei den Griechen ist der Wahrsager (mantis) zugleich Opferer, und es wird entweder aus dem Opfer (den Eingeweiden des Opferthiers) oder bei dem Opfer (aus den dabei vorfallenden Vorbedeutungen, Flug der Vögel, Donner ꝛc.) geweissagt. Alle Weissagung dieser Art, so wie jede andere, welche an Creaturen haftet, oder Künste involvirt, verbietet das mosai-

sche System tausendmal, und etablirt dafür ein göttliches stätiges Orakel, das der Priester mit dem Leibrocke (ephod) angethan befragen muß, und einen aus Moses Geiste fortströmenden Quell der Weissagung in den Propheten.

Nur zwei Beispiele fremdartiger heidnischer Weissagung erscheinen im alten Testamente ausführlich erwähnt. Das eine ist der Opferprophet Bileam, das andere ist das Todtenorakel zu Endor, welches Saul fragt, nachdem ihm (1 Samuel 28), der selbst die Wahrsager und Zeichendeuter früherhin ausgerottet hatte, der Herr nicht antworten wollte, weder durch Träume, noch durch Urim, noch durch Propheten. Er sucht nun ein Weib auf, die einen Wahrsagergeist hat; diese soll ihm weissagen und erscheinen (heraufkommen) lassen, wen er verlangt. Das Weib macht Zurüstungen, um ihm Samuel zu zeigen, den er verlangte. Sie (nicht er) sieht nun den Samuel, und erkennt dadurch, daß es Saul sey, der frage. Weiter sieht sie (nicht er) Dämonen (Elohim) heraufsteigen, und beschreibt ihm darunter einen, den Saul nach der Beschreibung für den Samuel erklärt. Nun spricht Saul, und Samuel antwortet, wie sich denken läßt, durch das Weib, die also durch die ganze Geschichte die Seherinn ist, aus deren (wahren oder vorgeblichen) Vision das Orakel kommt, welches zu geben keiner mit Personen und Umständen bekannten Person schwer

werden konnte. — Die Geschichte mit dem bei Herodot im 5ten Buche erwähnten Todtenorakel der Thasproten, welches Periander fragte, ist nicht so umständlich erzählt, daß man einen Blik in das Innere dieser Wahrsagung thun könnte.

Der im vierten Buch Mosis Kap. 22 vorkommende Bileam aus Mesopotamien ist ganz Opferprophet oder Mantis im heidnischen Sinne, der für Zufälliges sich in den Zustand der Wahrsagung zu setzen sucht, und deshalb auch opfert. Er war dafür berühmt, daß seine Seegensprechungen von Wirkung seyen, und darum läßt ihn Balak, der Moabiter König, rufen, und die Gesandten des Königs tragen den Wahrsagerlohn in ihren Händen. Bileam verspricht, ihnen redlich zu sagen, was ihm der Gott offenbaren werde. Der Gott erscheint ihm nun bei Nacht, und verbietet ihm, mit den Gesandten zu gehen, und dem Volke Israel zu fluchen. Als Balak durch neue Gesandte in ihn dringt, erlaubt ihm endlich die nächtliche Erscheinung zu reisen, tritt aber, als er abgereist ist, doch wieder ihm und seiner Eselinn in den Weg, um ihm von neuem einzuschärfen, daß er nichts anders reden söll, als was ihm eingegeben werde. Angekommen opfert nun Bileam auf den Höhen des Sonnengottes Baal, und erwartet, daß die Erscheinung ihm begegnen werde. Sie kommt und legt ihm Worte in den Mund, über welche der König zürnt. Nun wechselt Bileam den

Ort, ob ihm nicht an einer andern Stelle die Erscheinung anderes eingeben möchte, sie bestätigt aber nur das Vorige, und fügt noch hinzu, daß keine Art von Wahrsagen und Besprechen gegen Israel etwas vermöge. Nun ändert Bileam die Stelle nicht mehr, richtet seinen Blik über die Wüste hin, und ergiebt sich der Begeisterung für Israels Zukunft. Sich selbst nennt er dabei den Hörer göttlichen Orakels, den Mann, der Offenbarungen vernimmt, und hell sieht, wenn er sich zur Erde wirft. — Merkwürdig ist, daß Bileam zu seinem Opfer sich sieben Farren und sieben Widder bringen läßt, die er auf sieben Altären schlachtet, also die heilige Zahl des alten Testaments. Von dem Worte scheba, welches sieben heißt, hat die ebräische Sprache noch das Wort nischba betheuern, mit einem Eide bekräftigen also eigentlich besiebnen. Ich vermuthe, daß unser deutsches Ja, wovon bejahen, aus dem ebräischen Namen Gottes Jah entstanden ist, also eigentlich heißt, bei Gott versichern, wie das Wort behaupten, welches heißt, bei seinem Haupte versichern. Beim Leben meines Hauptes! ist ein noch jezt häufiger Schwur unter den Juden.

Der griechische Opferprophet oder Mantis heißt nach der Etymologie des Wortes ein Rasender, und dasselbe ist auch mit dem ebräischen Worte der Fall, welches Prophet heißt. Prophezeihen und wahnsinnig seyn ist im Ebräischen dasselbe Wort, wie z. B.

1 Samuel 19, 24, wo es nach Luthers Uebersetzung von Saul heißt: „und zog seine Kleider aus und weissagete auch vor Samuel und fiel blos nieder den ganzen Tag und die ganze Nacht." Und Kap. 18, 10 heißt es: „des andern Tages gerieth der böse Geist über Saul, und weissagte im Hause herum." Ferner Jeremiä 19, 26 heißt es: du sollst Aufsicht halten über alle Wahnsinige und Weissager, daß du sie in Kerker und Stock legest. — Man sieht also Weissagung und Wahnsinn in Verbindung gedacht, und der Furor poeticus ist noch zu den Römern als Phrase gekommen. Eben so hatte das heidnische Alterthum — im jüdischen finde ich davon keine Spur — die Ansicht, daß dem Blinden der Verlust des äussern Gesichts durch das aufgegangene innere Hellsehen ersezt werde, und daher nennt die griechische Sage so viele blinde Wahrsager und Dichter, Tiresias, Tamyris, und selbst Homer; und es hängt diese Ansicht von dem Aufgange des innern Schauens nach dem Untergange des äussern Sehens mit jener Ansicht vom Wahnsinn als Mutter der Weissagung innerlich zusammen. Wenn nämlich jener All-Sinn erwacht, so verschwinden die Formen der Gedankenverbindung, welche das Hirn gestüzt auf den objektiven Gebrauch der Sinne macht, und es treten Ideenverbindungen ein, die der gewohnten Reflexion gegenüber als Wahnsinn erscheinen müssen. Zugleich mußte der Verlust des Augenlichtes in jener Zeit, in welcher der All-Sinn noch so wirk-

sam war unter den Menschen, ein Mittel werden, ihn, wo er schlief, zu erweken, wie auch jezt in den Fällen magnetischer Behandlung das Einschläfern der äussern Sinne dem Erwachen des innern vorangeht. Auch das ist den magnetischen Phänomenen mit den prophetischen gemein, daß der Uebergang aus dem objektiven Zustande des Wachens in jenen subjektiven des innern Schauens öfters durch Convulsionen geschieht, und daß das Aussprechen der innern Anschauung das schauende Individuum sehr ermattet; so sagt Daniel Kap. 10, 8 und 17: Kraft und Odem seyen über der Vision ihm entgangen.

§. 6.

Die Reformatoren.

Hatte sich aus angeführten Gründen der Kultus der alten Welt im Opfer conzentrirt, so war es doch auch das Alterthum selbst noch, das diesen Kultus unzureichend fand, und statt des äussern Opfers ein inneres verlangte, wodurch das Opfer wieder in seine verlohrene Bedeutung zurükkehrte. So sagt Jehovah im 50 Psalm: „meinest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Boksblut trinken, ich, dem der Erdboden gehört, und alles, was darinne ist? Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.“ Eben so verlangt der Prophet Micha Kap. 6, Vers 7 und 8 statt des äussern Opfers selbst des Erstgebohrnen das Halten der göttlichen Gebote, De-

muth und Liebe. Die Zeit erinnerte sich also hier wieder, daß das Opfer nur symbolisch gewesen war im Anfange, und daß hier wie überall das Zeichen die Idee unterdrükt hatte, anstatt sie zu bewahren.

Bei so verschiedener Stammesanlage der Völker des Alterthums und so verschiedenen Schiksalen ihrer Priesterkasten konnte es nicht fehlen, daß nicht in dem Strome der Zeit, der alles zum Objektiven fortriß, einige zurükzubliken und sich gegen den Strom zu stemmen versuchten. Der Rükblik war um so leichter, als alle die verschiedenen Richtungen zum Objektiven dennoch von Einem Punkte, dem tiefen innern Schauen, ausgegangen waren. Wem die Erinnerung an diesen Ausgangspunkt lebhaft wurde, dem ward damit auch der Beruf, in seinen Zeitgenossen diese Erinnerung zu wecken, und er ward Reformator ihres Kultus. Dieses reformirende Streben hätte nun zwar nach menschlicher Ansicht gewünscht, die Zeit in ihrem Laufe aufzuhalten und alles Erste wiederherzustellen, welches zu allen Zeiten die Meinung der Reformatoren war, als die nur rükwärts blikten und nicht vorwärts; nach göttlicher Ansicht aber mußte alle Zeit erfüllet werden und alle Richtung zu ihrem Ende kommen, und das Streben der Reformatoren vermochte zu keiner Zeit mehr, als die vorwärts strömende Zeit zur Besinnung zu bringen, daß sie nicht gedankenlos strömte. Vorwärts mußte sie dennoch.

Die Geschichte der Religionen hat uns die Kenntniß von dem Werke dreier grosser Reformatoren aufbehalten, nämlich Budda in Indien Zoroaster in Persien und Moses in Egypten; jeder derselben kämpft auf seine Weise gegen die ihn zunächst umgebende Entartung der Religion.

§. 7.

Budda.

Das Zeitalter dieses beschaulichen Weisen, den die Wischnusekte, um ihn sich anzueignen, unter die Verkörperungen ihres Gottes aufgenommen hat, wird verschiedentlich angegeben, bald 2100, bald 1014, bald auch nur 680 vor Christo. Er kam aus Kaschemir. Seine Lehre, im entschiedensten Gegensatze mit allem Aussenwerke der Religion, vorzüglich aber mit dem Bilderdienste, empörte eben so sehr die Sekte des Wischnu als die des Schiwa, und dieß um so mehr, da sie auch die Tendenz hat, die Kastenverfassung zu vernichten. Sie ist ein auf indische Weise gefaßter tief gemüthlicher und spekulativer Idealismus der Religion mit einer Moral der Sanftmuth und der Liebe, und ihre Centralidee ist: Rükkehr zu Gott durch Rükkehr in sich selbst, und Geistigkeit der göttlichen Natur. — In Indien selbst verfolgt von den Brahminen aller Sekten hat sich diese Religion um die Zeit des Anfanges unserer Zeitrechnung in die Indien benachbarten Länder ver-

breitet, und, einfach geistig in ihren Elementen wie sie ist, überall eine andere Gestalt annehmen müssen, wodurch sie fast sich selber fremd geworden.

§. 8.

Zoroaster *).

Aus Mediens Gebirgen kam um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Christo der Reformator der Parsen, Zoroaster. Die Sage giebt ihm dort zur Wohnung und zum Orte seiner Offenbarungen eine Felsengrotte, in welcher nach der Weise des Alterthums der Bau des Universums abgebildet war. Ehe noch seine Lehre sich in Persien verbreitete, hatten die Parsen einen Naturkultus, der weit mehr der Idee und der Reinheit des Gemüths getreu als bei den andern Völkern weniger in die Ausartung des Symbols gefallen war. Herodot, der das südliche Persien kennen lernte, als die Lehre Zoroasters dort noch nicht allgemein war, sagt von den Parsen: „sie errichten ihren Göttern weder Tempel, noch Bilder, noch Altäre, denn sie halten die Gottheit nicht für menschenähnlich, und tadeln es, daß man sie in Mauern einschliessen will. Sie opfern auf Bergeshöhen, und ihr höchster Gott ist der Umkreis des Himmels." Ein solches Volk war leicht zu einem ideellen Religionssysteme zu erheben, da in ihm die

*) S. meine allg. Mythologie Seite 416 bis 465.

objektive Richtung noch wenig in die Masse eingegangen und auch nicht, wie bei den Griechen, durch Vollendung der Form befestigt war.

Die Vorzeit, auf welche Zoroaster zurükblikt, ist die Herrschaft des ersten Gesetzes von einem Propheten, den er Hom nennt, und unter dessen Aufsicht die Wasser auf der Erde vertheilt worden sind, und der die Thiere unterwiesen hat. Dieses reine und heilige Gesetz, unter welchem die Menschen in Unschuld lebten, will Zoroaster wiederherstellen, und das Wenige, was Zoroaster zur Bezeichnung dieses Hom und seines Gesetzes angiebt, ist doch hinreichend, diesen Propheten in die Schöpfungs-Periode selbst zu versetzen und zu zeigen, daß sein Gesetz das Gesetz des Paradieses, also die noch unentstellte Reinheit menschlicher Natur war.

Reinheit in Gedanken, Worten und Werken ist daher auch die Centralidee der zoroastrischen Religion, und da Zoroaster die Menschheit und die Welt verunreinigt vorfindet, so macht er sein Religios-System zu einer Lehre von der Entstehung des Bösen und dem Siege des Guten, und seine Moral zu Ermahnung und Gebet, jene Reinheit im Kampfe zu behaupten. Dadurch arbeitet sich seine Ansicht idealistisch aus aller Objektivität der götzendienenden Religionen heraus, und die Welt wird ihm ein grosses Drama, in welchem das Prinzip des Lichtes

und des Guten (Ormuzd) mit dem Prinzip des Bösen und der Finsterniß (Ahriman) kämpft. Dabey hat dieses Religions-System wohl eingesehen, einmal, daß dieser Kampf in die Zeitform fallend auf dem Boden der Zeit steht, welche deshalb als ewige Zeit über die beiden kämpfenden Prinzipien gestellt wird; zweitens daß das böse Prinzip nur das umgekehrte Gute, also aus jenem durch Umkehrung seiner selbst entstanden sey, und also wieder in jenes sich auflösen müsse. Darum schließt denn das Weltdrama Zoroasters mit einer gänzlichen Läuterung der Materie, so daß sie nicht mehr Schatten werfe, und mit einer eben so totalen Vernichtung alles Bösen, indeß es für die Gegenwart die Welt selbst in zwey Hälften, die reine und die unreine, trennt, aus welcher Trennung denn auch die Eintheilung der Geschöpfe in Geschöpfe Ormuzd und Geschöpfe Ahrimans hervorgeht. Weil aber ursprünglich alles rein gewesen, so betet Zoroaster zu allem Ersten als dem Reinen, und dadurch werden die Erstlinge aller Art symbolisch heilig.

Dieser Kampf der Welt in sich selbst um die Reinheit und Reinigung auf des Menschen Inneres und Aeusseres übergetragen und angewendet ist Zoroasters Lehre und muß unterschieden werden von dem Sabäismus (Naturkultus), den er vorfand, und dem er durch sein Weltdrama ideelle Deutung gab. Zu diesem Sabäismus gehört die Siebenzahl,

oder die Sechszahl der Schöpfungstage mit dem einen Gesammt- und Ruhetag, die Vertheilung der Schöpfungswerke auf die Tage fast eben wie bey Moses *), die allgemeine Heiligkeit der Siebenzahl, in welcher schon die egyptischen Priester Vokale, Musiktöne, Elemente, Planeten und Götter zugleich feyerten, und welche Zoroaster blos auf seinen aus Indien genommenen Hofstaat von Geistern um den Thron des Ewigen übertrug, die Verehrung der Elemente, die indische Verehrung der Kuh, und die Symbolisirung des Göttlichen durch Licht und Feuer. Des Parsen Altar ist ein Feuerheerd, vor welchem opfernd er, wie Herodot sich ausdrükt, Kosmogonien, d. h. heilige Gesänge von der Weltschöpfung, nach Zoroaster aber fromme Gebete an die guten Geister betet. Gebete füllen fast das ganze religiöse Werk, das Zoroasters Namen führt, Gebete durchdringen nach Zoroasters Gebot des Parsen ganzes Leben und treten also hier an die Stelle jenes starrsinnigen Büssens und jenes schweigenden Insichselbstversinkens, mit welchem der Indier Gott sucht, und Zoroaster hat dem frommen Parsen einen Gürtel aus weichen Ruthen verordnet, an welchem er seine Gebete zählen könne.

Daß die sechs Schöpfungstage, von welchen sich ausser Moses sogar noch bey den Etruskern eine

*) S. Herder älteste Urkunde des Menschengeschlechts.

Spur findet, die daraus 6000 Jahre machen, auch bey Zoroaster vorkommen, ist oben schon erwähnt worden. Aber Zoroasters eigene Ansicht mag es seyn, den Akt des Schaffens als Wort zu begreifen, und dieses schaffende Wort als besondere Religionsidee herauszuheben, wodurch es dann in Gegensatz kommt mit den von Zoroaster sogenannten Feruers oder Ideen der Dinge, wie diese mit ihrem Wesen in der Gottheit wurzeln. Man hat diese Feruers längst und auch richtig mit den Platonischen Ideen verglichen, man begreift sie aber erst ganz, wenn man sie jenem schaffenden Worte, das bey Zoroaster Honover heißt, entgegensezt. Denn was durch dieses Honover aus Gott hervorgegangen ist, begründet seine Fortdauer durch den Feruer, der ihm als Lebensprinzip zugegeben ist. In der mosaischen Schöpfungsurkunde hat das schaffende Wort noch dieselbe Idee wie bey Zoroaster; aber das mosaische System hat diese Idee nicht herausgehoben, und sie ist nie besonderer Moment der mosaischen Religion geworden. Auch in der indischen Religion, soweit sie bis jezt bekannt ist, ist das schaffende Wort nicht einheimisch, denn nach der vermuthlich ältesten Vorstellung der Brahmasekte ist das Schaffen des Brahma ein in sich selbst versunkenes träumendes Denken und denkendes Träumen, wie denn dieses Nichthandeln im Handeln auch als das höchste Ziel für den Weisen aufgestellt wird, der Brahma ähnlich werden will. Die

spä-

spätere indische Reflexion sezt statt jener alten Schöpfungsweise den allmächtigen Willen, und die von Brahma abgefallenen Sekten haben kosmogonische Zeugung; aber jene in sich versunkene Selbstanschauung Gottes ist Centralidee indischer Religion, und aus dieser Selbstanschauung gieng der Wille zu schaffen erst hervor. Die Ansicht, welche den Gott der Geschlechtsidee unterwirft, hat aber auch in Indien schon das schaffende Wort. Die männliche Hälfte der Gottheit begann das Schaffen mit dem Worte Hum, und die weibliche antwortete bestätigend: Om! und der Hindu sezt aus beiden das heilige Wort Haum oder Aoum zusammen, das nie über seine Lippen kommt *).

§. 9.

Moses.

Die Schriften, welche den Namen dieses Mannes tragen, sind von ihm selbst und seinem Institute so sehr zu unterscheiden, daß es nöthig wird, zuvörderst eine Idee von diesen Schriften, welche die Grundlage des Judenthums ausmachen, voranzuschiken. Wer den fünf Büchern Mosis auch die Gestalt gegeben haben mag, die sie jezt zeigen, so ist auch bey der innern Verschiedenheit ihrer Bestandtheile

*) S. Klaproths asiatisches Magazin I, S. 132.

die Einheit des Geistes, in welchem sie redigirt sind, unverkennbar, und dieser Geist kann Moses heissen.

Das erste der fünf Bücher ist am meisten aus fremdartigen Bestandtheilen zusammengesezt; es enthält 1) eine Urgeschichte des Menschengeschlechts mit angehängten Völkergenealogien, 2) eine Patriarchengeschichte und 3) die Geschichte Josephs, oder, was gleichviel ist, der Verpflanzung des israelitischen Geschlechtes nach Egypten. Diese drey Dinge werden zur Grundlage eines Institus gemacht, dessen Geschichte sogleich mit dem zweiten Buche selbst beginnt.

Was nun zuvörderst die Urgeschichte betrifft, so enthält sie theils Weltschöpfung theils Urgeschichte des Menschengeschlechts. Die Weltschöpfungsgeschichte mit ihren sechs Perioden und ihrem siebenten Gesammt- oder Ruhe-Tage ist dieselbe, von welcher wir oben schon die Spuren bey Egypten (ihre Siebenzahl der Götter und Elemente), Persern und Etruskern nachgewiesen haben, also eine im Alterthum verbreitete und in die Organisation der Woche übergegangene Lehre, und der Gott, den sie als schaffend darstellt, ist ein Elohim, der mit andern Elohim zu Rathe geht: „lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sey.“ Er schafft durch sein gebieterisches Wort, denn er

spricht, so geschiehts, und er gebeut, so steht es da, und was er schafft, ist zu nächst die Erde, die, wie in Sanchuniathons *) phönizischer Kosmogonie als wüstes und ödes Chaos vorausgesezt wird, und in den nacheinander folgenden Schöpfungsmomenten ihre Produkte entwikelt. Zwar wird im Anfange dieser Schöpfungslehre mit der Erde auch der Himmel geschaffen, so daß in dem Ausdrucke: Himmel und Erde, die Idee des Universums zu liegen scheint; allein der Standpunkt für diese ganze Schöpfungsgeschichte ist der irrdische, denn auch die himmlischen Sphären erscheinen nur für die Erde als zeitbestimmend und leuchtend, nicht für sich selbst. Diese Schöpfungsgeschichte ist daher, wie auch Herder gezeigt hat, poetisch objektiv und keineswegs spekulativ religiös. Uebrigens ist auch hier, wie in den orphischen Kosmogonien **), das Licht der Erstgebohrne Sohn der Schöpfung, und der Geist Gottes schwebt, wie in der indischen Lehre und bey Sanchuniathon, über den Wassern. Zu bemerken ist aber, daß bei dieser ganzen Schöpfungsgeschichte, welche nicht für die Erklärung sondern für die poetische Darstellung gemacht ist, das schaffende Wort keinen besonden Moment ausmacht, wie z. B bei Zoroaster; der Gott ist hier ganz per-

*) S. meine allg. Mythologie Seite 276 fg.

**) Ebendas. S. 310. fg.

sönlich und übt darin blos den Akt seiner Persönlichkeit aus.

Eben so wenig erklärend und eben so sehr blos darstellend ist die Geschichte der Schöpfung des Menschen und seines Falles. Die Ideen von erster Reinheit des Menschen und ursprünglicher Produktivität der Erde, dann von dem parallelen Verfalle des Menschen und der Erde, von dem Hervortreten des Geschlechts u. s. w. sind hier unter der vorwaltenden Idee eines zwar nicht individuellen aber doch persönlichen Gottes für die Anschauung hingestellt, und die Geschichte von der Sündfluth behauptet denselben Charakter der Umwandlung einer Aufgabe der Spekulation in ein Spiel der Darstellung, so daß man die Schule, aus welcher diese Ansichten hervorgiengen, im völligen Contraste finden muß mit der orphischen Priesterschule bei den Griechen. Die orphische Schule führt nämlich überall das Bild auf die Idee rükwärts, diese mosaischen Ansichten lassen die Idee so sehr im Bilde verschwinden, daß man fast von griechischer Objektivität sprechen möchte *).

*) Was die in der mosaischen Schöpfungs- und Patriarchengeschichte objektivirten Ideen des Alterthums betrifft, so verweise ich hier auf die schon anderwärts von mir gewürdigten Schriften von J. A. Kanne, nämlich: Erste Urkunden der Geschichte, 1808. Pantheon der ältesten Naturphilosophie 1811, und Chronos 1813. Seine spätern pietistischen Schriften gehören für ihren Kreis.

An die Geschichte der Menschenschöpfung und Sündfluth schliessen sich Stammtafeln an, welche theils Sagen von ersten Erfindern der Künste theils Völker- und Städte-Namen z. B. Canaan, Sidon ꝛc. enthalten, und diese aneinander reihen, wie sie in diesem Theile des Orientes theils alte Erinnerung und Sage theils auch später entstandener National-haß oder Freundschaft zu stellen befahl. So wird z. B. an einer andern Stelle den Ammonitern und Moabitern die Nativität aus ihren Namen gestellt. Alle diese Genealogien enden aber zulezt in dem ersten der Patriarchen, und das israelitische Volk wird dadurch in seinen drei Vätern mit der Urgeschichte des Menschengeschlechts in Verbindung gesezt.

Die Patriarchengeschichte auch blos nach dem Buchstaben als Erzählung von den drei Erzvätern genommen, so ist auffallend, daß blos der Erste und der lezte eine eigentlich schiksalsreiche Geschichte hat, die Geschichte des mittlern aber in einem einzigen Kapitel erzählt nichts weiter enthält, als: er lebte, nahm ein Weib und starb, so daß man schon nach dieser Ansicht versucht wird, blos den Abram und Jakob für bedeutend, und den Isaak blos für das verbindende Mittelglied von beider zu halten. Forscht man aber nach den hier im Gewande der Erzählung verhüllten Ideen, so erscheint in Abram offenbar der Prophet (Kap. 20, 7 nennt ihn Gott selbst so) und Verpflanzer des Kultus von dem Einen Gotte aus

Chaldäa nach Phönizien, und in Jakob erscheint der Stammvater des Volkes, das wie er selbst und der Gott Israel heißt. Im 2ten Buche der Makkabäer Kap. 8, 15 ist anerkannt, daß der Gott selbst Israel geheissen, obgleich in der Patriarchengeschichte dieser Name zu einem Kampfe Jakobs mit Gott etymologisirt ist. In den beiden Patriarchen Abram und Jakob liegt also offenbar die Idee, daß der Kultus des Gottes Schöpfer von Chaldäa nach Phönizien gewandert und dort einem Völkerstamme eigen geworden sey, den späteres Schicksal nach Egypten geführt habe. Im Kampfe mit dem Götterkultus von Phönizien habe der Kultus des schaffenden Gottes sogleich bei seiner Niederlassung in Canaan sich durch den Ritus der Beschneidung isolirt.

Dieß ist die Summe der Patriarchengeschichte. Das darein verwebte Göttliche ist aber bedeutend bis auf die Namen. Der Gott, der dem Abram in allerlei Gesichten so oft erscheint, nennt sich K. 17. El Schaddai, und 2 Mos. 6, 2 wird Gewicht darauf gelegt, daß Gott den Patriarchen sich nur unter diesem Namen, und nicht unter den Mysterien-Namen Jehovah (Jah, Jao, Jevo, Jova, Jehovah) geoffenbart habe. Aus den Stellen (z. B. in Bileams Geschichte, in Hiob) wo sonst noch der Name Schaddai vorkommt, läßt sich schliessen, daß dieser Name die furchtbare Majestät der Gottheit bezeichne, und, wenn die ebräische Etymologie eines

vielleicht nicht ebräischen Namens etwas gelten kann, so kommt er von einem Zeitworte, welches verderben bezeichnet, daß also El Schaddai der zerstörende Gott ist, der indische Schiwa, der wieder in die Gottheit zurückführt, was durch des Brahma Schaffen aus ihr hervorgegangen. Schiwa aber ist im indischen Polytheismus Feuer und Sonne, und der El Eljon, dessen Priester nach 1 Mos. 14, Melchisedek, der König von Salem ist, heißt bei Sanchuniathon Hypsistus, der griechische Hyperion, die Sonne, und Israel, dessen einziger Sohn bei Porphyrius (aput Eusebium in praeparat. evangel.) Jehud oder Juda heißt, ist eben daselbst Kronos, auch die Sonne, und hat nach der Patriarchengeschichte die bekannten 12 Söhne, deren Beziehung auf die 12 Zeichen des Thierkreises sogar aus dem Segen Jakobs längst geahndet worden. So sehr ist hier alles noch mit Polytheismus verwebt, und in der Patriarchengeschichte selbst hat Laban die orakelgebenden Teraphim (Kap. 31), und Jakob schafft (Kap. 35, 4) bei seinem eigenen Gesinde noch fremde Götter weg. Aus dieser Verwebung arbeitet nun Moses die Verehrung des Einzigen heraus, und fixirt sie an dem Mysteriennamen Jehovah, der nicht ebräischen Ursprungs auch nicht von dem ebräischen Zeitworte seyn abgeleitet werden muß. Er gehört in die oben bemerklich gemachte Familie uralter Götterlaute und war im Kultus so wenig allgemein verbreitet, daß auch Pharao

ihn (2 Mos. 5, 2) nicht kennt, obgleich die Erscheinung, die Moses (Kap. 6, 2) hat, sich diesen Namen im Gegensatze mit dem Namen Schaddai, unter welchem sie sich den Patriarchen offenbarte, selbst beilegt. Zugleich erklärt die Erscheinung, daß sie künftig der Gott der drei Erzväter heissen wolle, und dadurch ist des Volkes Urgeschichte an die ihm von Moses zu gebende Religion geknüpft.

Nach dieser Grundlegung und Verwebung der Urgeschichte des Volkes und seiner Gottheit im ersten Buche erzählt nun das zweite, wie Israel, Jehovahs erstgebohrner Sohn (Kap 4, 23), in Egypten unterm Druke gelebt, und wie deshalb Moses von Jehovah den Beruf erhalten, das Volk in das Land zu führen, in welchem nach der Urgeschichte seine Väter schon ein durch den Jehovahkultus isolirter Völkerstamm gewesen waren. Absichtlich werden die Egypter beim Auszuge noch gedemüthigt, und eben so absichtlich wird das Volk (Kap. 13, 17) durch einen Umweg nach Canaan geführt, dessen Völker Jehovah vor ihm her vertreiben will. Aufenthalt in der Wüste nach der alten heiligen Zahl vierzig *), Gesezgebung und Angewöhnung des Volkes an den Jehovahkultus folgen dann.

---

*) Vierzig Jahre weilt Israel in der Wüste, vierzig Tage Moses auf Sinai, vierzig Tage fastet Christus in der Wüste, und die Ruinen von Persepolis heissen jezt noch in der Landsprache tschil - minar, vierzig Säulen, d. i. viele Säulen.

Nach der im zweiten Buche erzählten allgemeinen Gesezgebung folgt nun im dritten Buche ein ausführlicher Codex des Priesterrechts, Priesterordnung, Opfertheorie, Lehre vom Reinen und Unreinen, Festordnung; alles von höchster Wichtigkeit für einen theokratischen Staat. Das vierte Buch giebt die Resultate einer zweimaligen Volkszählung, und trägt noch Details nach zu den Opfergesezen, Levitenordnung, Reinigungen, Gelübden und Erbrecht. Dann Austheilung des Landes, Rotte Korah, Mirjam, Bileam, Aarons Tod. Mose wird der Tod verkündigt. Einige Schlachten. Im fünften Buche schreitet die Geschichte nicht mehr fort, vielmehr wird das, was seit dem zweiten Buche historisch fortgeführt worden, in diesem lezten Buche commentirend recapitulirt und überarbeitet. Dieses fünfte Buch hat nicht mehr, wie die andern, den Gesichtspunkt der Geschichtsdarstellung, sondern den der Exposition der Sache, nämlich des mosaischen Systems, und dieses Buch ist so sehr Werk einer überdachten Redaktion, daß es Kap. 28, 61 und Kap. 29, 20 auch sich selbst citirt. Moses stirbt.

So erscheint denn die Reihe der fünf Bücher Mosis als ein in sich selbst geschlossenes Ganzes, welches in dem ersten Buche seine ideelle und reale Begründung hat, in den drei mittlern Büchern diese Grundlage in historischer Entwiklung durchführt, und in dem fünften sich selbst zusammenfaßt und

überblikt. Im lezten Buche finden sich die anderen verklärt, und man bemerkt mit Erstaunen unter den vier Evangelien des neuen Testaments ein ähnliches Verhältniß.

Was die Person von Moses betrifft, so lassen die mosaischen Bücher ihn selbst wunderbar vor den Nachstellungen des egyptischen Königs (wie das Christuskind vor den Nachstellungen des Herodes) gerettet am egyptischen Hofe erzogen werden, und nach Apostelg. 7, 22 wurde er, wie sich erwarten läßt, in aller Weisheit der Egypter unterrichtet. Nach Strabo war er ein egyptischer Priester, der einen Theil des Landes besaß; nach Justin stammen die Juden von Damaskus in Syrien, und unter ihren Königen Adores, Azelus, Abraham und Israel hatte der leztere zehn Söhne, deren jüngster, Joseph, nach Egypten verkauft wurde, und am dortigen Hofe durch Traumdeutung und magische Wissenschaft emporkam, und dessen Sohn Moses dieselbe Weisheit erbte*). Das Alterthum stimmt also überein, ihn im Besitze egyptischer Priesterweisheit zu glauben, und was die fünf Bücher von seinem Leben und Wirken erzählen, bestätigt vollkommen diese Idee. Nach Strabo hatte ihn die Unzufriedenheit mit dem Kultus bewogen, sammt seinem Volke aus-

*) S. Strabo am Ende des 16ten Buchs, und Justin 36, 2.

zuwandern, indem er es haßte, die Gottheit in Menschen- oder Thiergestalt dargestellt zu sehen, da sie doch das All erfülle und enthalte; nach Justin mußte Moses mit den Seinigen des Aussatzes wegen auswandern. Diese leztere Angabe scheint auf das hinzudeuten, was in den mosaischen Büchern von den sogenannten Plagen Egyptens erzählt wird, und Strabo's Angabe wird durch Moses eignes Werk bestätigt.

Uebrigens begreift sich Moses selbst als Prophet und bewährt sich auch durch inneres Schauen und äussere Wunderkraft als solchen. Im fünften Buche Kap. 18. V. 18 sagt Jehovah selbst, er wolle dem Volke einen Propheten wie Moses erweken, der in Jehovah's Namen zu ihnen rede, und dem Jehovah die Worte in den Mund legen werde. Zugleich giebt Jehovah hier als Kennzeichen eines wahren von ihm begeisterten Propheten an, daß seine Prophezeihung wirklich eintreffe. Wer prophezeihe, was nicht eintrifft, der habe es aus Vermessenheit geredet, und nicht aus dem Herrn, und welcher prophezeihe im Namen andrer Götter, der soll sterben. Vers 15 spricht Moses selbst aus: „einen Propheten, wie mich, wird euch der Herr erweken.“ Im 4ten Buche Kap. 11 legt Jehovah von dem Prophetengeiste, der auf Moses ruhte, auch auf die 70 Männer, die ihm zu Gehülfen gegeben waren, und selbst die zwei davon, die zu Gehülfen bestimmt doch noch

im Lager geblieben waren, indeß die andern sich bei der Stiftshütte einfanden, weissageten im Lager. Als dieß dem Moses gemeldet wurde, gab er zur Antwort: „wollte Gott, daß das ganze Volk des Herrn weissagete, indem der Herr seinen Geist über sie gäbe.“ Im folgenden Kapitel kommt Moses in Hinsicht seiner Prophetengabe in Wettstreit mit seiner eignen Schwester Mirjam, die selbst Prophetinn (2 Mos. 15, 20) nach dem Durchgange durchs rothe Meer auch ein Siegeslied gesungen hatte, wie ihr Bruder, denn die Prophetengabe ist auch Dichtergabe. Mirjam und Aron, den Bruder wie es scheint beneidend, sprechen: redet denn der Herr allein durch Mose? redet er nicht auch durch uns? — Nun erklärt sich Jehovah selber so entscheidend für die höhere Prophetengabe Mosis, daß dieser völlige Genugthuung haben konnte. „Ist jemand, fragt Jehovah, unter Euch ein Prophet Jehovah's, so will ich mich ihm kund thun in einem Gesichte, oder mit ihm reden in einem Traume; mit meinem treuen Knechte Moses aber rede ich von Mund zu Munde, und im Gesichte *), nicht durch Gleichniß oder Räthsel, sieht

---

*) Ein jüdischer Gelehrter, Herr Bernays, der mit philosophischem Interesse des Alterthum studirt, und dem ich manche einzelne Nachweisung und Erläuterung in Betreff des mosaischen und talmudischen Judenthums verdanke, machte mich bei dieser Stelle darauf aufmerksam, daß im ebräischen Texte Vers 6, wo von den andern Propheten die Rede ist, das Wort mareah (Vision)

er mein Bild. — In dieser Stelle ist offenbar gesagt, daß Moses den höchsten Grad innerer Anschauung gehabt habe, indeß das Schauen der anderen Propheten blos ein Traumsehen oder ein dunkles Andeuten (Ahnden) war. Wohl mag zu diesem höchsten Grade des Schauens gehören, daß dem Schauer das Gesichte sich objektiv gestaltet und mit ihm spricht, und dann auch, daß er es in seiner Gewalt hat, sich in den Zustand des Schauens zu versetzen, welches bei Mose auch der Fall gewesen zu seyn scheint.

Die Fälle des Gottschauens, welche in den fünf Büchern erwähnt werden, sind folgende. Das Volk hatte den Moses nach 5 Mos. 5 zum Vermittler zwischen sich selbst und Gott gewählt, weil es sich fürchtete, mit Gott zu reden, und so steigt nun er statt des Volkes auf den Berg und redet mit Gott. Bei der Gesezgebung scheint der Berg bis an den Himmel hinauf zu brennen und der Herr redet mitten aus dem Feuer, das von Wolkendunkel umlagert ist, aber man sieht kein Bild. Im 2ten Buche glänzt Mosis Angesicht von der langen Unterhaltung mit

---

mit dem Vokal kamez, also in der weiblichen Form, siehe, Vers 8 aber, wo von Moses die Rede ist, heisse es mareeh mit saegol, also in männlicher Form. Dieß deute darauf, daß für Moses die Visionen objektiv gewesen seyen, und er sie frei beherrscht habe, indeß die anderen Propheten davon beherrscht worden seyen.

Gott (Kap. 34), und er muß es deshalb verhüllen. Im vorangehenden Kapitel bewilligt ihm Jehovah die besondre Anschauung, von welcher wir oben schon gesprochen, indem er vor Moses vorübergeht, und sich nachsehen läßt, doch aber noch die Hand vorhält. Nach 2 Mos. 25, 40 und 27, 8 hat Moses bei der Unterhaltung mit Jehovah auf dem Berge auch die detaillirte Zeichnung der Stifshütte und ihrer Verhältnisse gesehen, so wie nach 1 Chron. 29, 19 David die Zeichnung zum Tempel in einem Gesichte erhält, und Ezechiel Kap. 40 fg. eine höchst detaillirte Vision vom neuen Tempel hat. Auch die ersten Gesetztafeln erhält Moses (2 Buch 32, 16) mit einer von Gott selbst eingegrabnen Schrift, dagegen er die neuen selbst machen muß. Kap. 24 zeigt sich endlich Jehovah auf dem Berge auch den 70 Aeltesten des Volkes, und hier war es unter seinen Füssen wie Saphir und klarer Himmel, und er selbst auf des Berges Spitze sah aus wie verzehrend Feuer, eine Beschreibung, die den Eindruk macht, als wäre gerade die Sonne über des Berges Spitze gestanden und unter ihr am Berge das reine Blau des Aethers. — Die allererste Gotteserscheinung, die von Moses erwähnt wird, ist die im brennenden Busche (Kap. 3 u. 4), die ihm zugleich die Weihe zu seinem Beruf giebt, indem sie ihm die Wunderkraft ertheilt, oder die in ihm wohnende ihn kennen lehrt.

Diese Wunderkraft ist des Propheten zweite Sei-

te, und verhält sich zu der ersten, wie der Wille zur Vernunft. Die Aeusserungen dieser Wunderkraft, die sogenannten Zeichen, werden im alten Testamente für so wesentlich gehalten, um einer Offenbarung Glauben zu verschaffen, daß Jehovah selbst 2 Mos. 4, 5 zu Moses sagt: darum (d. i. wegen dieser Zeichen) werden sie dir glauben rc., und in 4 Mos. 14, 11 sagt eben dieser Jehovah: wie lange wollen sie nicht an mich glauben, da ich doch so viele Zeichen unter ihnen gethan habe? — Im Buche der Richter Kap. 6 verlangt Gideon von der ihm gewordenen Erscheinung zweimal ein Zeichen, daß Gott es sey, der mit ihm rede und daß er Israel durch seine Hand erretten wolle, und die Ansicht, daß die Gottheit sich durch Zeichen legitimiren müsse, wenn sie zu einem Menschen oder durch einen Menschen spreche oder handle, greift auch im neuen Testamente durch, und zwar so sehr, daß Christus den Glauben, den er fordert, selbst mehr auf seine Wunder als auf das Göttliche seiner Lehre stützt. Evang. Johannis 5, 22 sagt Christus, er habe für sich ein grösser Zeugniß als Johannes, denn die Thaten, die er thue, seyen ein Beweis seiner göttlichen Sendung. Ebendasebst Kap. 7 fordern ihn seine Brüder, die nicht an ihn glaubten, selbst auf, sich durch Wunder zu legitimiren, und Kap. 14, 11 sagt er selbst wieder, man soll ihm, wenn nicht um seiner Lehre, doch um seiner Wunder willen glauben, und ganz in demselben Sinne heißt es 2 Mos. 11, 9, Pharao müsse sich gegen Mo-

sis Anträge verstoken, damit Jehovah sich durch viele Wunder verherrlichen könne. Es ist wohl für sich klar, daß im alten und neuen Testamente eine aus solcher Offenbarung hervorgegangene und durch Wunder legitimirte Religion nur Glauben fordern muß, nicht Ueberzeugung durch Erkenntniß, zumal wenn sie, wie das Christenthum, zu Menschen kommt, die nicht mehr Augenzeugen der Wunder seyn konnten, durch welche der Stifter seine Sendung bekräftigte.

Die Wunder, die Moses auf Veranlassung seiner ersten Gotteserscheinung einüben muß, sind 1) das wechselsweise starrmachen und beweglich machen einer Schlange, welches auch im neuen Testamente Evangelium Marci 16, 18 als eine Wunderkraft den Jüngern mitgegeben wird. Luther übersezt unrichtig: Schlangen vertreiben. Es muß heissen: Schlangen anfassen, und scheint von Paulus in der Apostelgeschichte 28, 3, wirklich ausgeübt worden zu seyn. Es erinnert an die jezt noch in Egypten bekannten Psyllen oder Schlangenbändiger, und an eine Stelle Psalm 58, 6, wo die Rede ist von einer Schlange, die ihr Ohr verstopft, daß sie nicht höre das Murmeln des Beschwörers, die Stimme des kundigen Zauberers. Eben so Prediger Sal. 10, 11. Auch das ebräische Wort nachasch, in welchem die Bedeutungen von Schlange und Beschwörung zusammentreffen, gehört hieher, und die Versuche der egyptischen Zauberer, es Moses Wundern

gleich

gleich zu thun, gelingen auch in Hinsicht dieser starr gemachten Schlangen, nur werden ihre Schlangen von der des Aaron gefressen. 2) Das Befallen einer ausgestrekten Hand mit dem Ausschlage und das nacherige Vertreiben dieses Ausschlags. Dieses Zeichen, mit welchem Moses Schwester 4 Mos. 12 selbst für ihre Empörung gegen ihn bestraft wird, kommt im alten Testamente mehrmals vor, so wie das verwandte starr und beweglich machen des Armes z. B. 1 Könige 13, 3 und 2 Könige 5. Endlich 3) wird Wasser, welches Moses aufs Land ausgiessen muß, blutroth. — Nur in diesen drei Zeichen wird er von der Erscheinung förmlich instruirt, vor Pharao selbst aber geschehen mehrere, deren einige die egyptischen Zauberer dem Moses nachthun. Frösche vermögen die Zauberer auch, wie Moses, über das Land kommen zu lassen, aber Läuse können sie nicht machen. Dies sey (2 Mos. 8, 19) Gottes Finger, und die sechste Plage befällt sogar die Zauberer selbst. Alle diese Wunder verrichtet Moses mit seinem Staabe, mit welchem er auch Kap. 17, 9. Wasser aus dem Felsen schlägt. Daß Moses durch Auflegung seiner Hände dem Josua seinen Geist mittheilt (5 Mos. 34, 9) darf nicht unter seine besondern Wunder gerechnet werden, sondern ist allgemeines Verfahren für die Mittheilung des Geistes sogar noch im neuen Testamente, wo (Apostelgeschichte 8, 12 fg.) die Apostel ausdrüklich deshalb von Jerusalem nach Samaria reisen, um den vielen schon

getauften dortigen Christen durch Auflegung der Hände noch den heil. Geist mitzutheilen, den sie durch die Taufe allein nicht empfangen konnten. Eben so darf auch das Ausschlagen der Ruthe Aarons über Nacht (4 Mos. 17,) und die Erhöhung der ehernen Schlange (4 Mos. 31), eben so wenig auch das Gottesurtheil mit dem verfluchten Wasser (4 Mos. 5) als Moses besondres Wunder betrachtet werden; es sind vielmehr allgemeine Wirkungen der Magie, welche die Priesterkaste besaß und übte. Uebrigens war Moses der Mann, mit welchem (2 Mos. 33, 11) der Herr von Angesicht zu Angesicht wie mit einem Freunde redete, und den der Herr mit Namen kannte, der auch stets des Volkes Fürbitter bei dem Herren war, und dessen betend emporgehobne Hände (2 Mos. 17) dem Volke den Sieg verschaffen. Wenn er sie sinken läßt, so weicht das Volk. — Es war weise, das Grab eines solchen Mannes dem götzensüchtigen Volke zu verbergen.

Die Beurtheilung des von Moses ausgeführten Werkes*) liegt einzig darin, daß die Grundideen des-

*) Die richtigsten Ansichten der mosaischen Religion und des kabbalistischen Systems fand ich in dem schon empfohlnen Werke: die Allgegenwart Gottes, wo überhaupt die alten Religionssysteme aus dem wahren Gesichtspunkte dargestellt erscheinen. Diesem Verf. war es aber darum zu thun, in allen alten Religionen dieselben Grundideen der Menschheit sichtbar zu machen; mir ist es hier darum zu thun, das mosaische System in

selben und die Verhältnisse aufgezeigt werden, welche Moses diesen Grundideen gegeben. Die Ideen aber, auf welche das Ganze zurükläuft, sind unverkennbar diese viere: Jehovah, Gesetz, Volk, Land, aus welchen sich ein einfacher Satz bilden läßt; der das ganze mosaische System ausspricht, nämlich: diese bestimmte an den Namen Jehovah geknüpfte Idee von Gott sollte durch dieses religiös-politische Gesetz, in diesem Volke und diesem Lande lebendig werden. Hier hat man Moses und will man das, womit von Moses ausgehend die Propheten enden, so streiche man nur überall das Wörtchen: dieses, weg. Hier hat man also: Mosen und die Propheten, denn diese leztern wollen nichts als die beschränkte Jehovah-Idee zur allgemeinen Gottheits-Idee erweitern, das äusserliche Opfer- und Ceremonial-Gesetz in ein allgemeines inneres verwandeln, und in solchem allgemeinen Kultus des allgemeinen Gottes die Völker der Erde

seiner Eigenthümlichkeit zu zeigen, und so ist meine Richtung von der seinigen verschieden. Das talmudische Judenthum lernte ich kennen aus dem Buche Cosri, einem ebräischen Werke des 11ten oder 12ten Jahrhunderts, in welchem sich das talmudische System seinen Grundzügen nach vollständig und seinem Geiste nach naiv aufrichtig ausspricht. In diesem Buche findet sich die Idee von Kirche mit einer Klarheit und Strenge auf das Judenthum angewandt, die von der christkatholischen Anwendung derselben nicht kann übertroffen werden.

dergestalt zusammenfassen, daß das Volk und Land von Israel nur noch Centralpunkt bleibe.

Wer mir durch dieses Buch nachdenkend folgen und dabei die an ihrem Orte citirten Bibelstellen aufmerksam erwägen will, der wird nicht umhinkönnen, obige Ansicht von Moses und den Propheten als wahr einzuräumen, besonders wenn er noch, wie ich selbst, das alte Testament in der gegebnen Reihenfolge seiner Schriften unbefangen und ernsthaft durchstudirt hätte. Ist nun diese Ansicht wahr, so erscheint das mosaische System auf der einen Seite blos als ein individuell beschränkter Versuch, die Verwebung der ganzen Menschheit mit Gott durch ein zugleich inneres und äusseres Gesetz zu Stande zu bringen, und es lassen sich die oben gegebenen vier Worte durch die ganz allgemeinen: Gott, Religion, Menschheit, Erde ersetzen, wobei ich nur erinnern muß, daß unter Religion ein zugleich inneres und äusseres Gesetz oder das künftige Zusammenfallen des Politischen mit dem Moralischen zu denken ist. Nach dieser Ansicht also hätte Moses blos vorerst an diesem Lande und diesem Volke realisiren wollen, was einst an der ganzen Menscheit auf der ganzen Erde realisirt werden soll, und von dieser Seite gienge nichts über die Grundansicht des mosaischen Instituts.

Aber es drängt sich eine andre Würdigung des

Instituts von Moses fast noch mehr auf, die nämlich, daß ihm selbst jene Ideen in ihrer Allgemeinheit und Reinheit nicht erscheinen, und daß nicht sie es waren, die er individuell nachbilden wollte, sondern daß er überhaupt von der Beschränktheit, die er dem Werke gab, schon in der Ansicht ausgieng, und daß er also gleich dem spartanischen Gesetzgeber die Kekheit hatte, der Geschichte zum Trotze eine scharf begränzte Völker-Individualität als unveränderlich in die Geschichte, die doch selbst der gröste Veränderer ist, hinstellen zu wollen. Wenn nach Lykurg der Spartaner im Felde den Purpur tragen, und, wenn zur Schlacht geblasen wird, sich bekränzen soll, Lykurg also den Krieg als höchsten Lebensmoment des Spartaners begreift, und seine ganze Gesetzgebung darauf hinarbeitet, den Spartaner als rauhen Krieger und strengen Bürger von der Kultur unberührt zu erhalten; so arbeitet Moses offenbar dahin, das Volk der Juden zum Priestervolke des Jehovah auszubilden und isolirt so zu erhalten, daß also der Geist beider Verfassungen, der mosaischen und der spartanischen, sich die Hand reicht, und jene nur von der Priesterkaste diese aber von der Kriegerkaste ausgegangen zu seyn scheint, den einzigen zwei Kasten, von welchen im Alterthume etwas Gestaltetes ausgehen konnte. Daß Moses wirklich solchem individuellen Standpunkte näher war als jenem Allgemeinen beweist die wirklich spartanische Härte und objektive Strenge seines Werkes und die wenige oder gar

keine Beimischung von Ideen zu dem äussern Thun, wodurch er sich den vernichtenden Vorwurf der Apostel Jesu verdiente, daß aus dem mosaischen Gesetze keine Seele gerechtfertigt werden könne. Christus trat nun dem Aussenwerke gegenüber auf die Seite der Gesinnung und Idee, und überließ es diesen selbst sich künftig ein Aussenwerk zu bilden, indeß Moses hierin vorgegriffen und ein Aussenwerk hingestellt hatte, in welches das spätere kabbalistische Judenthum überall aus dem Alterthume zusammengerafften Geist hineintrug *).

Die Idee von Jehovah, welche an der Spitze des mosaischen Systems steht, enthält die vier Momente: 1) der Einzige, im Gegensatze gegen die vielen Elohims der Völker; 2) der Schöpfer und Herr Himmels und der Erden im Gegensatze mit allen Geschöpfen und Götzen, die nur Menschenwerk sind; 3) der Gestaltlose, von dem es kein Bild oder Gleichniß giebt; 4) der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und der sein Volk aus Egypten geführt hat. Dies bedarf keiner besondern Citaten zum Belege, nur aber will ich für den vierten Moment anführen, daß selbst, Götzen, wenn sie dem israelitischen Volke empfohlen werden, keine bessere Empfehlung wissen, als die, daß sie das Volk aus Egypten geführt. So

---

*) Man sehe Philo, Josephus, das Buch Jezirah und das Buch Sohar.

empfiehlt Aaron 2 Mos. 32, 4 dem Volke den von ihm gegossenen Sonnenstier, mit welchem er nach Vers 25 das Volk zum Besten gehabt, wie die Atriden bei Homer das Volk mit der Heimkehr; so empfiehlt auch in 1 Könige 12, 28 der König Jerobeam dem Volke seine zwei Sonnenstiere als Götter, die das Volk aus Egypten geführt.

Der Einzige Gott Israels ist aber nicht die Idee der Einheit, wie sie im indischen Systeme das All aus sich entwikelt, die Monas, sondern es ist der schaffende Gott im Gegensatze gegen alles Geschaffene, von dem er sich so unterscheidet, daß ihm nichts dürfe zur Seite gestellt werden, es ist Monotheismus gegen Politheismus, und es sind unzählige Stellen in Moses und den Propheten, welche diese Haupttendenz des mosaischen Systems — die Göttervielheit durch die Gotteinheit zu verdrängen, ausser Zweifel setzen. Dabei wird aber dieser Eine immer als Herr und Besitzer, nicht als Seele seines Werkes hingestellt, wie in der indischen Theologie, und die kabbalistische Emanationslehre ist bestimmt nicht Moses Sache, der seinen Gott gerade aus jenem Innwohnen in seinem Werke zu einem Stehen über demselben und Herabsehen auf dasselbe, zu einem Künstler a u s s e r seinem Werke herausarbeiten will. So persönlich, ohne doch individuell (in Gestalt) zu seyn, tritt Jehovah bei Moses nun in ein h i s t o r i s c h e s Verhältniß zu d i e s e m Volke, zu welchem er Vorliebe hat, und das er in

diesem Lande für sich besonders hegen will, und die in den Polytheismus verwebte Ansicht des Fatums oder der blinden Naturnothwendigkeit muß hier der Idee von Providenz weichen, welche sich aber zuweilen willkührliche Begünstigung des Einen vor dem Andern erlaubt, denn: „jenen habe ich erwählet, diesen habe ich verworfen.“ — Die von der Idee der Providenz verdrängte Naturnothwendigkeit erscheint deutlich in den Stellen: 2 Mos. 20, 5 und 5 Mos. 5, 9, wo Jehovah erklärt, daß er die Sünde der Väter an den Kindern nur bis ins dritte und vierte Glied strafen, die Tugend der Väter aber bis ins tausende Glied belohnen werde. Das Fatum kennt nämlich, wie die Geschichte der alten Königshäuser bei den griechischen Tragikern deutlich zeigt, nur unversöhnliche bis zur Austilgung des Geschlechts forterbende Rache, keine Versöhnung, noch weniger Belohnung, und hier wird ja die Belohnung über die Strafe weit empor gehoben. Der Prophet Jeremias (K. 31, 31) greift diese Idee richtig auf, und erweitert sie für die goldne Zeit von Israels Zukunft noch dahin, daß dann die Kinder nicht mehr für die Sünden ihrer Eltern sondern jeder nur für seine Sünde büssen solle. — Das Fatum läuft, wie der elektrische Funke an einer Kette von Leitern, an den Gliedern einer Zeugungsreihe fort, die Providenz sieht in jedem Gliede das Ganze und verweilt deswegen bei jedem besonders, hebt auch wohl eines vor dem andern heraus. Daher werden diesem

Volke von Moses an bis auf die Zeiten Christi beständig die Führungen Jehovahs vorgehalten, und machen die Grundlage aller an dasselbe gerichteten Ermahnungen aus. Man vergleiche in dieser Hinsicht das Lied Mosis im fünften Buche Kap. 32, und die Rede von Stephanus in der Apostelgeschichte Kap. 7.

Diesem Gotte, der nach Moses Ansicht einziger Gott und gestaltlos, Schöpfer und Herr Himmels und der Erde und Israels besondere Providenz von seinen Stammvätern her ist, will Moses das Volk eignen, daß es sein Volk sey und für ihn lebe, wie Lykurgs Volk für den Krieg. Jehovahs Erbvolk soll dieses Volk seyn (5 Mos. 4, 20), und der Gott will mit diesem Volke ein ewiges Vertragsverhältniß (Bund) errichten, daß es ihm diene, und dafür siegreich gegen die Feinde und glüklich in dem geseegneten Kanaan sey (5 Mos. Kap. 4 und Kap. 29). Es ist das Volk, das unter allen Völkern der Erde Jehovah sich zur Erstgeburt erwählt hat (2 Mos. 4, 23), daß es seinem Dienste lebe und ein Priestervolk sey, das nicht von einem Könige sondern von seinem Gotte regiert wird (2 Mos. 19, 6). In allen Landen, sagt Sirach Kap. 17, 14, hat Gott Herrschaften geordnet, aber in Israel ist er selbst Herr worden. — Dadurch ist das Volk ein heiliges Volk, eine religiöse Gemeinde, in welche (5 Mos. 23,) kein Verschnittener, kein unehlich

Kind, kein Ammoniter oder Moabiter aufgenommen werden soll. Edomiter und Egypter können sich in der dritten Generation nationalisiren*).

Demnach hatte Moses das Volk als eine geschlossene Priesterkaste unter die übrigen Völker hinstellen, und in einem schönen Lande isoliren wollen. Das Zeichen der Isolirung sollten sie als Beschneidung an ihrem Leibe tragen, und der Kultus sollte durch ein detaillirtes Ritual in ihr Leben verwebt werden. Man kann setzen: wie sich die Leviten (die Priesterkaste) zu dem übrigen Israel verhalten, so verhält sich das Volk Israel zu den andern Völkern der Erde; Israel ist das Priestervolk der Erde und das Leben des Israeliten ein Kultus nach genau bestimmtem Ritual.

Wie nun dieses Volk selbst als Priestervolk des Gottes Eigenthum ist, so ist es auch das Land, in welchem dieser Gott sich dieses Volk bewahren will. Das Land ist mein, sagt Jehovah 3 Mos. 25, 23, und ihr seyd dort Fremdlinge und Gäste vor mir, darum sollt ihr das Land nicht verkaufen ewiglich. Ich bin Jehovah, euer Gott, der euch aus Egypten geführt hat, daß ich euch das Land Kanaan gäbe,

*) Diese Unterscheidung der Nationen bezieht sich auf die in die Genealogien verwebten Stammessagen. Den Edomitern kam dieß zu gut, als Israel erobernd einzog.

und daselbst euer Gott wäre (ebendaselbst Vers 38). Dieses Land hat er den Patriarchen schon versprochen, und er will die Völker die jezt dort wohnen, und seinen Namen nicht verehren, ihrer Missethat wegen vor Israel her vertreiben und ausrotten (5 Mos. 9), und der Vertilgungskrieg gegen diese Völker erscheint allerdings als Religionskrieg. Selbst die von diesen Völkern gemachte Beute ist verflucht (Josua K. 7), und die Gibeoniten, welche bei den Fürsten Israels Gnade gefunden hatten, ohne daß man vorher das Orakel des Herrn fragte, werden (Josua 9) zu Tempelsklaven gemacht. Weil nun Josua nach unvollendeter Eroberung des Landes keinen ordentlichen Nachfolger mehr erhält, und das Orakel sich begnügt, die Führung des Kriegs dem Stamme Juda zu übertragen, wobei denn die unterjochten Stämme blos zinsbar gemacht werden, und Israel mitten unter ihnen wohnt: so sagt der Verfasser des Buches der Richter in den drei ersten Kapiteln, diese Völker hätten müssen übrig bleiben, damit Israel nicht ohne Versuchung wäre, und Jehovah hätte endlich selbst beschlossen, sie nicht zu vertreiben.

So wollte also Moses dies Volk in diesem Lande als Priestervolk des Jehovah isoliren, und ließ deshalb die Trennung des politischen Prinzips von dem religiösen nicht in seine Constitution eingehen, damit es nicht ein weltlich Volk mit profanem Leben würde. Doch ahndete der grosse Mann, daß diese Trennung

in der Zukunft unvermeidlich eintreten würde, und bestimmte deshalb, daß sie (5 Mos. 17, 14 fg.) dann ihren König sollten von Jehovah nehmen lassen, daß dieser sein Volk nicht wieder nach Egypten führen sollte, daß er nicht viele Weiber nehmen, nicht Schätze sammeln und stets das Gesetz studieren sollte. Moses selbst aber hatte schon durch die Agraffe auf dem Hute des Hohenpriesters (2 Mos. 28, 36) angedeutet, daß er in dem Hohenpriester auch den König sehe, und überhaupt war ja das ganze von ihm gegebene politische Gesetz theils auf religiöse Ansicht gegündet, theils auch in der Handhabung an die Priester gebunden und durch steten Ritus geheiligt.

Das Gesetz, durch welches Moses das Volk an seinen Gott zu binden suchte, war eine Summe sittlicher und rechtlicher Begriffe gestützt auf die obigen Voraussetzungen und verbunden mit einem in Ritus und Geräthe symbolischen Opferkultus. Wer den Geist des religiösen Alterthums kennt, der weiß, daß Tempel und Tempelgeräthe überall symbolisch waren, und daß das Alterthum seine religiösen Ideen auch in seine Baukunst legte, wie es sie ja sogar in seiner bürgerlichen Organisation wieder gab *); so

*) Eine höchst interessante Zusammenstellung von Belegen dafür, daß die Verhältnisse des Himmels im Alterthume auch das bürgerliche Leben organisirt haben, findet sich in dem trefflichen kleinen Werke von Hüllmann: Urgeschichte des Staats, 1817. 8.

wird man also auch nicht erst aus Philo, Josephus uud Clemens von Alexandria lernen dürfen, daß die von Moses angeordnete Stiftshütte mit ihren Deken, Geräthen und Priestergewändern bis auf die überall vorherrschende gelbe Farbe (Farbe des Lichts) symbolisch gewesen und namentlich die Verhältnisse des Universums (Himmel und Erde) gespiegelt habe.

Hauptmoment des mosaischen Kultus ist aber das Opfer, und seine Idee: Versöhnung, Entsündigung. Die Dankopfer, Reinigungs-Opfer ꝛc. sind nur untergeordnete Anwendungen des Opfers, das in 3 Mos. 17, 11 als Versöhnung für die Seele bestimmt ausgesprochen wird. Dadurch wird denn das Opfer allerdings auch zur allgemeinen Form und Formel, wenn man sich der Gottheit nahen will; denn der Sünder muß ja überall den Gott, dem er sich nahen will, erst sühnen, und Verlangen nach Sühnung muß jeder andern Bitte an die Gottheit vorangehen.

Die Symbolik des Sühnopfers ist im mosaischen Gesetze sehr ausgebildet. Nur jährlich einmal, an dem grossen Versöhnungsfeste, darf der Oberpriester in das innere Heiligthnm des Tempels gehen. Das Sühnopfer selbst fordert zwei Böcke, wovon der eine geopfert wird, der andere aber durch Auflegung der Hand auf sein Haupt mit den Sünden des Vol-

kes beladen und dann in die Wüste gejagt wird (3 Mos. 16). Eben so verlangt (Kap. 14, 6) das Reinigungsopfer zwei Vögel, davon man den einen fliegen läßt, den andern opfert, und auch ein Haus, das verunreinigt worden, muß so versöhnt werden (3 Mos. 14, 52) mit dem Blute des Vogels und mit dem lebendigen Vogel. Nach 3 Mos. 1, 4, wird alles Brandopfer dadurch zum Söhnopfer, daß dem Opferthiere die Hand aufs Haupt gelegt wird. Bei Reinigungs-Opfern muß der Priester dem zu reinigenden Menschen immer drei Stellen des Körpers mit dem Blute des Opferthieres berühren, nämlich: das rechte Ohrknöchel, den rechten Daumen und die rechte grosse Zehe (3 Mos. 14, 17).

Diese Opfersymbolik mit mancherlei Variationen bei verschiedenen Veranlassungen und zu verschiedenen Zeiten wiederholt sammt der Erinerung an die sittlichen und rechtlichen Gebote durch die Gesetzriemen (Tphillin) und Gnadenkläppchen (Zizith) mechanisch in Erinnerung erhalten (5 Mos. 6, Vers 8 und 9, dann 4 Mos. 15, 39), machen des Israeliten Kultus aus, der sich also auf stete symbolische Versöhnung durch Opfer und auf stete Erinnerung an das Vertragsverhältniß (Bund) mit seinem Jehovah beschränkt. Der Sinn obiger Symbole ist leicht zu finden. Von den zwei Böcken und Vögeln wird der eine als Opfer geschlachtet der andere seinem Schiksal preisgegeben (geächtet, verbannt),

nachdem vorher mit derselben Hand, deren Auflegung prophetischen Geist mittheilt, die Sünde auf ihn gelegt worden, und die drei Stellen des Körpers, welche mit dem reinigenden Opferblute berührt werden, sind die drei Haupttheile des Leibes, Kopf, Brust und Unterleib, deren einzelne Bezeichnung das Umfassen des Ganzen andeuten soll.

Erwägt man nun dieses ganze mosaische System gegründet auf die Lehre von dem Einen Schöpfer Himmels und der Erden, der dieses Volk und dieses Land sich besonders zu regieren und zu lieben ausgewählt, entwikelt in Gesetzen, die an wenige allgemein menschliche Vorschriften — die sogenannten zehn Gebote — angeknüpft zwekmäßig waren, um Land und Volk in sich innig zu verweben, durchdrungen ferner von Opfern und Festtagen, in welchen dem Israeliten theils die historischen Momente des Systems theils seine Verpflichtungen gegen den Gott-König vorgehalten wurden; erwägt man dieses Alles nach seinem ganzen Umfange und nimmt noch hinzu, daß dieses ganze Institut dem Israeliten, der sich in dasselbe hineingelebt hat, nichts verspricht, als das Oel und Fett, die Milch und den Honig des gelobten Landes und Sieg gegen seine Feinde, daß ferner dieses Institut für seine sittlichen Gesetze keine innere Begründung in der Natur des Menschen sucht und seine Opfersymbolik selbst nicht deutet, so kann man nicht umhin zu gestehen, daß Moses Institut zwar

scharf bestimmten Charakter und wohldurchdachte Gliederung habe, an sich aber ein einseitiges Nationalwerk ohne Seele sey, das der Geschichte blos den Dienst gethan habe, dem Polytheismus gegenüber den Monotheismus festzuhalten. Das israelitische Volk ergötzte sich freilich, und besonders in den spätern Zeiten, bis zur ekelhaften Narrheit an Stellen wie 5 Mos. 4, 6 fg., wo es heißt: „das wird eure Weisheit und Verstand seyn bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote und müssen sagen: ei welche weise und verständige Leute sind das, und ein herrlich Volk! Denn wo ist so ein herrlich Volk, zu welchem Götter sich also nahe thun, als der Herr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen! und wo ist so ein herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alle dieß Gesetz?" Aber trotz dieses absichtlichen Bestrebens, den Egoismus der Nation für des Institut zu gewinnen, hat doch das herrliche Volk, das Volk des Eigenthums, das heilige Volk, das königliche Priesterthum, so oft fremden Göttern nachgehurt, und endlich trotz aller eifernden Propheten das mosaische Institut so ganz vergessen, daß (2 Könige 22) unter dem Könige Josia das Gesetzbuch als eine Antiquität wieder vorgefunden wird, und der König selbst über die Dinge erschrikt, die in diesem Buche stehen.

Wenn aber die Nation von ihrem Gesetze geschmeichelt ihm durch ihre Beobachtung desselben

schlech-

schlechten Dank vergolten hat, so hat dafür ihre Selbstliebe des Gesetz wiederum geliebkost und in spätern Zeiten alle Ideen von Geist und Weisheit hineingedacht. Die Weisheit, die nach Sprüchwörter Salomonis Kap. 8 von Ewigkeit bei Gott war, die als Werkmeister bei der Schöpfung selbst mitwirkte, was im Buch der Weisheit Kap. 9 wiederholt wird; diese Weisheit Gottes hat nach Sirach Kap. 24 unter allen Völkern der Erde sich vergebens eine Wohnung gesucht, bis ihr der Herr der Welt gebot: in Jakob sollst du wohnen und Israel soll dein Erbe seyn. Nun habe ich (fährt die Weisheit fort) zu Zion eine gewisse Stätte erhalten, und Gott hat mich in die heilige Stadt gesezt, daß ich zu Jerusalem regieren sollte. Ich bin nun eingewurzelt bei einem geehrten Volke, das Gottes Erbtheil ist. Diese Weisheit ist (Vers 32) nun eben das Buch des Bundes mit dem höchsten Gott gemacht, das Gesetz, welches Gott dem Hause Jakob zum Schatz befohlen hat. Daraus die Weisheit geflossen ist, wie das Wasser Pison, wenn es groß ist, wie das Wasser Tigris, wenn es überläuft im Frühling. Daraus der Verstand geflossen ist, wie der Euphrates, wenn er groß ist, und wie der Jordan in der Erndte. Aus demselbigen ist hervorgebrochen die Zucht, wie das Licht, und wie das Wasser Nil im Herbste. Der ist nie gewesen, der es ausgelernet hätte, und der wird nimmer kommen, der es ergründen möchte. Denn sein Sinn ist reicher

als kein Meer, und sein Wort tiefer als kein Abgrund."

So lautet in Luthers Uebersetzung dieser Panegyrikus auf das mosaische Gesetz, und es liegen hier auch schon die spekulativen Ansichten von dem Logos zum Grunde, die Johannes im Eingange seines Evangeliums herausgegriffen und auf Christum angewandt hat. In Sirach 24, 4, sagt die Weisheit: ich bin Gottes Wort. Dieses Wort kannte der Israelite schon aus seiner Schöpfungslehre als das schaffende, in welchem der Geist (Weisheit) Gottes objektiv geworden, und da er gewohnt war, alles Universelle jüdisch nachgebildet zu denken, so war ihm sein Gesetz die unmittelbare Nachbildung jenes schaffenden Wortes. Denn die Reflexion des späteren Juden bekannt mit den spekulativen Ideen andrer Völker hatte sich erlaubt, was Moses individualisirt hatte, wieder zu universalisiren, ungefähr in derselben Weise, wie griechische Philosophen allegorisirend die Poesie des Mythus deuteten, und Moses war in der That nach seiner Art dem Juden ein Homer gewesen. Wie die Griechen ihren Homer überall anführten, auch wo er nicht hingehörte, und alles in ihn hineintrugen, daß er ihnen eine Art von Welt-Encyklopädie wurde, so verfuhren die Juden mit ihrem Moses, die Christen mit ihrer Bibel. Diese Bücher wurden auf alles gedeutet, und zunächst auf das zurük, wovon sie ausgegangen waren.

§. 10.

Die Propheten.

Moses war Religionsstifter, Prophet und König gewesen; das erstere war nach ihm nicht mehr nöthig, und die beiden lezteren Eigenschaften sezten sich nach seinem Tode getheilt fort, der Prophet in Propheten, der König erst in den durch den Drang der Zeiten entstandenen sogenannten Richtern, und endlich in bleibenden Königen, die für ihre Dynastie die Salbung Jehovah's vom Oberpriester erhielten. Josua, dem Moses durch Auflegung der Hände (4 Mos. 27, 20) von seiner eigenen Tugend mitgetheilt hatte, war doch nur noch ein Nachklang von Moses und in den Zeiten der Richter loderte der Geist des Herrn nur noch hie und da als einzelne Flamme auf*), und das Volk im Ganzen zerfiel. Als es in der Folge von den assyrischen Königen weggeschleppt wurde, artete es vollends so sehr aus, daß nur der geringere Theil die gegebene Erlaubniß zur Rükkehr benüzte, und der zweite Tempel nur wie eine wehmüthige Erinnerung an den ersten dastand, zum Beweise, daß keine einmal verlebte historische Form sich wiederherstellen läßt. War aber das Volk nicht in seinem Lande, so war es auch nicht mehr das mo-

*) Eine Parallele zu diesen plözlich begeisterten Rettern Israels giebt in neuer Zeit die Jungfrau von Orleans.

saische Volk. Im fremden Lande sollte sogar nicht mehr Weissagung seyn (Klaglieder Jeremias 2, 9), denn Israels Fürsten können dort das Gesetz nicht üben, und seine Propheten erhalten dort keine Gesichte.

Aus prophetischem Schauen war das System des mosaischen Kultus hervorgegangen, und prophetischer Geist konnte daher auch desselben beständiger und zeitgemässer Ausleger und Anwender seyn. So zeigen sich Israels Propheten auch wirklich; sie sind Eiferer für den mosaischen Jehovah und sein Gesetz, dessen Geist sie aussprechen und zeitgemäß anwenden, und es ist höchst interessant, in ihnen zu sehen, wie die vorrückende Zeit durch sie selbst allmählich die Fessel des mosaischen Opferbuchstabens abstreift und den universellen Geist der Religion frei macht, den Moses gerade hier binden wollte. Die vier Worte, auf welchen das mosaische System ruht, übersetzen sich bei den Propheten universell, also:

Moses	die Propheten
Jehovah	Gott
Gesetz	Frömmigkeit
Volk	Menschheit
Land	Erde

und mit dieser Befreiung des universalen Geistes aus seiner mosaischen Bindung sprechen die Propheten auch schon den Geist des Christenthums aus.

Was die Propheten zuförderst aussprechen, ist die Idee der Wiederherstellung des innerlich und äusserlich zerrissenen Volks Gottes. Ganz im mosaischen Geiste sagt Jehovah bei Jesaias Kap. 1, 19: wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut geniessen, weigert ihr euch aber, und seyd ungehorsam, so sollt ihr vom Schwerdte gefressen werden. — Damit war denn Lohn und Strafe des Israeliten bestimmt und auf dieses sinnliche Leben fixirt, wie es auch Moses oft ausgesprochen hatte, und so war eine Zeit möglich, die auch Moses im fünften Buche Kap. 30 voraussieht, in welcher Israel ganz aufgelöst werden mußte. Aber das Verhältniß dieses Volkes zu seinem Gotte war als ein so inniges Verhältniß begriffen, daß für diesen Fall die göttliche Erbarmung noch vorbehalten blieb, sobald nur das Volk selbst in sich gehen, und sich wieder zu seinem Gott wenden würde; die göttliche Erbarmung würde dann auch sein äusseres Glük wiederherstellen; „Wenn du bis an der Himmel Ende verstossen wärest, so wird dich doch dein Gott wieder sammeln aus allen Völkern, dahin er dich verstreuet hat, und dein Gefängniß wenden (5 Mos. 30, 4)." „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden (Jesaia 1, 18)." Diese von Moses schon aufgeregte Hofnung geht durch alle Propheten und klingt in den apokryphischen Büchern (selbst im Büchlein Tobiä) nach,

und bereitet auch die jüdischen Zeitgenossen von Christus auf ihn vor; aber die Vorstellungen, in welchen sich diese allgemeine Hofnung der Wiederherstellung entwikelt, sind höchst verschieden, und sollen hier in ihren Hauptformen bezeichnet werden.

Israels Elend, aus welchem es wiederhergestellt werden soll, findet sich nirgend stärker geschildert als im 53ten Kapitel des Jesaias, wo die ganze Nation in ihrer Schmach als ein Ecce homo individuell dargestellt wird. Aber dieses Elend wird ein Volk nicht aufreiben, von welchem es Sirach 37, 28 heißt: ein jeglicher hat seine bestimmte Zeit zu leben, aber Israels Zeit hat keine Zahl. Nur muß dieses Volk, nachdem es nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich zerrissen war, erst gereinigt werden, und die Zeit dieser Reinigung ist ein Tag des Herrn, ein furchtbarer Gerichtstag, in dessen Schilderung Jesaias 5, Zephania, 1, und Ezechiel 7 die Bilder des Furchtbaren erschöpfen. Im neuen Testamente Matthäi 24, Marci 13, Lucä 21 ist dieselbe Idee aufgenommen, aber theils universell dargestestellt als Weltgericht, das mit Jerusalem beginnt, theils mit der Idee von der Zukunft Christi verwebt.

Diese Reinigung durch den Tag des Gerichts wird zur Folge haben Vergebung aller Sünden, eine Idee, die ganz über den mosaisch engen Ideenkreis hinaustritt, und schon das neue Testa-

ment vorbereitet, welches der Täufer Johannes mit dieser Idee einführt. Jesaias 33, 24, Jeremias 50, Ezechiel 18, Micha 7 sprechen diese Idee mit höchster Bestimmtheit aus, und es versteht sich, daß dann die Opfer wegfallen, was der Prophet Micha Kap. 6, Vers 6 und 7 ausdrücklich erklärt, und auch Jesaias 1, 11 bestätigt. Statt des äussern Opferkultus muß also dann innere Gottesverehrung eintreten, und darum wird nach Sacharja 12, 10 über das verjüngte Volk Gottes ausgegossen werden der dem mosaischen Gesetze fremde Geist der Gnade und des Gebets, von welchem Jesaias 32, 15, Ezechiel 39, 29 mit allgemeiner Begeisterung sprechen, Joel aber Kap. 3, 1 fg. eine sehr bestimmte Vorstellung giebt. Jehovah will seinen Geist ausgiessen über alles Fleisch, Israels Söhne und Töchter sollen weissagen, Israels Aeltesten sollen Träume haben, und seine Jünglinge Gesichte sehen. Derselbe Prophet entwikelt nun auch seine Anschauung vom Tage des Gerichts und der Wiederherstellung so, daß er die ganze Natur in die Angelegenheiten Israels hineinzieht, eben wie das Fragment eines alten Liedes aus dem Buche Jaschar in Josua 10, 13 lautet: die Sonne stand in Himmels Mitte, und eilte nicht zum Untergang; oder wie in der Siegeshymne der Debora (Richter 5, 20) die Sterne in ihren Bahnen gegen Sissera streiten, und der Himmel sich wider ihn aufmacht.

Diese Ansichten erweitern sich bey den Propheten zu der allgemeinen Idee von einem goldenen Zeitalter, nach Jesaias Kap. 65 mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde, wo die Stimme des Weinens und der Klage nicht mehr gehört werden wird, wo Wolf und Lamm neben einander weiden, und nicht mehr Kinder sterben werden, ohne ihre Tage zu erreichen, noch unzeitige Geburten zur Welt kommen. Nach Jeremias Kap. 23 soll dann Recht und Gerechtigkeit auf Erden herrschen, und nach Hosea Kap. 2 soll dann die Erde ihre Früchte in Ueberfluß geben; aber diese allgemeine Ansicht nationalisirt sich in den angeführten Stellen wieder durch die Namen Jerusalem und Israel, an welche sie angeknüpft wird. Ausserdem hat sich seit dem Königsthume eine eigene Idee gebildet, welche Haus David heißt, und für das Prophetenthum dasselbe ist, was Abraham, Isaak und Jakob für das mosaische System, nämlich historischer Anhaltspunkt. Wie nämlich Jehovah einst den Patriarchen geschworen hatte, ihre Nachkommen zu einem großen Volke zu machen, und diesem das Land Kanaan zu geben (1 Mos. 17, 8); eben so hatte Jehovah durch den Propheten Nathan (2 Samuel 7, 16) die ewige Dauer von Davids Dynastie zusichern lassen, und nach Jesaias Kap. 52, 1 soll auch nach der Rükkehr aus dem babylonischen Exil kein Unbeschnittener noch Unreiner in Jerusalem regieren. Jeremiä 33, 17 spricht der Herr: es soll nimmer feh-

len, es soll einer von David sitzen auf dem Stuhl des Hauses Israel.

Das Haus David wird zuerst gefeiert in dem Psalm 89 von dem Dichter Ethan, dann wieder in den Psalmen 110 und 132, und nach Jesaias Kap. 11 soll aus Davids Stamme ein Sprößling kommen, auf welchem ruhen wird der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Unter dessen Regierung werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Parder bei den Böcken liegen, und ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Rinder miteinander treiben. Auch nach Jeremias 23, 5 soll es ein Nachkomme Davids seyn, der die goldne Zeit herbeiführen wird, was auch Kap 33, 15 wiederholt; Daniel Kap. 7, 27 spricht blos von Israels ewiger Herrschaft über die Völker, in Kap. 9, 24 bezeichnet er aber auch einen Gesalbten (Meschiah) und Fürsten (Nagid), der der Uebertretung wehren, die Sünde tilgen, und die Missethat versöhnen werde. Der Prophet Amos Kap. 9 Vers 11 öfnet ebenfalls die Aussicht auf einen Sprößling Davids, unter dessen Regierung man zugleich pflügen und erndten, zugleich säen und keltern werde, und wo die Berge von süssem Weine triefen und alle Hügel fruchtbar seyn werden. Nach Sacharja 12, 8 wird das Haus David seyn wie Gottes Haus voll des Geistes Gottes, und der

Sprößling Davids, der alles wiederherstellt, wird seinen Königs-Einzug (Kap. 9, V. 9. u. 10) in Zion auf einem Esel halten, weil zu dieser Zeit des ewigen und allgemeinen Friedens die Rosse, die man in Palästina vorzüglich nur zum Kriege brauchte, abgeschafft seyn werden. Der Prophet Micha Kap. 5 nennt statt des Hauses David seinen Geburtsort, das Städtchen Bethlehem, und läßt den König Wiederhersteller dort gebohren werden.

Dieser Idee: Haus David, an welche sich das politische der Wiederherstellungs-Hofnungen anknüpft, hat sich noch eine andere beigesellt, die bei den Propheten weniger zum Vorschein kommt, und welcher das Geistige dieser Hofnungen sich anschließt. Dies ist die Idee von der Wiedererscheinung des Propheten Elias, der sich durch seine vielen und glänzenden Wunder der Erinnerung des Volkes so eingeprägt hatte, daß es glaubte, er müsse vor der Wiederherstellung aller Dinge noch erscheinen, um alle ideellen Disharmonien aufzulösen. Maleachi 4, Vers 5 und 6 heißt es von ihm: siehe ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der grosse und schrekliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern. Jesus Sirach Kap. 48 spricht das Lob dieses grossen Wunderthäters aus, und wiederholt Vers 10 dieselbe Hofnung seiner Wiedererscheinung vor der Verklärung

aller Dinge, und im ersten Buch der Makkabäer Kap. 14, 41 wird er unter dem Namen des rechten Propheten, auf den alles warte, angedeutet. Weiter gedenkt das alte Testament dieser Idee nicht mehr, aber im neuen Testamente erscheint Elias bey der Verklärungsscene auf dem Berge Tabor in eben diesem Sinne, und viele halten auch Christus selbst für den wieder erschienenen Elias. Matthäi 17, 10 fg. wird die Ansicht bestimmt ausgesprochen, daß vor dem Messias selbst Elias noch erscheinen müsse, und Christus giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß diese vorläufige Erscheinung schon durch Johannes den Täufer abgethan sey. Demungeachtet war bey der Verklärungs-Scene auch Moses und Elias.

Alle diese Ideen der Propheten, welche die Schranken des mosaischen Systems brechen und seinen Körper vergeistigen, runden und schliessen sich in der Idee eines Reiches Gottes, mit einem Universalkultus und Universalmonarchie *), welche beide ihren Mittelpunkt in Zion haben. Dieses Reich Gottes, von welchem Christus behauptet,

*) Von einer Universalmonarchie, welche von den Israeliten ausgehen sollte, scheinen auch die Römer zu Tacitus Zeiten gehört zu haben. Tacit. histor. V. 13 heißt es: „pluribus persuasio erat, antiquis sacerdotis litteris contineri, eo ipso tempore fore ut valesceret oriens, profectique Iudaea rerum potirentur.“

daß es mit ihm gekommen sey, macht die Grundidee des Christenthums aus, wurde zu Christi Zeiten von allen frommen Israeliten erwartet (Marci 15, 43, Lucä 1, 68, ferner 2, 25 u. 38, endlich Kap. 23, 51), und wird von den Propheten selbst bald sogleich nach der Wiederherstellung des Tempels erwartet, wie von Haggai (Kap. 2), der die Herrlichkeit des zweiten Tempels noch viel grösser hofft, als die des ersten war, und von Zephanja Kap. 1, 14, oder in unbestimmte Ferne gestellt, wie von Micha 4, 1. Im neuen Testamente verkündigt der Täufer Johannes die Nähe dieses Reiches (Matthäi 3, 2), und ebendaselbst Kap. 16, 23 und Kap. 24, 14 versichert Christus, daß es noch kommen werde, ehe die Generation seiner Zeitgenossen aussterbe. In anderem Sinne behauptet Christus, daß es schon gekommen sey. Davon in der Folge.

Dieses Königreich des Herrn oder Reich Gottes soll (Obadja 21) den Berg Zion zum Mittelpunkte haben, denn auf diesem Berge wird (Jesaias 25, 7) Jehovah die Hölle wegnehmen, welche auf allen Völkern liegt, die Decke, womit alle Heiden zugedeckt sind; dieser Berg wird dann Kap. 2, 3) höher seyn denn alle Berge, und die Völker werden hingehen und sagen: kommt lasset uns auf den Berg des Herrn gehen. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem. Die Thore dieser Stadt (Kap. 60, 11) sollen

Tag und Nacht offen stehen, daß der Heiden Macht herein gebracht, und ihre Könige hergeführt werden. Denn welche Völker oder Königreiche Israel nicht dienen wollen, die sollen umkommen und verwüstet werden. Alles Fleisch (Kap. 66, 23) wird einen Monath und Sabbath nach dem andern kommen, um vor Jehovah anzubeten. Dann wird (Kap. 60, 19) die Sonne nicht mehr des Tages scheinen und der Mond des Nachts, sondern der Herr wird selbst ewiges Licht seyn, und ~~das~~ Volk wird aus lauter Gerechten bestehen. Dann will Gott (Jeremia 31, 33) das Gesetz den Menschen ins Herz geben und in ihren Sinn schreiben. Beschränkter drükt sich Sacharja Kap. 14, 17 aus: welches Volk auf Erden nicht heraufkommen wird anzubeten den Herrn Zebaoth und zu halten das Laubhüttenfest, über die wirds nicht regnen. Psalm 102, 16 betet der Israelite aber ganz allgemein für seinen Kultus, daß bald die Zeit kommen möge, wo die Heiden den Namen des Herrn fürchten, und die Könige der Erde Jehovahs Ehre. Mehrere andere Stellen der Propheten und der apokryphischen Bücher haben zunächst nur die Rache Israels an seinen Feinden im Auge, daher ich sie hier übergehe, wo es blos darum zu thun war, die prophetische Idee vom Reiche Gottes mit Universalmonarchie und Universalkultus, beide von Zion ausgehend, ins Licht zu setzen. Realisirt soll diese Idee werden durch den gehofften Sprößling Davids, den

Gesalbten (Messias), der also eben so wohl der Juden König als Haupt der allgemeinen ideellen Religion seyn soll. Naiv drükt sich Jesaias Kap. 11, 3, von ihm aus: „sein Riechen wird seyn in der Furcht des Herrn, und er wird nicht richten, nach dem was seine Augen sehen, noch strafen nach dem, was seine Ohren hören.“ Dies heißt: die Gottesfurcht und die Gerechtigkeit werden bey ihm Instinkt seyn.

In diese Ideen verliehrt sich bey den Propheten das mosaische System, und wenn diesen höchst universellen Ansichten noch nationale Beymischung anklebt, so muß man sich erinnern, einmal daß die gänzliche Abstraktion vom Individuellen nur am Anfange der Religionen in Indien und dann im Christenthume wieder vorkommt, und zweitens daß hier Propheten sprechen, deren jeder, wie nachher gezeigt werden soll, sich als Repräsentanten nicht nur der Idee sondern auch der Nation betrachtet, jeder also aus der Nation herausspricht. In der spätern Zeit erscheint unter der prophetischen Idee auch noch die von der Auferstehung, z. B. bey Daniel und Ezechiel, bey welch lezterm sie aber blos (Kap. 34) Bild der allgemeinen Wiederherstellung ist; allein aus dem parsischen Systeme erst in später Zeit geborgt, kann diese Idee nicht als hervorgegangen aus dem mosaischen Ideenkreise gelten, indem auch Moses keinen Blik über den Umfang dieses Lebens

hinaus enthält. Das mosaische System ist streng, sinnlich und zeitlich abgeschlossen.

Das talmudische Judenthum (so weit ich es aus dem Buche Cosri und aus Eisenmenger kenne) hat in seiner Mischna eine detaillirtere Entwiklung des mosaischen Systems von Sitten und Gebräuchen und in seiner Gemara einen Commentar dazu, der mit den disputationibus fori und responsis prudentum, welche die römische Rechts-Masse vermehrt haben, viele Aehnlichkeit hat. Mit diesem weiter ausgesponnenen Buchstaben und dem Geiste, den die Propheten aus dem mosaischen System entbunden haben, war aber das Volk noch nicht zufrieden, und schuf sich in seiner Kabbala eine von den ältesten Zeiten fortlaufende lebendige Tradition, ein geistiges Prinzip, das beständig sich selbst getreu ausgehend von den Erinnerungen des Paradieses und sich fortleitend an allen frommen Menschen, die in den Generationen der mosaischen Stammtafeln vorkommen, zur steten Erklärung des Buchstabens dient. Wenn daher die Kabbala*) nach Schriften, in welchen sie sich ausgesprochen, z. B. dem Buche Jezirah, das sogenannte Emanationssystem

*) Man sehe: Allgegenwart Gottes S. 385 wo von der Kabbala und S. 415 wo von den Gnostikern die Rede ist, die auch wie eine Kabbala den sich ausbildenden Buchstaben des christlichen Lehrbegriffs begleiten.

enthält, so ist doch ihre Idee keineswegs darauf eingeschränkt, sondern sie muß genommen werden für allen ungeschriebnen Geist alter Religion, verwendet zur Erklärung des gegebenen Buchstabens, und die eigentlich mosaischen Gesetzbuchstäbler unter den Juden, die Karaiten, erkennen wie keinen Talmud so auch keine Kabbala. Aus Moses, Propheten, Talmud, Kabbala zusammen bildet sich nun ein Judenthum, das göttliches Gesetz, erläuternde Tradition, und Hofnungen der Zukunft in sich vereinigend sich in der That als Kirche schliessen kann, in welcher alle zusammen zu einer heiligen Gemeinde sich ergänzen, die durch Gebet ersezt, was ihr an Opfer fehlt, und wenn sie den mosaischen Buchstaben einmal fahren lassen wollte, den schon ihre Propheten verwarfen, und über welchem die Kabbala schon seit Jahrhunderten vergeblich brütet; so stünde dieser Gemeine nichts im Wege, sich mit jeder andern zu vereinigen, die von geistiger Religion durchdrungen sich im Gebete zu Gott erhebt. Sehr scharf hat das Buch Cosri die Idee einer betenden Gemeinde gefaßt. Ein Einzelner könne im Gebete aus der Andacht fallen, und dann sey das Gebet vor Gott nichtig; darum soll die ganze Gemeinde zusammen beten, damit, weil immer mehrere darunter doch ununterbrochene Andacht haben, dieses den andern zu statten und im Ganzen ein ununterbrochenes Gebet herauskomme. In solche betende Gemeinde muß der opfernde Religionsstaat des Moses

sich auflösen, wenn er der neuen Zeit geniessen will*).

Aus dem Gesagten ist das Judenthum verständlich. Ehe ich aber zu dem Christenthume übergehe, will ich noch die Idee entwikeln, welche der Prophetengeist (Geist des Herrn) im alten Testamente von sich selbst hatte, damit daraus das Prinzip vollends erkannt werde, aus welchem die alten Religionen überhaupt hervorgegangen, und welches ich mit den Worten All-Sinn und Wunderkraft im Gegensatze mit Vernunft (durchconstruirte Idee) und mittelbar wirkendem (freiem) Willen bezeichnen zu müssen geglaubt habe.

Oben an steht hier die Stelle beim Propheten Amos Kap. 3, 7: „der Herr Herr thut nichts, er offenbare denn sein Geheimniß den Propheten, seinen Knechten;" und Kap. 4, 13: „Gott ists, der die Berge machet, den Wind schaffet, und dem Menschen zeiget, was er reden soll." Hier ist bestimmt die Ansicht ausgesprochen, daß die Gottheit den Propheten die Zukunft zu enthüllen pflege, und daß sie

*) Das Buch Cosri legt vielen Werth darauf, daß durch die mosaischen Genealogien von Adam an immer eine fromme Linie: Abel und Kain, Isaak und Ismael, Jakob und Esau ꝛc. neben der bösartigen fortlaufe. Liegt etwa in diesem fortlaufenden Dualismus eine Spur der Lehre von den beiden Prinzipien?

es sei, die den Propheten reden mache. Matthäi 10, 20 sagt Christus in demselben Sinne zu seinen Jüngern: sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es wird euch zur Stunde gegeben werden. Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern Gottes Geist redet durch euch:" Jesaia 50, 4 sagt der Prophet von sich: „Gott hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich mit den Schwachen zu reden wisse; er weket mich ... e Morgen, er reget mir das Ohr auf, daß ich horche, wie ein Schüler. Der Herr hat mir das Ohr geöfnet." Nach Hiob 35, 10 giebt Gott bei Nacht Gesänge, und auch die Visionen der Seher sind meist nächtliche; nach Sprüchwörter 29, 18 ist Weissagung zum Leben nothwendig, nach 1 Samuel 3. war damals des Herrn Wort theuer, und Weissagung wenig; und nach 1 Makkabäer 9, 27 werden Propheten in Israel vermißt, und eben daselbst Kap. 4, 46 wird die Disposition über heilige Bausteine bis zur Erscheinung eines Propheten aufgeschoben; und nach Sacharja Kap. 13 sollen die Propheten, sammt ihrem Costume, dem rauhen Propheten-Mantel, dann aufhören, wenn der Geist der Gnaden und des Gebets (Kap. 12, 10) zur völligen Verklärung Israels wird ausgegossen seyn.

Diese Stellen sprechen die Ansicht des ganzen Volkes und Zeitalters von Propheten aus. Propheten sind von Gott begeistert und unfrei, das zu sprechen, was ihnen eingegeben wird: sie schauen

in die Zukunft und sind nothwendig, das Leben zu regieren. Sie schauen vorwärts und rükwärts, wie die Musen der Griechen, die im Grunde nichts sind als eine Personifikation des prophetichen Geistes, der sich bei den Griechen in einen poetischen verwandelt, und Jesaias sagt Kap. 41, 23: verkündiget uns, was kommen wird, so wollen wir merken, daß ihr Elohim seyd. Kap. 42, 9 rühmt sich Jehovah selbst: „siehe, was kommen soll, verkünde ich zuvor, ehe die Zukunft noch entstanden ist, lasse ich sie euch vernehmen.“ Ganz eigenthümlich ist aber die Jeremiä 28, 8 ausgesprochene Ansicht: „von Alters her haben die Propheten wieder viele Länder und grosse Königreiche geweissagt, von Krieg, von Unglük, und von Pestilenz. Wenn aber ein Prophet von Friede weissagt, den wird man kennen, ob ihn der Herr wahrhaftig gesandt hat, wenn sein Wort erfüllet wird.“ Hier liegt die Ansicht zum Grunde, daß das Schiksal sich gegen das Menschliche negativ verhalte, wie denn auch das tragische Drama Hauptform des Drama geworden.

Dieser Prophetengeist ist bald blos weissagend, wie in den Schriften der Propheten unserer Bibel, bald auch mit Wunderkraft verbunden, wie in Moses, Elias, und Elisa, und die Propheten jeder Art werden in einzelnen Fällen um Rath angegangen, wie das Orakel der Stiftshütte, das 4 Mos. 27, 5 über Erbschaftsansprüche entscheidet, und Josua 7, 14

die Entdekung eines Diebes bewirkt. Eben so wird 4 Mos. 27, 21 Josua durch das Orakel der Urim und Thumim bestätigt, und als 1 Samuel 14, 41 der Fehl, den Jonathan begangen hatte, erforscht werden soll, wird das Loos als Gottesurtheil dazu gebraucht, nachdem vorher Vers 37 das gewohnte Orakel dem Saul schwieg. In 1 Samuel 9 sucht Saul Esel, die ihm auf der Weide verlaufen waren, und geht deswegen, den Mann Gottes Samuel zu fragen, mit dem Lohne in der Hand zu ihm. Bei dieser Gelegenheit macht der Verfasser des Buchs die Bemerkung: „vor Zeiten in Israel, wenn man gieng, Gott zu fragen, sprach man: kommt lasset uns gehen zu dem Seher (roeh). Denn die man jezt Propheten (nabi) heißt, die hieß man vor Zeiten Seher.“— Die ältere Benennung war also vom innern Schauen hervorgenommen, die spätere vom heiligen Wahnsinn. Im 1 Chronik 30, 29 heißt Samuel ein Seher (roeh), Nathan ein Prophet (nabi), und Gad, dessen noch öfter Erwähnung gethan wird, ein Schauer (choseh). Das Alterthum scheint also selbst bestimmte Formen der Prophetengabe unterschieden zu haben; und eben so wie Moses wahrer Wunderkraft sich bewußt die Diener der schwarzen Kunst, Beschwörer, Zauberer ꝛc. aus seinem Religionsstaate verbannte, und Bileam selbst (4 Mos. 23, 23) sagt: gegen Israel helfe kein Beschwören (nachasch) und keine Wahrsagerei (kesem), indem der Rathschluß Gottes diesem Volke der Zeit nach (d. h. durch

fortlaufende Weissagung) verkündigt werde: so eifern auch die Bücher des alten Testaments an mehrern Stellen gegen falsche, aus Willkühr und Trug hervorgegangene Weissagung. Bileam selbst wurde von Moses nicht als Prophet anerkannt, obgleich er von Jehovahs Geiste überwältigt für Israel geweissagt, und sich das Ende dieser Gerechten gewünscht hatte. Als Israel sich an den Midianitern rächt (4 Mos. 31, 8), wird Bileam getödtet. Stellen über falsche Weissagung sind: Jesaia 28, 7 wo von den Priestern die Rede ist, die betrunken Urtheil sprechen (weissagen) und von Propheten, die im Rausche prophezeihen. Kap. 47, 12 spricht der Prophet gegen Babel: so tritt nun auf mit deinen Beschwörern und mit der Menge deiner Zauberer; laß dir helfen die Meister des Himmelslaufs, deine Sternguker, die nach Neu-Monden rechnen, was über dich kommen soll. Jeremias eifert fast im ganzen Kap. 23 gegen falsche Propheten, und Kap. 14, 14 sagt Jehovah: die Propheten weissagen falsch in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt, und ihnen nichts befohlen, und nichts mit ihnen geredet; sie predigen euch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterei, und ihres Herzens Trügerei. — Ezechiel Kap. 22, 25 sagt: die Propheten haben sich gerottet, die Seelen zu fressen, sie reissen Gut und Geld an sich, und machen der Wittwen viele. — Micha 3, 5 fg. drükt sich fast noch stärker aus, und der fromme Sirach sagt Kap. 34, 5: eigene Weissagung und Deutung und Träume

sind nichts. Wo es nicht kommt durch Eingebung des Höchsten, so halte nichts davon.

Diese Eingebung schließt aber alle Willkühr des Individuums aus, und Jeremias, wo er im Anfange seines Buches seine Berufung zum Propheten beschreibt, erwähnt sogar bestimmt seines eignen Widerstrebens gegen die Berufung. Eben so klagt er Kap. 20, 8, daß er mit dem Worte des Herrn, das er verkündigt, zu Hohn und Spott geworden sey, und deshalb beschlossen habe, sich davon abzuwenden. Es sei ihm aber in seinem Herzen wie ein brennend Feuer geworden, daß ers nicht leiden konnte, und wäre schier vergangen. Amos, als man ihm das Weissagen wehren will, antwortet Kap. 7, 14: „ich bin kein Prophet noch Prophetensohn, sondern ich bin ein Kühhirt, der Maulbeere sammelt, aber der Herr nahm mich von der Heerde und sprach zu mir: gehe hin und weissage meinem Volke Israel." — Jona sucht dem Worte des Herrn zu entfliehen, und Samuel, als ihm im Traumgesichte der Herr mehrmal ruft (1 Sam. 3), glaubt immer, der Hohepriester habe ihm gerufen, bis dieser ihm bedeutet, sich dem Gesichte empfänglich hinzugeben. — Auch im Heidenthume war der Glaube allgemein, daß Prophezeihung kein Werk der Willkühr sey, und Proteus bei Homer muß gebunden werden, wenn er prophezeihen soll, so sehr sucht er sich diesem Geschäfte zu entziehen.

Die Bilder, in welchen die Propheten weissagen, sind theils überhaupt Bilder der Dichtersprache, theils auch, und namentlich bey den beyden Propheten Ezechiel und Daniel, aus der hieroglyphischen Symbolik des Alterthums genommen. So laufen die Gestalten, die Ezechiel Kap. 1 im Himmel sieht, im 10ten Kapitel von selbst auf die symbolischen Verzierungen des Tempels zurük, und Daniels Ansicht von Zeitaltern und Königreichen als Metallen ist schon aus Hesiods Mythus von den Weltaltern bekannt. Tief eigenthümlich ist aber bey den israelitischen Propheten das symbolische Handeln, welches ihnen der Gott selbst vorschreibt, und in welchem der Prophet an sich selbst das Schiksal seiner Nation und die künftige Begebenheit darstellen muß. Dem Propheten Jesaias wird im 6ten Kapitel von einem Seraph erst durch die Berührung mit einer glühenden Kohle die Lippe geweiht zum Worte Jehovah's, und dann prophezeiht er die Wegführung Israels, die bald kommen soll. Zum Zeichen dessen sagt der Prophet Kap. 7, 14, es werde eintreffen, noch ehe ein jezt geschwängertes Mädchen ihren Knaben so groß ziehen könne, daß er gute und schlechte Speise zu unterscheiden wisse. Dieß macht der Prophet Kap. 8 wirklich, indem er mit zwey treuen Zeugen zu einer Prophetin geht, diese schwängert und dann sagt: „noch ehe der Knabe rufen kann: lieber Vater! liebe Mutter! soll der König von Assyrien kommen." — Als Repräsentant

des Volkes spricht sich Jesaias Kap. 49 in den ersten Versen, wo er seines Prophetenberufes gedenkt, ganz bestimmt aus. Du bist mein Knecht Israel, durch welchen ich will gepriesen werden, sagt Jehovah zu ihm. Im Kap. 53 aber erscheint Israel in eigner Personifikation als Ecce homo, und bey Jeremia Kap. 3 als buhlerische Dirne. Des Volkes Schiksal an sich selbst darstellend, muß aber Jeremias Kap. 13 einen leinenen Gürtel am Euphrat vergraben, und dann wieder holen. Nun aber siehe, der Gürtel war verdorben, daß er nichts mehr taugte. Eben so, sagt nun Jehovah, will ich auch verderben die grosse Hoffart von Juda und Jerusalem. Kap. 16 soll der Prophet in gleichem Sinne kein Weib nehmen, und weder Söhne noch Töchter zeugen, in kein Trauerhaus gehen, und an keiner Klage Theil nehmen. Kap. 18 muß Jeremias in eines Töpfers Werkstätte sehen, wie er die ungerathenen Töpfe zerschlägt, und Kap. 19 muß er selbst eben so symbolisch einen Krug zerschlagen. Kap. 24 wird dem Propheten Glük und Unglük durch zwey Körbe, einen mit guten den andern mit verdorbenen Feigen angefüllt, vorgebildet, und im folgenden Kapitel schenkt der Prophet selbst den Völkern den Taumelbecher ein voll Zornes Gottes. Kap. 27 symbolisirt er seines Volks Gefangenschaft durch ein hölzern Joch, das er am Halse trägt, und als ihm (Kap. 28) ein falscher Prophet dieses Joch zerbricht, so befiehlt Jehovah, ein eisernes Joch zu machen, und dem fal-

schen Propheten wird sein Tod angekündigt. Kap. 32 kauft Jeremias auf Israels Wiederherstellung deutend zufolge einer Vision im Gefängnisse einen Acker, und selbst zu Thachpanhes in Egypten muß Jeremias durch symbolisches Aufhäufen von Ziegelsteinen die Stelle andeuten, wo bald der assyrische König sein Zelt aufschlagen werde (Kap. 43). Eben so symbolisirt Ezechiel Kap. 4 die bevorstehende Belagerung Jerusalems. Eben so muß er Kap. 12 die Wanderung des Volkes an sich selbst vorbilden, und Kap. 21 muß er die Wege zeigen, auf welchen der Feind anrücken wird. Kap. 24 muß der Prophet symbolisch das Schiksal seines Volkes kochen, und eben so, als ihm seine Gattin stirbt, sich schmücken statt zu trauren. Denselben Sinn hat es, wenn der Prophet Hosea Kap. 3 eine Hure miethet, und Kap. 1 sie heurathet. Denn Israel soll bey seinem bevorstehenden Unglüke auch nicht klagen dürfen, und das Volk Gottes, dessen Verhältniß zu Jehovah so oft als ein bräutliches oder ehliches dargestellt wird, ist zur Hure worden. Das Volk nimmt diese Handlungen selbst als symbolisch, und fragt deswegen Ezechiel 24, 19 den Propheten: willst du uns denn nicht anzeigen, was das bedeute, das du thust? — Die Kapitel 7, 8, 9 des Propheten Amos sind noch voll solcher Andeutungen.

Das **Handeln** der Propheten durch die den Höchsten unter ihnen innwohnende Wunderkraft er-

scheint am individuellsten bezeichnet in den Geschichten von Elia und Elisa, und überhaupt in den Büchern der Könige, die in dieser Hinsicht der wahre Prophetenkodex heissen können. Oft ist dieses Handeln, wie im neuen Testamente, heilend, und der Prophet bedient sich auch zuweilen gewöhnlicher Mittel, die ohne Wunder wirken, wie z. B. das Feigenpflaster, das Jesaias Kap. 38, 21 auf ein Geschwür legen läßt, und das Salz, mit welchem Elisa 2 Könige 2 das Wasser verbessert; meist aber wird die gewöhnliche Art des Wirkens verlassen, und das Wunder bildet sich eine eigne Sphäre in der Natur. Im 1 Könige 13 kommt ein ungenannter Mann Gottes (Prophet) zum Könige Jerobeam und bestätigt seine Prophezeihung durch ein doppelt Wunder, der Altar zerreißt, und die gegen den Propheten ausgestrekte Hand erstarrt, und wird erst wieder biegsam, als der Prophet es von Gott erbittet. Der Prophet, der aus Juda gekommen war, kehrte nun wieder, wie ihm die Vision befohlen hatte, durch einen andern Weg zurük, wo ein alter Prophet von Bethel, der von seinen Wundern gehört hatte, ihm absichtlich begegnet. Dieser bringt ihn durch eine vorgegebne Vision dahin, daß er seiner eigenen Vision ungehorsam mit dem Manne von Bethel umkehrt und bey ihm ißt und trinkt. Dafür wird ihm über der Mahlzeit die Weissagung, daß er nicht in seiner Väter Grab kommen soll, und da er wegzieht, tödtet ihn unterwegs ein Löwe,

frißt aber den Leichnam nicht, so daß der Mann von Bethel ihn begraben konnte. — Im 17ten Kapitel beginnen die Geschichten von Elia dem Thisbiten. Er verkündigt Dürre, wird genährt von Raben, und erwekt einer Wittwe Sohn, deren kleinen Nahrungsvorrath er verlängert. Den Sohn der Wittwe erwekt er dadurch, daß er sich dreymal betend über ihn hinstrekt. Im 2 Könige 4 wird Ähnliches von Elisa erzählt, daß er den kleinen Vorrath einer Wittwe verlängert, und ihren todten Sohn erwekt habe. Dort wird die Art des Handelns noch umständlicher beschrieben. „Er legte sich betend auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf des Kindes Augen, seine Hände auf des Kindes Hände, und breitete sich also über das Kind, daß des Kindes Leib warm ward. Dann stund er wieder auf, gieng im Hause hin und her, stieg wieder hinauf, und breitete sich über ihn. Da athmete der Knabe siebenmal und öfnete die Augen.“ Merkwürdig ist, daß Elisa vorher den Versuch gemacht hatte, ihn durch Auflegung seines Staabes in's Leben zu bringen, was aber nicht gelang. — In 2 Könige 13, 21 wird ein Todter wieder lebendig, der in Elisa Grab geworfen die Gebeine dieses Propheten berührt hatte.

In 1 Könige 18 wird Elia gegen die 450 Baalpropheten und 400 Propheten des Hains durch Entzündung seines Opfers verherrlicht, und harret auf

der Spitze des Bergs Karmel, das Haupt zwischen die Kniee gebogen, auf Regen, der lange zögert und endlich, wie bey Samuel in einer ähnlichen Veranlassung (1 Samuel 12, 18), dennoch kommt. Die hier erwähnte Stellung des wirksamen Betens ist merkwürdig, und ich füge deshalb eine verwandte Erzählung aus dem Talmud bey, die ich der Mittheilung des oben erwähnten jüdischen Gelehrten, Herrn Berneyß, verdanke. „Rabbi Chanina Ben Dosa war ein berühmter Krankenbeter, der die Stunde der Genesung vorausbestimmte, was auch immer pünktlich zutraf. Befragt worinn seine Stärke bestünde, gab er die bescheidene Antwort: ich bin weder Prophet noch Sohn eines Propheten, ich habe mir aber das Merkmal abstrahirt, wenn das Gebet mir im Munde fliessend zuströmt, so ist es wirksam, wo nicht, verworfen.“

„Einmal gieng dieser Rabbi Chanina zu Rabbi Johannes Ben Sakai, um Gesetz zu lernen. Des Rabbi Johannes Sohn war krank, und der Vater sprach zu Chanina: Lieber! erbitte Barmherzigkeit für meinen Sohn, daß er genese. Da warf Chanina sein Haupt zwischen die Kniee und betete, und jener genaß. Nun sagte Rabbi Johannes Sohn Sakai: hätte der Sohn Sakai auch den ganzen Tag hindurch sein Haupt zwischen den Knieen gehabt, Gott hätte doch nicht auf ihn herabgeschaut. Da fragte seine Frau: ist denn Chanina grösser als

Du? nein, antwortete Rabbi Johannes; allein er gleicht einem Knechte vor dem König, ich aber gleiche einem Fürsten vor dem König." — Diese Geschichte ist auch wegen dieser Antwort höchst merkwürdig. Johannes, der Lehrer, vergleicht sich mit einem Fürsten vor Gott, seinen Schüler Chanina aber mit einem Knechte, und giebt zu verstehen, daß wegen der höher entwikelten Intelligenz des Lehrers sein Gebet die Wirksamkeit nicht habe, wie das Gebet des noch tief unter ihm stehenden Schülers!! — Hier liegt der Gegensatz von: All-Sinn mit Wunderkraft und: Vernunft mit freiem Willen.

Am Horeb, dem aus der Geschichte Moses heiligen Berge, hat Elia eine Erscheinung des ihm wie Moses gnädig vorübergehenden Gottes (1 Könige 19, 13), und 1 Kön. 1 ruft er Feuer vom Himmel gegen die Schaaren, die ihn fangen sollten. Elisa der Sohn Saphat, den er (1 König. 19) dadurch berufen hatte, daß er seinen Prophetenmantel über ihn warf, wußte schon nebst den Prophetenschülern zu Bethel, daß Elia der Erde sollte wunderbar entrissen werden, und als es (2 Könige 2, 12) geschehen war, versuchte Elisa zugleich die Wunderkraft des ihm zurükgelassenen Mantels, und fand sie wirksam in Theilung des Jordan. Die Art, wie Elisa alles verließ (1 Könige 19, 21) um seinem Meister nachzufolgen, erinnert an ähnliche von Christo verlangte Nachfolge Matthäi 8, 22 u. a. O.

Elisa, auf welchem, wie gesagt wird, der Geist seines Meisters zweifach ruhte, wirkt nun in derselben Weise Wunder. Er rächt sich an Knaben, die seiner spotten, (2 Könige 2), giebt und nimmt Aussatz Kap. 5, speist mit Wenigem Viele (das Vorbild der Speisung der 5000 Mann durch Christus) Kap. 4, macht Eisen schwimmend Kap. 6, und zeigt sich mannigfach prophetisch rathend und voraussagend in Kap. 7 und 8. Seinem Diener, der wenig in seinen Sinn und Geist eingieng, öfnet er Kap. 6 durch Gebet das innere Auge, und die Feinde täuscht er mit falschem Gesichte. Merkwürdig ist, daß sich Elisa einmal 2 Könige 3, 15 durch Musik begeistert.

Der Prophetengeist scheint damals sehr häufig gewesen zu seyn, denn dem Saul kommen von Samuel geführt (1 Sam. 19, 20) zwey weissagende Prophetenchöre entgegen, deren Begeisterung dreymal die Boten Sauls und endlich, als er selbst kommt, ihn ergreift. In 1 Könige 18, 13 werden hundert Propheten des Herrn erwähnt, und Kap. 22, 6 gar vierhundert. Unter diesen ist einer, Namens Micha, der eine Vision hat, in welcher er sieht, daß allen andern (Kap. 22, 19 fg.) von Gott absichtlich eine falsche Vision gegeben worden. Kap. 20 wird ein ungenannter Prophet aufgeführt, der dem König Ahab Gutes weissagt. Aus den Stellen im 1 Samuel 19, 20 und 2 Könige 2, Vers 3 und 7 scheint

zu erhellen, daß der prophetische Geist in stark besuchten Schulen unterhalten wurde.

§. 11.

Das Christenthum.

Von der ältesten hindostanischen Religion aus, geht durch alle Formen des Heidenthums ein sichtbares Zerstreuen der Menschheit in sich selbst und Verliehren der Reinheit ersten Gottschauens, und was auch die Männer, welche wir als Reformatoren genannt haben, zu wirken vermochten, um die Richtung ins Objektive zur Besinnung zu bringen, so war ihr Wirken theils eingeschränkt auf Sprache und Volk, theils auch konnte es nicht durchgreifend seyn, so lange die Zeit nicht erfüllt war, das heißt, so lange die Menschheit die Möglichkeit objektiver Richtungen nicht erschöpft hatte. Denn das muß man als Gesetz des Lebens und der Geschichte halten, daß allen Möglichkeiten bestimmt sey wirklich zn werden, und daher geht eben so verlohren die innige Sehnsucht der hindostanischen Nation nach der unmittelbaren Rükkehr in ihren Ausgangspunkt, als das Streben Einzelner, die Zeit früher zur Reife zu bringen, ehe sie erschöpft ist.

Als das Christenthum hervorbrach, war im Allgemeinen die Religion mit allem, was aus ihr sich entwikelte, in das umgekehrte Verhältniß gekommen.

Ihre Gottanschauung war im vielfach objektiven Kultus zerstreut und getödtet, die Erkenntniß, die in ihr lag, war durch Reflexion losgerissen zur profanen Wissenschaft geworden, die im raschen Wechsel ihrer Formen das Bestehende suchte, die Wunderkraft war in ästhetische Scheinproduktion und technische Stümperei übergegangen, und das Leben in Masse, der Staat, hatte in blos äusserm Gesetze seine Vollendung versucht und war in der römischen Weltherrschaft vollends zu einem blossen Conglomerate geworden. Im Besondern, namentlich da, wo das Christenthum anfieng, im Judenthume, war die Herrlichkeit des ersten Gesetzes und Tempels lange vorüber, die Prophezeihung verstummt und Davids Stuhl umgeworfen; des Gesetzes Auslegung selbst war auch unter die Pedanten der Tradition, die Pharisäer, und die Freigeister des mosaischen Buchstabens, die Sadducäer, getheilt, und nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl edler Gemüther, die Essäer oder Therapeuten *), hatten sich vor dem Verderben der Zeit in die Einsamkeit eines zugleich arbeitsamen und contemplativen Landlebens zurükgezogen, und dahin auch eine Tugendzucht (Askese)

*) Siehe Allgegenwart Gottes, S. 300, wo man alles zusammengestellt findet, was über die Essäer und ihren wahrscheinlichen Zusammenhang mit dem Christenthum Aufschluß geben kann.

keſe) und ideenreiche Lehre mit ſich genommen, welche von Moſes ſich keineswegs gänzlich losſagend — denn die Eſſäer ſchikten noch ihre Opfer zum Tempel — ihnen alles erſezte, was einem frommen Gemüthe und nach göttlicher Wiſſenſchaft ſtrebenden Geiſte in dem moſaiſchen Syſteme zu fehlen ſchien. Die Lebensart Johannis des Täufers, der freiwillige Cälibat Chriſti, ſeine Lehre vom Eide, die Einführung der Gütergemeinſchaft unter ſeinen Schülern, die ſtete Empfehlung der Gleichſtellung aller Glieder durch die Dienſte, die der Gröſte dem Geringſten thun ſollte; dieß alles deutet auf einen mehr als oberflächlichen Zuſammenhang des Chriſtenthums mit dieſer edlen jüdiſchen Sekte, die unter andern auch die Heilung der Krankheiten ſich zu einem beſondern Geſchäfte gemacht hatte. Auch das kommt aus dieſem Zuſammenhange, daß in der Apokalypſe und 1 Corinther 11, 10 die Vorſteher der Gemeinde Engel genannt werden, denn ſo hieſſen ſie bei den Eſſäern.

Ich habe ſchon oben (Seite 134) aus Stellen des neuen Teſtamentes bemerklich gemacht, daß zu Chriſti Zeiten unter den Juden die Erwartung des von den Propheten verheiſſenen Reiches Gottes höchſt rege und allgemein war, denn es war ſichtbar und fühlbar genug, daß das moſaiſche Inſtitut unwirkſam geworden. Aeuſſerlich war es von der Römerherrſchaft niedergehalten, und innerlich hatte es die Gemüther, die durch die Propheten über daſſelbe

hinaus gehoben waren, längst nicht mehr befriedigt, die Propheten aber hatten an der Stelle von Moses Institute nichts gestaltet, sie hatten nur zur Busse ermahnt, und auf Zukunft gedeutet.

Daraus läßt sich nun die Idee des Christenthums mit Einem Worte aussprechen: das Christenthum ist die zur Gegenwart gemachte Zukunft der ebräischen Propheten, oder das gekommene Reich Gottes, und Jesus von Nazareth der Bringer dieses Reiches, das heißt, der Messias.

Dieß ist wörtlich genau der evangelische Begriff des Christenthums, das heißt, wie er aus den Evangelien hervorgeht, und der in den Evangelien redende und handelnde Jesus von Nazareth ihn auch selbst ausspricht, und die Evangelien arbeiten auf diesen Begriff hin theils durch ihre steten Rückweisungen aus allen Details des Lebens und der Lehre Jesu auf das alte Testament, ihr Bekanntes: „dieß mußte geschehen, damit erfüllet würde" rc.; theils auch durch die Idealisirung dieser Lehre und dieses Lebens in dem Evangelium Johannis. Bei Johannes werden diese auch wohl unsichern Rükweisungen (z. B. Matthäi 2, 23) seltener, weil die allgemein durchgreifende ideelle Darstellung sie entbehrlicher macht, als bei den andern Evangelisten, die mehr auf historische Objektivität hinarbeiten. Matthäus

fängt mit einer Genealogie an, welche den Gegenstand der Evangelien durch seinen Pflegevater Joseph auf David zurükführt, indem nach den Propheten der Messias aus Davids Stamme kommen mußte; Lukas führt diese Genealogie mit einigen Abweichungen in einzelnen Gliedern bis auf Adam, weil der Wiederbringer des Ebenbildes Gottes, Christus, dem Verliehrer desselben, Adam gegenüber stehen mußte. Matthäus läßt sodann den Täufer Johannes nur ganz einfach und kurz den ankündigen, der nach ihm kommen soll; Markus schikt die Idee eines Wegbereiters aus den Propheten erst voran, und Lukas erzählt von der Geburt dieses Wegbereiters umständlich eine heilige Geschichte, durch welche das in den vorigen Evangelien noch zweifelhafte Verhältniß zwischen Johannes und Jesus*) als Prädestination dargestellt wird. Die Briefe der Apostel, als blosse Commentare zu der Lehre Jesu, lassen die Idee von dem Täufer weg. Im Evangelium Johannis wird endlich die Idee des Messias selbst über die na-

*) Matthäi 11, 3 läßt Johannes fragen: „bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" — Nach der bei Lukas erzählten Geburtsgeschichte des Johannes konnte Johannes diese Frage nicht thun und doch thut er sie Lukas 7, 19 gleichfalls. Man beachte die bei Matthäus, Markus, Lukas stufenweis fortschreitende Ausbildung der Idee von Johannes dem Täufer, welche dann in Johannes Evangelium mit der Idee von Jesu vollends idealisirt wird. Der Täufer spricht hier sogar selbst spekulativ.

tional-historischen Beziehungen, in welchen die Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas arbeiten, hinausgehoben zur Weltidee gemacht, nach der Andeutung, die Jesus selbst mit den Worten: „ehe denn Abraham war, bin ich,“ gegeben zu haben schien, und aus dieser Behandlung des Individuums als Idee kommt es auch, daß in dem Evangelium Johannis alle von Jesu ausgesprochene Parabeln sich nicht wie bei den übrigen Evangelisten auf das Reich Gottes, sondern immer auf die Person des Messias beziehen. Die zur Idee gesteigerte Person durfte an die Stelle der Sache gesezt werden, und die Reden Jesu selbst bei Johannes sind voll eines höchst lebendigen wechselseitigen Uebergangs von der einen zur andern und nur dadurch verständlich.

Zur Charakteristik der Evangelien gehört auch, daß Lukas sein Evangelium mit einer Vorrede anfängt, in welcher er erwähnt, daß schon viele vor ihm Evangelien nach der von den Augenzeugen erhaltenen Ueberlieferung verfaßt hätten, und daß er das überlieferte Material gründlich durcharbeiten wolle, um dadurch den Theophilus in den Stand zu setzen, von dem Glauben, in welchem er unterrichtet worden, Rechenschaft geben zu können. Aus dieser Aeusserung sieht man, daß die Abfassung der Evangelien überhaupt von der Willkühr Einzelner ausgieng, welche oft nicht einmal Augenzeugen der Re-

den und Thaten Jesu gewesen, daß man also an ein Urevangelium gar nicht zu denken hat; ferner daß diese Sammlungen von Anekdoten aus dem Leben Jesu von Nazareth als Gruudlage der christlichen Lehre betrachtet wurden, wie denn auch die Apostel in der Apostelgeschichte ihre Vorträge auf eine kurze Erzählung von dem Leben und Leiden Jesu zu gründen pflegten. Johannes giebt am Schlusse seines Evangeliums zu verstehen, daß diese Evangelien keine Vollständigkeit haben könnten, weil schon die Aufzählung der Thaten Jesu allein mehr Bücher verlangen würde, als in der Welt Raum hätten, und die vier auf uns gekommenen Evangelien sind bekanntlich auch in der Anzahl angeführter Thaten und Reden Jesu ungleich, der Abweichung in der Angabe einzelner Umstände gar nicht zu gedenken. Alle diese Evangelien, die verlohren gegangenen von den Kirchenvätern citirten mit eingerechnet, können also nur als mehr oder minder reichhaltige Anekdotensammlungen betrachtet werden, und schliessen die Idee einer erschöpfenden Biographie Jesu auch darum aus, weil nach der einstimmigen Thatsache unserer vier Evangelien und der ausdrüklichen Erklärung in Apostelgeschichte 1, 21 blos das Leben Jesu von seiner Taufe durch Johannes bis zu seiner Auferstehung als zu seiner Lehre gehörig angesehen wurde. Von seinem frühreren Leben ist nichts als der zwölfjährige Knabe im Tempel zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden, und Lucä 4, 16 wird angedeutet, daß er in

Nazareth erzogen die Gewohnheit gehabt, am Sabbath in der Schule Vorträge zu halten, deren Kraft und Gründlichkeit um so mehr in Erstaunen gesezt habe, weil er nach Johannis 7, 15 doch nicht wie die Rabbinen die Schule gemacht hätte. Das seiner Taufe durch Johannes vorangegangene Leben scheint absichtlich verschwiegen zu seyn. Die Flucht seiner Aeltern mit ihm nach Egypten gehört zu den Zügen seines Schiksals, in welchen sich, wie in seinem vierzigtägigen Aufenthalte in der Wüste, das Schiksal seiner Nation spiegelt, als deren grosser Prophet und Messias er erscheint. Die Nachstellungen des Herodes haben ihre Parallele in der Geburtsgeschichte Moses, die zwölf Apostel deuten auf die zwölf Stämme Israels und ihre Häupter, denn Matth. 19, 28 wird ihnen versprochen, daß sie nach der Wiederherstellung der Dinge, wo des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, auch sitzen werden auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Stämme Israels; und die siebenzig Jünger, die blos Lukas Kap. 10 erwähnt, spielen an auf die siebenzig Aeltesten Israels in 2 Mos. 24, 9.

Die Apostelgeschichte, in deren Anfange Lukas noch einen Nachtrag zu der Geschichte des Auferstandenen liefert, der ebenfalls vierzig Tage noch sichtbar war, schließt sich durch die Geschichte der Ausgiessung des heil. Geistes, welche Jesus immer versprochen hatte, an die Evangelien an. Der fromme

St. Martin betrachtet diese Ausgiessung als das erste eigentlich neutestamentliche Faktum, indem er das Leben Jesu selbst noch zum Schlusse des alten Testaments rechnet. Diese Ausgiessung lag denn auch, wie wir gesehen haben, als eine allgemeine in den Ideen der Propheten und namentlich Joels, wird aber hier nur in sehr eingeschränktem Umfange realisirt. Nach Erzählung dieses die Apostel gleichsam weihenden Wunders geht Lukas auf die Darstellung ihres Lebens und Wirkens fort, wobei er vorzüglich Paulus im Auge hat, dessen Schiksal er von seiner Bekehrung an bis zu seiner Ankunft in Rom erzählt. Durch das ganze Buch geht übrigens die Idee, welche nachher besonders von Paulus in den apostolischen Briefen noch öfters aufgenommen wird, daß die Zeit der Unwissenheit in der Religion jezt vorüber sey (Apostelgeschichte 17, 30), und von dem Menschengeschlechte eine über alles äussere Gesetz erhabene Sittlichkeit gefordert werde (Apostelgeschichte 13, 38).

Der Brief an die Römer ist in seinen zehn ersten Kapiteln scharfsinniger Commentar über diese beiden Ideen, welche der Apostel durch die Gegensätze von Gesetz und Glaube, Jude und Heide, Sünde und Sittlichkeit (Gerechtigkeit), Tod und Leben in subtilen Unterscheidungen durchführt, und dabei die Ideen von Gott und Messias innig verwebt. Vom eilften Kapitel an folgen moralische Ermahnungen.

Die beiden Briefe an die Corinther sind von sehr verschiedenem Plane; der erste, weder so scharfsinnig noch so zusammenhängend wie der an die Römer, erklärt sich in den drei ersten Kapiteln gegen die Partheiungen unter den Christen; das Evangelium sey nicht, wie weltliche Wissenschaft, über welche man sich entzweien könne; es sey unmittelbare Kraft Gottes. Dann folgt Kap. 4 eine Bezeichnung der Würde der Apostel, als Diener Christi und Verwalter seiner Geheimnisse; Kap. 5 eine Excuminikation der Blutschänder und Lasterhaften; Kap. 6 eine Aufforderung zu Ausrottung der Hurerei, und daß Christen sich nicht gegenseitig vor die Gerichtshöfe der Unglaubigen ziehen sollen; Kap. 7 strenge Ansichten der Ehre und der ehlosen Keuschheit; Kap. 8 Ansichten von Theilnahme an Götzenopfern und Wahl der Speisen, worauf auch Kap. 10 wieder zurükkommt. Dann folgen noch Kap. 9 bis 16 Ansichten über die unentgeldliche Führung des Apostelamts, den Gegensatz von Juden und Christen, das Geschlechtsverhältniß, die Abendmahlsfeier, die Gaben des Geistes, die Liebe, die Auferstehung, Zukunft Christi, und die lezten Dinge. Persönliche Angelegenheiten schliessen den Brief. Der zweite Brief an die Chorinther ist fast elegisch. Herzensergiessungen und Klagen von Kap 1 bis 5; Ermahnungen zum heiligen Leben, Kap. 6 und 7; zur Mildthätigkeit Kap. 8 und 9; Apologie und Selbstzeugniß des Apostels Kap. 10, 11, 12, und Dro-

hung am Schlusse Kap. 13. Nach Kap. 10 werfen die Apostel wieder alle Raisonnements, die sich stolz gegen die Erkenntniß Gottes erheben, und nehmen alle Vernunft in den Gehorsam Christi gefangen. Im Briefe an die Galater macht Paulus grosse Anstrengungen für das Ansehen der Apostel und sein eigenes, und man sieht, wie der Neid ihm seinen Wirkungskreis verkümmert, und die andern Apostel die Neubekehrten mit der Beschneidung quälten, ja sogar Petrus (Kap. 2, 12) in Betreff der Gemeinschaft mit den Heiden sich zweideutig benahm. Darum empfiehlt Paulus hier wiederholt die Behauptung christlicher Freiheit. Aus dem ersten Kapitel ist ersichtlich, wie damals schon das Evangelium von andern anders gepredigt worden. — Den Ephesern führt der Apostel zu Gemüthe, daß im Christenthume sich der Rathschluß Gottes entwikelt habe, die Menschen aus der Herrschaft der Sünde zu befreien, und unter Ein Haupt zu versammeln. Wachsam und tapfer müsse man aber sich auf dieser hohen Stufe behaupten. — Den Philippern sagt der Apostel, man müsse sich immer mehr in Christus hineinleben, und daran setze er, Paulus, seine ganze Kraft. — Im Briefe an die Kolosser werden die Ausdrüke für die Hoheit Christi noch gesteigert und der Gegensatz des Christenthums mit dem Gesetze und der Philosophie tritt stark hervor. Die beyden Briefe an die Thessalonicher enthalten mehr individuelle Gefühle und fromme Ermah-

nungen; die beiden Briefe an den Timotheus geben eine schöne Instruktion für das Verhalten eines Lehrers und Hauptes einer Christengemeinde und warnen vor theoretischer Behandlung der Evangeliumslehre. Der Brief an den Titus schließt sich mit Vorschriften über Verwaltung der Kirchenämter und Kirchenzucht und ängstlicher Warnung vor Disputen und jüdischen Fabeln jenen beiden Briefen an, indeß der Brief an Philemon blos die Empfehlung eines neubekehrten Individuums enthält. Der Brief an die Ebräer dagegen führt eine große theoretische Aufgabe durch, nämlich das alte Testament als vorbildlich für das neue darzustellen und dadurch sichtbar zu machen, daß jenes in diesem untergegangen sey. Petrus in seinen zwey Briefen ertheilt wortreich und wohlwollend apostolische Ermahnungen aller Art, Johannes wiederholt in drey Briefen die aus seinem Evangelium bekannte Ideenreihe: Gott, Licht, Wort, Liebe, Christus, sezt Himmel und Erde parallel, und empfiehlt vor allem die Liebe des Nächsten, wobey es freylich etwas hart scheint, daß man nach seiner eigenen Aeusserung in der zweiten Epistel Vers 10 die Andersdenkenden nicht eimal grüssen soll. Im Eingange zur ersten Epistel verspricht er zu verkündigen, was er vom Worte des Lebens, welches von Anfang war, und jezt sich geoffenbart hat, gesehen, gehört, betastet, und auch auf andere Weise vernommen habe. — Die kleine Epistel

Judä bewahrt in ihren wenigen Versen viele Erinnerungen aus dem Alterthume, nämlich die Weissagungen Enochs *), womit die Tradition vom Falle der Engel in Bezug auf 1 Mos. 6, 2 zusammenhängt. Denn nach den zu den Zeiten der Kirchenväter unter Enochs Namen herumgetragenen, von den Kirchenvätern selbst aber nicht als ächt anerkannten, Schriften waren jene Kinder Gottes, die sich mit den Töchtern der Menschen begattend ein Riesengeschlecht zeugten, Engel gewesen, die von Himmel herab Lust bekamen zu den Töchtern der Menschen, und darum verstossen teuflischer Zauberwerke Erfinder wurden, womit sie die Menschen verführten. Die rabbinische Sage vom Kampfe des Erzengels Michael mit dem Satan über den Leichnam Moses erwähnt Judas gleichfalls. — Die ebenfalls kleine Epistel Jakobi ist durch gedrängten Ideenreichthum und lebendige Darstellung einzig.

Den neutestamentlichen Kanon schließt ein prachtvolles prophetisches Drama, in welchem aller Reichthum prophetischer Bilderanschauung zu einer Vision über das Schiksal des Christenthums zusammengedrängt ist, so daß hier die Propheten des alten Testaments gleichsam in einen Finalakkord zusammengefaßt absolvirt scheinen — die Offenbarung

*) S. Fabricii Codex pseudepigraphus V. T. pag. 160.

Johannis. Der Verfasser entwikelt hier seine Ansichten von der Wirkung des Christenthums auf die Welt, von dem Sturze des Heidenthums (Babel) durch dasselbe und von der durch den Sohn Gottes, den Ersten und Lezten, herbeyzuführenden Erneurung aller Dinge (neues Jerusalem), welche mit der Realisirung des von den Propheten geweissagten Reichs Gottes einerley ist. Das prachtvolle Gemälde eröfnet sich Kap. 1 mit der Erscheinung des Messias zwischen den sieben Leuchtern mit den sieben Sternen. Briefe an die sieben Gemeinden werden diktirt. Dann erscheinen vier und zwanzig Älteste um den Thron und vier Thiere. Das Buch mit sieben Siegeln wird von dem Lamme eröfnet, und bey Eröfnung jedes Siegels erscheint ein Symbol von Krieg, Eroberung, Pest ꝛc. ꝛc., womit die Erde bedroht wird. Das sechste Siegel eröfnet die Aussicht auf eine gänzliche Zerstörung. Ehe aber das siebente Siegel geöfnet wird, werden vorher die Heiligen an der Stirne bezeichnet (wie in den Mithra-Mysterien), und nach Eröfnung des siebenten Siegels schütten sechs Engel Weh über die Erde aus. Ehe noch der siebente Engel posaunt, sollen zwey Märtyrer zu Jerusalem fallen. Der siebente Engel posaunt und es kommt (Kap. 11) Vollendung, welche durch vielfachen Sie ggefeiert wird. Der Drache (Kap. 12) nebst seinem Anhange kämpft mit Michaels Engelschaaren und wird gestürzt. Die Gottesgebährerinn wird von dem Drachen verfolgt

aber errettet. Nun sendet der Drache zu Verführung der Völker ein Ungeheuer, dann ein andres, und (Kap. 13) einen falschen Propheten. Es erscheinen mehrere Symbole der Vollendung aller Dinge, Sichel, Kelter rc. rc., und der Fall Babylons wird ausgerufen. Aber noch sieben Plagen werden ausgegossen, um die Welt zu läutern. Jezt erscheint (Kap. 19) der Messias in Siegergestalt zum lezten Kampfe. Er stürzt die ganze Brut des Drachen, und Satan wird auf tausend Jahre gebunden. Die Märtyrer stehen aus den Gräbern auf, und regiren diese tausend Jahre mit dem Messias. Nach dieser Zeit wird Satan wieder frey. Allgemeine Auferstehung. Weltgericht. Vernichtung alles Alten. Erneurung aller Dinge. Gemälde des neuen Gottesstaates wie bey den Propheten, ohne Tempel, ohne Sonne (denn Gott selbst wird alles erleuchten), ohne Nacht. Individueller Schluß.

§. 12.

Der Messias.

Die apostolischen Briefe setzen alle voraus, was die Evangelien sich festzustellen bemühen: Jesus von Nazareth sey Christus, d. i., der Messias, d. i. dasjenige Individuum, durch welches die oben Seite 126 bis 136 bezeichneten Ideen der Propheten vom Reiche Gottes realisirt werden sollten. Diese Ideen gehen zunächst von einer Wiederherstellung des jüdi-

schen Religionsstaates durch einen Abkömmling von David aus, und erweitern dann diesen jüdischen Staat zu einem Weltstaate und vergeistigen das mosaische System zu einer allgemein ideellen Religion. Daher spielt in der Messias-Idee Irrdisches und Himmlisches durch einander, und auch in den Evangelien windet sie erst aus der irrdischen Hülle zur himmlischen Verklärung sich los. Die Idee vom Himmelreiche oder Reiche Gottes, gleichsam nur die objektive Seite der Messias-Idee, theilt mit ihr gleiches Schiksal.

Das Evangelium Matthäi begründet die Messias-Idee zuförderst auf eine Genealogie, welche die Abstammung Josephs auf David zurükführt, so daß der Engel Vers 20 den Joseph selbst Sohn David anredet, und ihm ankündigt, daß der von dem heil. Geiste empfangene Sohn Maria's sein Volk von seinen Sünden befreien werde. Markus, der sein Evangelium erst mit der Erscheinung Johannes des Täufers beginnt, übergeht die ganze Geschichte der Geburt Christi mit Schweigen, Lukas aber, der in seinem Evangelium seinem Theophilus eine Grundlage seines Glaubens zu geben im Sinne hat, erzählt diese Geschichte noch ausführlicher, nennt Joseph ebenfalls einen Sprößling des Hauses David, und läßt den Engel zu Maria sogar sagen: Gott werde ihrem Sohne den Stuhl seines Vaters David geben, und er werde ewig über Jakob regiren.

Johannes beginnt wieder wie Markus sein Evangelium erst mit dem Täufer; nach Matthäus und Lukas also ist der Messias schon in der Geschichte seiner Geburt als Sohn Davids und König Israels mit ewig regierender Dynastie angekündigt. Matthäi 19, 28 sollen die zwölf Jünger auf zwölf Thronen die zwölf Stämme Israels regiren, und im folgenden Kapitel bewerben sich die Söhne Zebedäi um die ersten Stellen in dem Messiasreiche, erhalten aber Vers 23 die Antwort: daß es nicht Jesu sondern Gott zustehe, die Rangstufen in diesem Reiche zu vertheilen, und zugleich werden sie von der Eitelkeit zur Demuth verwiesen. Kap. 21 zieht Jesus, wie es der Prophet von dem König Messias geweissagt hatte, auf einem Esel reitend in Jerusalem ein, wo er jubelnd als Sohn Davids begrüßt wird, der Marci 11, 10 das Reich Davids bringe, und nach Lukas Berichte (Kap. 19, 40) vertheidigt er selbst diesen Zuruf. Vor Pilatus stehend (Mathäi 27, 11) nimmt Jesus die Benennung König der Juden, die ihm nachher Pilatus als Ueberschrift an das Kreutz heftet, selbst an, was aber bey Johannes ideeller dargestellt wird, und bey der Abendmahlsfeyer Lucä 22, 30 verspricht er den Jüngern, daß sie essen und trinken sollen über seinem Tische in seinem Reiche, und sitzen auf Stühlen und regiren die zwölf Stämme Israels. Auch bey Johannes 1, 49 läßt er sich König von Israel nen-

nen, obwohl er Kap. 6, 15 der wirklichen Erhebung zum Könige ausweicht.

Dieß ist die Aussenseite der Messias-Idee, gleichsam ihre irrdische Hülle, wie sie aus den Propheten in die Evangelien herübergekommen. Nun gebührt uns, auch die geistige Seite derselben zu zeigen, die hier überwiegend geworden, und auf welche die Apostel in ihren Vorträgen und Briefen eigentlich bauen.

Das Ideelle der Messias-Idee ist in der Erzählung von der Geburt bei Matthäus und Lukas schon dadurch angedeutet, daß es heißt, der gebohrne Sohn soll Israels Sünden hinwegnehmen, und denn: er soll Gottes Sohn heissen. Die Vorausverkündigung dieser Geburt überhaupt hat ihre Parallele im alten Testamente Buch der Richter Kap. 13. wo ebenfalls ein Engel der Mutter Simsons ankündigt: „Du wirst schwanger werden, und einen Sohn gebähren, der wird ein Verlobter Gottes (Naseräer) seyn von Mutterleibe, und wird sein Volk erlösen aus der Hand der Philister." Die Magier, die blos bei Matthäus erscheinen und Weihrauch bringen, beziehen sich auf Jesaias 60, 6, und der Stern, der ihnen den Weg zeigt, erinnert an die Geburt des Götterkindes in den egyptischen Mysterien des Osiris, wo der in seinem Heliakalaufgange das Jahr beginnende Sirius die Geburt des Gottes anzeigt. Die Verfolgung des

Herodes hat nicht nur an der ähnlichen Verfolgung des Pharao gegen das Kind Moses sondern auch in allen Mysterien ihre Parallele, wo überall den neugebohrnen Gott Gefahren erwarten *), weil der Kampf des guten und bösen Prinzips die Grundidee dieser Mysterien ausmacht. — Bei der Jugendgeschichte, wo der zwölfjährige Knabe im Tempel gefunden wird, erklärt er selbst schon daß der Tempel das Haus seines Vaters sey, in welchem zu verweilen ihm gebühre, und bei der Taufe durch Johannes, mit welcher sein öffentliches Leben beginnt, spricht er sich ebenfalls über sich selbst ideell aus. Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie diese Taufe von den verschiedenen Evangelisten erzählt wird. Bei Matthäus und Markus sieht der Getaufte den Himmel offen, hat also ein Gesichte, bei Lukas ist es eine objektive Begebenheit und bei Johannes Kap. 1, 33 hat der Täufer sogar eine vorläufige Offenbarung davon, daß er dieß sehen würde. So steigert sich dassebe Datum durch die mehrfache Darstellung.

Die geistige Bedeutung der Idee des Himmelreichs tritt sogleich in der sogenannten Bergpredigt hervor, einer Reihe ausgesprochener Sentenzen, in

*) S. meine allgemeine Mythologie Seite 235 fgg. Die kürzlich erschienenen Esoterika von Wünsch machen sich leichte Arbeit, nach Dupuis und La Pluche die geschichtliche Hülle des Christenthums als Sonnen- und Stern-Mythus zu erklären.

welchen das Himmelreich gerade denen zuerkannt wird, welche im Irrdischen leer ausgehen. Die Ansichten von Gesetz und Propheten im Gegensatze mit dem Himmelreich, welche noch dasselbe fünfte Kapitel entwikelt, setzen das Himmelreich in die Göttlichkeit der Gesinnung, welche die Erfüllung äusserer Pflicht (Gesetz) als etwas geringes voraussetzt. Daher muß das Gesetz erfüllt, nicht aufgelöst werden. Kap. 7 wiederholt ebenfalls, daß nur die Göttlichkeit der Gesinnung, nicht äusseres Thun, zum Mitgliede des Himmelreichs mache, und in Kap. 8 wird die Universalität dieses Himmelreichs gegen den Nationalismus der Juden stark genug ausgesprochen. Fremde von Ost und West könnten in dasselbe mit den drei Erzvätern eingehen, und gar wohl die Erben hinausgestossen werden. Kap. 9 dispensirt Christus seine Jünger vom Fasten, welches die Jünger des Täufers noch streng übten; denn, sagt er neue Lehre müsse nicht an alte Gebräuche gebunden werden. Im Himmelreiche seyen (Kap. 18) Kinder die Größten, und wer nicht unschuldig werde, wie Kinder, könne nicht Mitglied des Himmelreichs seyn. Bei Lukas 7, 28 unterscheidet Christus die vom Weibe gebohrnen, deren Lezter und Gröster Johannes der Täufer sey, von den Kindern des Reiches Gottes, deren Kleinstes noch vor jenen den Vorzug habe. Da diese Unterscheidung eine zeitliche ist, so heißt sie eben so viel als der Gegensatz der Menschen des äussern Gesetzes vor Christus, und der Menschen des

durch ihn als Göttlichkeit der Gesinnung verkündigten innern Gesetzes. Eben darum sagt auch Christus öfters (wie z. B. Lucä 10, 22), daß seine Lehre den Weisen dieser Welt verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart sey, und Kap. 17, 20, das Reich Gottes sey innerlich in uns, es sey nicht von dieser Welt (Johannis 18, 37), und eben darum könne es auch (Kap. 13, 29) ausser den Propheten und Erzvätern allen Völkern der Erde zu Theil werden, und (Johannes 10, 16) am Ende müsse die ganze Menschheit durch das innere Gesetz der Gesinnung vereint Eine Heerde werden mit Einem Hirten.

Wenden wir uns nun von dieser doppelten Darstellung der Idee des Reichs Gottes zu der Person, welche den Gegenstand der Evangelien ausmacht, und sehen wir, wie diese sich selbst und ihre Bestimmung begreift. Es ist Jesus von Nazareth, von Landsleuten und Zeitgenossen als des Zimmermanns Josephs Sohn betrachtet. Wie sein öffentliches Leben zeigt, muß er sein Privatleben vor dem dreissigsten Jahre dem tiefsten Studium der Religion gewidmet haben, worauf auch schon sein Benehmen als zwölfjähriger Knabe im Tempel hindeutet; sein öffentliches Leben aber beginnt äusserlich mit der Taufe, die er sich von Johannes geben läßt, um alles äussere Gesetz (Gerechtigkeit) zu erfüllen, und innerlich mit der sogenannten Versuchungsgeschichte, welche als in seinem Innern gelebt, als wahre Weihe zu

seinem Berufe betrachtet werden muß. Gleich nach dieser Scene fängt er auch an, wie Johannes, die Nähe des Himmelreichs zu verkündigen (Matthäi 4, 17), und in dieser Scene selbst, bereitet er sich theils betend und fastend auf seinen Beruf vor, theils kämpft er mit sich selbst, ob er eitlem Selbstvertrauen und schnödem Verlangen nach irrdischer Größe oder dem Vertrauen auf Gott und der Resignation auf äussere Herrlichkeit sich hingeben soll. Seine Natur entscheidet für das Leztere. Nun predigt er überall das Evangelium vom Reiche Gottes (Matth. 4, 17, Ebend. 9, 35) und heilt, hält sich aber anfangs mit seiner Predigt und Heilkraft nur für die Israeliten bestimmt Matth. 15, 24 und Kap. 10, 6), welche Beschränkung er jedoch bald selbst aufhebt und seinen Beruf universell nimmt. Diesem Berufe lebt er so strenge, daß er (Matth. 8, 22) einem Jünglinge, der ihm nachfolgen will, nicht einmal verstattet, vorher seinen Vater zu begraben. Laß die Todten ihre Todten begraben, ist seine Antwort, und Kap. 10, 34 erklärt er offen, er sey nicht gekommen, Friede zu stiften auf Erden, sondern seine Lehre müsse die innigsten Verhältnisse der Natur auseinander reissen, wenn man sich entschliessen wolle, ganz für dieselbe zn leben. In eben diesem Sinne absoluter Aufopferung für seinen Beruf weist er auch Mutter und Brüder, die sich ihm nahen wollen, Matth. 12, 48 mit den Worten zurük: wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Hier

(auf die Jünger zeigend) ist meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter. Matth. 13, 55 und Marci 6, 3 werden seine Geschwister genannt, und Johannis 7 erscheint das Misverhältniß seiner Brüder mit ihm, indem sie, die selbst nicht an ihn glaubten, ihn auffordern nach Judäa, wo ihm nach dem Leben gestellt wurde, zu gehen und dort durch seine Wunder zu bekehren. Er antwortet: seine Zeit sey noch nicht gekommen, und sie seyen nicht in dem Falle, von der Welt gehaßt zu werden, wie er. Er gehe nicht auf das Fest nach Jerusalem. Als sie aber hinaufgegangen waren, geht er selbst heimlich (Vers 10) eben dahin.

Stellen, in welchen er seine Ansicht von sich und seiner Bestimmung ausspricht, sind folgende: Matth. 11 erklärt er selbst, daß er mehr als Prophet, und Johannes der Täufer als der ihm vorangegangene Elias zu betrachten sey. Dieß heißt nach dem Sinne der Propheten, er sey der Messias. Ihm sey auch (Vers 27) vom Vater alles übergeben, und man könne den Vater nur durch ihn kennen lernen. Kap. 12 nennt er sich den Herrn des Sabbaths, und der grösser sey als der Tempel, und er treibe durch Gottes Geist die Dämonen aus. Er sey (Kap. 23, 10) der einzige Meister und seine Jünger sollen sich deshalb diesen Namen nicht anmassen. Er sey (Lucä 4, 43) gesendet das Evangelium vom Reiche Gottes zu pre-

digen. Lucä 13, 33 und an einigen andern Stellen, wo er davon spricht, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte, betrachtet er sich selbst als Propheten, dem das Schiksal getödtet zu werden, gewiß sey; die höchste Idee aber, in welcher er sich selber begreift, heißt Sohn Gottes, der zur Rechten des Vaters zu sitzen, das heißt, der nächste nach Gott zu seyn bestimmt ist. Die bedeutendste Stellen hierüber sind: Matth. 26, 64 wo er sich vor dem Hohenpriester für Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, erklärt, den man bald in den Wolken des Himmels herabkommen sehen werde; Lucä 22, 70 wo diese Erkärung wiederholt wird. Matth. 16, 17 erklärt ihn Petrus für Christus des lebendigen Gottes Sohn, und er selbst sezt hinzu, daß Petrus aus sinnlicher Ansicht (Fleisch und Blut) diese Ueberzeugung nicht haben könne, sondern sie müsse ihm von Gott selber gegeben seyn. Disputirend mit den Juden, die seine Sendung von Gott nicht anerkennen wollten, behauptet er diese Johannis Kap. 8 gegen sie, und daß er vor Abraham schon gewesen sey (Vers 58); auch im Kap. 5 führt er diese Ansichten durch, und Kap. 10, 30 erklärt er geradezu: ich und der Vater sind Eins.

Die Benennung: Sohn Gottes, die im Buch der Weisheit 2, 18 überhaupt den gerechten gegeben wird, erklärt sich im neuen Testamente selbst theils durch den synonymen Ausdruk: von Gott seyn,

welcher Johannis 9, Vers 33 fg. von Moses und Christus gebraucht wird, und die göttliche Sendung bezeichnet, die Christus selbst wieder Vers 35 durch: Sohn Gottes ausdrükt; theils auch wirft die Stelle Kap. 10, 34 und fg. ein Licht auf diesen Ausdruk. Die Juden werfen es ihm dort als eine Gotteslästerung vor, daß er sich zu Gottes Sohn mache. Er antwortet: im alten Testamente, nämlich 2 Mos. 21, 6 hätten die versammelten Richter Götter geheissen, und Psalm 82, 6 seyen die Israeliten alle Götter und Söhne des Höchsten genannt worden, darum, weil zu ihnen das Wort Gottes geschehen sey; um so mehr könne er, durch welchen das Wort Gottes an die Menschen gelange, sich Gottes Sohn nennen. Unterscheidet er sich doch selbst bestimmt von Gott, den er überall seinen Vater nennt, in der Stelle Lucä 18, 19, wo er dem Obersten wehrt, ihn gut zu nennen, indem niemand gut sey als der einige Gott, welches Matthäi 19, 17 und Marci 10, 18 bestätigt wird. — Eben so sagt Christus bei Johannes Kap. 14, 28: der Vater ist grösser denn ich.

Der König Wiederhersteller oder Messias bei den Propheten führt das Prädikat: Sohn Gottes nicht, für Jesus von Nazareth aber, bei dem es sich, wie gezeigt worden, auf die Göttlichkeit seiner Lehre bezieht, welche ihn mit dem Vater selbst Eins macht, ist dieses Prädikat so wichtig, daß er sogar Matthäi 22, 44

die Benennung: Sohn Davids, welche den Verfassern der Evangelien so angelegen ist, deswegen abweist, und aus dem Psalm 110 die Benennung Sohn Gottes zu begründen sucht. Diese geistige Einheit mit Gott und die Idee als Wendepunkt der Geschichte, welche durch dieselbe von Gott gekommene Lehre ihm eigen wird, muß man nie aus den Augen lassen, wenn man die oft schnell in den Gesichtspunkten wechselnden Aussprüche Jesu von sich selbst, besonders in dem Evangelium Johannes richtig verstehen will. Für den Messias der Propheten lag allerdings mehr daran, Sohn Davids zu heissen, weil er ein Reichswiederhersteller seyn sollte; Jesus von Nazareth giebt jenen Wortformen blos nach, um sich als Sohn Gottes einzuführen, von welchem eine ideelle Erneurung der Menschheit ausgeht. Daher wählt er zu Verbreitung seiner Lehre erst zwölf vertraute Schüler, die er anfangs blos (Matthäi 10) an die Israeliten sendet, um unter ihnen seine Lehre zu verbreiten und mit Wundern zu bestätigen; später wählt er zu demselben Zweke noch siebenzig, und sendet sie nebst jenen zwölfen in alle Welt zu allen Völkern, weil er beabsichtete und voraussah, daß seine Lehre weltherrschend werden würde. Diese Weltherrschaft seiner Lehre nennt er denn seine Herrschaft, die ihm vom Vater gegeben sey, und den Moment, wo diese Weltherrschaft wirklich allgemein seyn wird, setzt er dem entgegen, wo sie durch seine Erscheinung auf Erden be-

gründet worden, und beide Momente seiner Zukunft spielt er in seinen Reden oft durcheinander, wie wir nachher sehen werden. Von dieser Weltherrschaft seiner Lehre redet auch die Epistel an die Ebräer Kap. 2, 8, wo es heißt: Gott habe ihm (Jesu) zwar alles untergeben, aber es sey ihm noch nicht alles wirklich unterthan, und 1 Corinther 15, 24 fg. erklärt sich Paulus über diese Weltherrschaft Christi auf eine merkwürdige Weise so: Ein Mensch, Adam, habe den Tod, und Ein Mensch, Jesus, habe die Auferstehung gebracht; durch den Einen seyen alle gestorben, durch den Andern seyen alle lebendig gemacht. Am Ende aber werde Christus, nachdem er alle äussere Ungleichheit wird aufgehoben haben, die Regierung wieder an Gott abtreten, doch müsse er (das Christenthum) so lange herrschen, bis er alle seine Feinde besiegt habe. Denn Gott hat ihm alles untergeordnet, den allein ausgenommen, der es ihm untergeordnet hat. Wenn aber Christus wird alles wirklich unterworfen haben, so wird auch er, der Sohn, selbst unterthan seyn dem Vater, damit Gott sey Alles in Allem. — Deutlicher als Paulus hier thut, könnte man die Ideen vom Sohne Gottes und seiner Weltherrschaft wohl nicht erläutern, und die gewöhnlichen Ausdrüke dieser Ideen: Sitzen zur Rechten Gottes, Kommen mit allen heiligen Engeln, Thron der Herrlichkeit ꝛc. werden dadurch ganz verständlich.

Aus dieser Identifikation Christi mit seiner Lehre, welche Reich Gottes und Weltherrschaft ist, die ihm Gott übergeben hat, erklären sich auch viele Stellen im Johannes: er sey das Licht, welches in die Welt gekommen, die Welt zu erleuchten, die es aber nicht annehmen wollte; wer es aber angenommen, der sey dadurch ein Kind Gottes geworden, nicht aus Fleisch und Blut, sondern geistig gezeugt; er, als der eingebohrne Sohn des Vaters habe vom Vater Nachricht geben können (Joh. 1,18); er sey das Wasser des Lebens, das Brod des Lebens (Kap. 6, 40 fg.), wer davon genieße, werde nimmer mehr sterben u. s. w. und die Stellung, die Johannes in der Einleitung zu seinem Evangelium dem Messias giebt, wo er ihn als den ewigen Logos in Gott setzt, ist dieselbe, die Christus gleichfalls in Anspruch nimmt, wenn er sagt: er sey vor Abraham gewesen, und Abraham würde sich gefreut haben, seinen Tag zu sehen. Die Messias-Idee, als Wendepunkt der Weltgeschichte, die durch den Messias ins Ideelle zurükkehrt, steht hoch über der Idee von Abram, durch welchen sich blos der Monotheismus nach Palestina rettet, um von Moses zu einem Religionsstaate organisirt zu werden, und das Christenthum als das reine geistige Begreifen der Welt ist selber der ewige Logos.

Von der Zukunft oder Wiederkunft des Messias, deren schon oben gedacht worden, reden folgende

Stellen bald reiner ideell, bald mehr mit der alttestamentlichen Idee der israelitischen Wiederherstellung vermischt, welche sogar nach Joel 3, einen Völkergerichtstag in das bei Jerusalem gelegene Thal Josaphat ansetzt. Bei Matthäus verkündigt Kap. 3, 10 schon Johannes der Täufer das nahe Gericht, und Kap. 13, 40 erklärt Christus selbst, daß am Ende der Welt er Gerichtstag halten, und das Gute vom Bösen ausscheiden werde, und Kap. 24 fliessen die Ideen von Jerusalems Zerstörung, dem Weltende, und seiner Wiederkunft in einander, aber Tag und Stunde davon weiß er selbst nicht, sondern (Vers 36) der Vater allein. Marci 13 und Lucä 21 wiederholt sich dasselbe. Zugleich verwebt er damit die Auferstehung der Todten, denn diese wird nach Matth. 22, 30 die Geschlechtsdifferenz aufheben, so daß wir seyn werden wie die Engel, welche das Alterthum geschlechtslos zu denken gewohnt war. Diese Auferstehung der Tödten fällt denn nothwendig mit der Vollendung der Dinge (dem jüngsten Tage) zusammen, wo auch (Matth. 24, 14) das Christenthum allgemein verbreitet seyn wird.

Von dieser Wiederkunft Christi am Ende der Tage, deren Stunde er selbst nicht bestimmen kann, muß unterschieden werden die Begründung seines Reiches (des Christenthums), von welcher er Matth. 16, 28, Marci 9, 1, und Lucä 9, 27 bestimmt sagt, daß mehrere seiner Jünger sie noch erleben werden.

Dahin gehört auch die Stelle Matth. 26, 64, wo er erklärt, daß von jetzt an, d. h. von der Zeit seines Todes, er unter Gott die Regierung der Welt übernehmen werde. Er dachte sich nämlich die Herrschaft des Christenthums mit seinem Tode begründet, und hielt deswegen seinen Tod selbst für nothwendig, und die Ausgiessung des Geistes am Pfingstfeste, die er gleichfalls vorhergesagt, war die Feier dieser Begründung. Matth. 26, 24 erklärt er seinen Tod als vorausbestimmt durch die prophetischen Ansichten des alten Testaments, und will deswegen (Vers 55) seine Gefangennehmung nicht abwehren, und Johannis 11, 52 erklärt der Evangelist, Jesus habe sterben müssen, um die zerstreuten Kinder Gottes zu sammeln. Sein Reich ist ja nicht von dieser Welt (Johannis 18, 37), und er muß (Matth. 26, 29) in dasselbe durch den Tod eingehn. Indem sein Tod seine individuelle Wirksamkeit würdig schließt, beginnt nach demselben die allgemeine Wirkung der von ihm in die Menschheit geworfenen Ideen, und der Auferstandene scheidend von seinen Lieben konnte mit Recht sagen: siehe ich bin bei euch bis an der Welt Ende.

Daß Jesus von Nazareth für die Legitimation seiner göttlichen Sendung grosses, ja das gröste, Gewicht auf seine Wunder legte, ist schon oben angeführt worden, und die Stelle Johannis 5, 36 spricht es entscheidend aus, und stellt diesen Beweis der Göttlichkeit seiner Sendung neben das Zeugniß des

alten Testaments, welches überall nur von ihm rede. Auch die Schüler Jesu sprechen in ihren Schriften weniger von irgend einem innern Charakter, der die Göttlichkeit des Evangeliums bewiese, als vielmehr von dem Zeugnisse Moses und der Propheten und von den Wundern, die Jesus gethan, namentlich von seiner Auferstehung als dem allerdings grösten Wunder. Nur einmal sagt Christus selbst: so jemand will thun den Willen deß, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey; sonst aber wird auch von ihm immer auf das Zeugniß von Moses und den Propheten, und auf Wunder verwiesen. Wir haben oben schon gezeigt, daß es ganz im Sinne des Alterthums war, eine geoffenbarte Religion durch die Wunderkraft dessen zu bestätigen, dem die Offenbarung zu Theil geworden war, denn die Möglichkeit, Offenbarungen zu erhalten, hieng mit der Kraft Wunder zu thun in dem Individuum selbst so innig zusammen. Wir wenden uns jetzt zu den neutestamentlichen Wundern.

Zuförderst bemerke man, daß diese Wunderkraft in den Schriften des neuen Testaments heiliger Geist (ἁγιον πνευμα) heißt, so wie sie im alten Testamente Geist Gottes genannt wird, und daß ihre verschiedenen Aeusserungen im neuen Testamente Gaben des heiligen Geistes genannt werden. In diesem Sinne sagt Lukas: 4, 1: voll des Geistes sey Jesus von seiner Taufe am Jordan, wo sich ja

der Geist von oben auf ihn hernieder gelassen hatte, gekommen, und in der Kraftfülle dieses Geistes (Vers 14) sey er nach Galiläa gegangen, wo er sich (vielleicht wegen des dort lebenden Häufleins von Essäern) gerne aufhielt. Dieser Geist, den Jesus in sich fühlte, und im Vertrauen auf welchen er selbst in den Tod gieng, verlangte aber, um in Wundern wirksam zu seyn, Glauben, theils bei dem Wirkenden selbst, (denn Matth. 17, 20 mislingt den Jüngern das Austreiben der Teufel aus Mangel an Glauben), theils auch bei denen, auf welche er wirken sollte, und der Mangel dieses Glaubens wird öfters bestimmt als Grund angegeben, warum er an einem Orte keine Wunder thun konnte, die Wirksamkeit dieser Kraft war also auch durch die Menschen bedingt, auf welche und unter welchen gewirkt werden sollte. So heißt es Marci 6, 5: und er konnte in seinem Vaterlande nicht eine einige That thun, ohne wenigen Siechen legte er die Hände auf und heilete sie. Eben so Matth. 13, 58: und er thät daselbst nicht viel Zeichen um ihres Unglaubens willen. — Zu mehreren von ihm Geheilten sagt er bekanntlich selbst: dein Glaube hat dir geholfen. Mit diesem Glauben, der nach Lucä 17, 6 und Matth. 17, 20 Berge versezt und Bäume ausreißt, hängt auch zusammen die wirksame Kraft des Gebetes, die nach Lucä 11, 8, wie nach der indischen Lehre die Kraft der Busse, so groß ist, daß sie selbst Gott zwingt. Hier scheint angedeutet zu seyn die wirksame

Kraft des in sich zusammengedrängten auf Ein Objekt gerichteten Willens, wie in der oben aus dem Talmud angeführten Geschichte des Krankenbeters.

Zuweilen wird Christus unwillig über das wundersüchtige Volk, und dann beruft er sich, auf seine Auferstehung anspielend, auf das Zeichen des Propheten Jonas, das diesem verkehrten Geschlechte gegeben werden soll, Matth. 12, 39. Lucä 11, 29. Sonst wiederholt er auch diese Anspielung bei Gelegenheit des Tempels, den er abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen will, und Lucä 13, 32 wiederholt er diese Anspielung so, daß sie fast eine Redensart zu seyn scheint. Ich treibe Dämonen aus, sagt er dort, und heile heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen. Doch muß ich heute, und morgen und am Tage darnach wandeln ꝛc. Wenn nun auch im Propheten Hosea 6, 2 vorkommt: er macht uns lebendig nach zween Tagen, und wird uns am dritten Tage aufrichten; wenn ferner parallel mit dem Verschlungenwerden des Propheten Jonas durch den Wallfisch nach einem griechischen Mythus auch Herkules (die Sonne) in den Ocean untergesunken von einem Wallfische verschlungen und nach dreien Tagen ohne Haare (der kahle Gott) wieder ausgespieen wird, so kann man wohl nicht umhin, hier an einen allgemeinen religiösen dreitägigen Typus des Alterthums zu denken, der vielleicht mit den Trieterien

(dreijähriger Feier) des Bacchus in Verbindung steht, und in der Natur selbst gegründet von dem Kultus anerkannt war.

Unter den Wundern Christi sind die, welche am meisten vorkommen, plötzliche Heilungen, zu welchen ich das Austreiben der Dämonen mitrechne. Todtenerwekung und Speisung Vieler mit geringem Vorrathe haben wir in der Geschichte von Elias und Elisa bereits erwähnt, und das Austreiben der Dämonen war nach der Evangelien eigenem Zeugniß (Matth. 12. 27 und Kap. 7, 22) damals mehrern bekannt, auch werden die Jünger Matth 10, 1 mit dem Austreiben derselben beauftragt, es mislingt ihnen aber Matthäi 17, 20, weil es ihnen an Glauben gebricht. Jesus selbst treibt diese Dämonen immer durch sein blosses Wort aus, selbst solche, die nach seiner Bemerkung Marci 9, 18 gewöhnlich nur durch Fasten und Beten auszutreiben sind, und Marci 9, 28 gelingt es sogar einem, der nicht Jesu Jünger war, in Jesu Namen Dämonen auszutreiben, was in der Apostelgeschichte Kap. 13 für Beschwörer, die es versuchen, einen schlechten Ausgang nimmt. Durch seine vielfachen Heilungen aber wurde Jesus Matth. 4, 24 bald so berühmt, daß Kranke mit mancherlei Seuchen und Quaal überall her zu ihm gebracht wurden, die er durch Anrühren oder Händeauflegen heilt. So heilt er Matth. 8, 4 einen Aussätzigen durch Anrühren, und einen Blutfluß Kap. 9, 20 dadurch, daß blos sein

sein Kleid berührt wird. Marci 5, 30 spürt Jesus bei socher heilenden Berührung seines Kleides die Kraft die von ihm ausgegangen war, und fragt: wer hat mich berührt? indeß die Kranke ebenfalls die plötzliche Heilung in sich spürte. Daher heißt es Lucä 6, 19: alles Volk begehrte ihn anzurühren, denn es gieng Kraft von ihm und heilte sie alle; und Lucä 8, 46 sagt er selbst; es hat mich jemand angerührt, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist. Diese Kraft setzt sich auch in Paulus noch fort, von welchem nach Apostelgeschichte 19, 12 die Schnupftücher und Unterleibchen gesucht wurden, um sie über Kranke zu halten und Dämonen aus ihnen zu vertreiben. Wo Petrus (Apostelgesch. 5, 15) vorübergieng, trug man die Kranken sogar in seinen Schatten, und Kap. 3, 4 wird ein Kranker von Petrus und Johannes durch blosses Ansehen geheilt. Einem Contrakten legt Jesus Lucä 13, 13 die Hände auf, und Marci 16, 18 wird das Auflegen der Hände den Jüngern als allgemeines Heilmittel empfohlen, und Paulus schreibt an den Timotheus Kap. 1, 6: er solle die Gabe Gottes (die Wunderkraft) die in ihm sey, von dem Apostel durch Auflegung der Hände erwecken lassen. Simons Schwiegermutter heilt Jesus Marci 1, 31 vom Fieber, indem er sie bei der Hand faßt, und ebendaselbst Vers 41 einen Aussätzigen durch blosse Berührung mit der Hand. Einen Taubstummen heilt er Marci 7, 33 indem er ihm den Fin-

ger ins Ohr legt und mit Speichel seine Zunge berührt. Zwei Blinde heilt er Matth. 20, 34 ihre Augen berührend, einem Blinden Marci 8, 23 muß er Speichel auf die Augen streichen und die Hand auflegen; und Johannis 9, 1 macht er für einen anderen Blinden einen Teig aus Speichel und Staub, und streicht diesen auf seine Augen. Seine Jünger salben auch wohl die Kranke, die sie heilen wollen, mit Oel Marci 6, 13, und Jakobi 5, 14 heißt es: ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten der Gemeinde, und lasse sie über sich beten, und salben mit Oele in dem Namen des Herrn.

Die vom Propheten Joel ausgesprochene Idee, daß dieser Geist der Weissagung und Wunder einmal allgemein werden sollte, wird von den versammelten Jüngern am Pfingstfeste gefeiert, aber Christus selbst, noch ehe er auffährt „zu seinem Vater und zu ihrem Vater, zu seinem Gott und zu ihrem Gott" haucht er sie Johannis 20, 22 mit den Worten an: „nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Christus hatte nämlich selbst mit seinen Heilungen die Vergebung der Sünde verbunden, und die Ableitung der Krankheit von der Sünde scheint so sehr allgemeine Ansicht gewesen zu seyn, daß sogar einst bei der Heilung eines Kranken die Jünger ihn fragten: ob dieser selbst gesündigt habe, oder seine Eltern.

Auch fragt Christus selbst einmal: was ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf und wandle? — Mit diesem Anhauchen also hatte Christus den Jüngern den heiligen Geist mitgetheilt, und vermöge desselben sollten sie nach Marci 16 Schlangen behandeln, Dämonen austreiben, mit Zungen reden, Gift ohne Nachtheil trinken, und durch Auflegung ihrer Hände Krankheiten heilen.

Paulus im ersten Briefe an die Corinther erklärt sich sehr umständlich über die Gaben des Geistes. Von Einem Geiste ausgehend (Kap. 12) seyen sie dennoch verschieden; nämlich: das Wort der Weisheit (σοφια), das Wort der Erkenntniß (γνωσις), Glaube, Heilkraft, Wunderkraft, Weissagung, Unterscheidung der Geister, das Reden mit Zungen und die Auslegung desselben. Ohne Liebe aber seyen sie alle leer. — Im folgenden Kapitel erklärt er sich noch weiter über ihren verschiedenen Werth. Wer mit Zungen rede (prophetisch unartikulirt), der rede nicht mit Menschen sondern mit Gott; ihm horche niemand, sondern er rede für sich und zu seinem eigenen Geiste Geheimnisse. Wer weissage, der ermahne die Menschen verständlich zur Besserung und sey deshalb nützlicher, als der mit Zungen rede, wenn dieser nicht auch die Gabe habe, es nachher auszulegen. Er selbst Paulus habe die Gabe mit Zungen zu reden mehr als irgend ein andrer, aber er wolle lieber

fünf verständliche Worte als zehntausend mit Zungen reden. Das Zungenreden sey als Wunder gegeben für die Unglaubigen, nicht aber für die Glaubigen. Wenn eine ganze Gemeinde mit Zungen redete, so würde jeder Unglaubige oder Laye sagen, sie sey wahnsinnig. In der Gemeinde dürfen höchstens zwei oder drei mit Zungen reden, wenn sie einen finden, der sie auslegt; findet aber einer keinen Ausleger, so treibe er das Zungenreden für sich allein. Die Weissagenden aber können der Reihe nach reden, wie jeder eine Offenbarung erhält, und die andern sollen dann schweigen. Die Propheten haben Gewalt über ihren Geist, sie können also wohl Ordnung unter sich halten. Er selbst Paulus rede zu den Gemeinden durch Offenbarung, Erkenntniß, Weissagung und Lehre.

Aus diesen Stellen ist klar, daß das Zungenreden, wie es auch am Pfingstfeste erscheint, dem verständlichen reden entgegengesezt ist; bei dem Pfingstfeste werden die Begeisterten von den Spöttern für betrunken gehalten, die ausländischen Juden aber glauben ihre Dialekte zu hören. Dieses Zungenreden verlangt deshalb einen Ausleger, der mit dem Begeisterten in verwandte Stimmung versezt seine Begeisterung in Worte übertrage, was eben bei dem delphischen Orakel das Geschäfte des Proheten war. Dem Zungenrden sezt Paulus das in verständlichen Worten geschehende Weissagen entgegen, und

es ist merkwürdig, daß er einerseits von den Propheten sagt, sie müßten ihres Geistes ganz mächtig seyn, andererseits aber sie halten Vorträge zur Ermahnung und Bestrafung der andern. Das Weissagen war also zu Paulus Zeit und in seiner Umgebung nicht mehr Vision wie im alten Testamente, sondern blos ein moralisch-religiöser Vortrag aus dem Stegreife, wie eben das Herz im Busen sich regte. Doch hatten Petrus und Paulus noch Visionen, die Paulus hier Offenbarungen nennt, und deren er sich Kap. 12 der zweiten Epistel an die Korinther selbst rühmt. Er wisse nicht, sagt er, ob er dabei in oder ausser dem Leibe gewesen, nur das wisse er, daß er in den dritten Himmel versezt unaussprechliche Worte gehört habe. Petrus, der an der Person und der Lehre seines Meisters so leicht wankte, und deswegen, wie es scheint, so besondere Aufmunterung von ihm erhält, wird Apostelgesch. 11 durch eine Vision belehrt, daß der Unterschied der reinen und unreinen Thiere nun nicht mehr beobachtet zu werden brauche. — Merkwürdig ist noch in dem Briefe an die Korinther die Unterscheidung zwischen *σοφια* und *γνωσις*, welche durch Kap. 8 sich erläutert, wo die h ö h e r e A n s i c h t der Christen, welche über ängstliche Bedenklichkeiten schwacher Gemüther hinwegsezt, *γνωσις* genannt wird. Diese Benennung wird also jede in den Geist einer Sache eindringende Erkenntniß, *σοφια* aber blos überhaupt Einsicht bezeichnen.

In der Apostelgeschichte finden sich noch mancherlei Spuren von der Wirksamkeit dessen, was im neuen Testamente heiliger Geist heißt. Von Ananias, der das System der Gütergemeinschaft bei der Gemeinde durch Trug verlezte, heißt es Kap. 5 er habe dem heiligen Geiste gelogen, und dieser Geist ist es, der ihn und sein Weib Saphira zu den Füssen der Apostel todt niederstrekt. Daraus erklärt sich auch die unter den Theologen berüchtigte Sünde wider den heil. Geist, von welcher Matth. 12, 31, Marci 3, 29, gesagt wird, daß sie schwerer als die Gotteslästerung selbst nicht könne vergeben werden. Sie besteht in dem boshaften Verkennen desselben Geistes, dem Ananias blos lag, so daß Wirkungen, die aus dem heiligen Geiste selbst kommen, dem Satan zugeschrieben werden, wie sie denn zu Christo sagten, er treibe die Teufel durch schwarze Kunst aus.

Ueber Christus kam, wie die Evangelien sagen, der heil. Geist in der Taufe, und er selbst nennt auch die auf das Pfingstfest bevorstehende Ausgiessung eine Taufe des Geistes, auch ist es anfangs (Apostelgeschichte 2, 38) allgemeiner Glaube, daß man durch die Taufe die Gaben des heil. Geistes empfangen müsse; aber Kap. 8 findet es sich, daß in Samaria viele getauft worden waren, ohne daß nur Einer derselben den heil. Geist empfangen hätte. Deswegen gehen Petrus und Johannes besonders dahin, und ertheilen ihnen durch Händeauflegen mit Gebet den

heil. Geist. Kap. 9 erhält Saulus noch vor der Taufe durch Händeauflegen sein Gesicht wieder, und wird mit dem heil. Geiste erfüllt, und Kap. 10 während eines Vortrages von Petrus fällt der Geist ohne Taufe auf alle Zuhörer, selbst auf die Heiden, und zwar in dem Grade, daß sie mit Zungen reden. Zu Ephesus traf Paulus (Kap. 19) einige Jünger, die auf Johannes getauft waren, und den Geist nicht empfangen, ja nicht einmal gehört hatten, daß ein heiliger Geist sey. Diese liessen sich nun taufen auf den Namen Jesu, erhielten aber erst durch das Händeauflegen von Paulus den heil. Geist, so daß sie mit Zungen redeten und weissageten. Kap. 13 spricht der heil. Geist zu den Propheten und Lehrern der Gemeinde zu Antiochia, nachdem sie gebetet und gefastet. Sie erhalten von ihm den Befehl, zu einer besonderen Sendung den Paulus und Barnabas auszuwählen, und als sie gewählt sind, betet und fastet man wieder, und legt ihnen die Hände auf. Kap. 21 bindet sich der Prophet Agabus Hände und Füsse mit dem Gürtel des Paulus, und der Geist kommt über ihn, daß er weissagt. Kap. 16, 9 wehrt dieser Geist den Aposteln in Phrygien und Galatien zu predigen, und läßt sie auch nicht durch Mysien und Bithynien ziehen; aber in Troas ruft er den Paulus durch ein Gesicht nach Macedonien. Kap. 10, 19 verräth dieser Geist dem Petrus, daß drei Männer ihn suchten; Kap. 16, 18 verliehrt eine heidnische Wahrsagerin durch ihn ihren Dämon; Kap. 13

macht dieser Geist einen Juden zu Paphos auf eine Zeit blind, und Kap. 10, 38 wird dieser Geist als derselbe bezeichnet, durch welchen Christus seine vielen Wunder gethan.

Was wir bisher zu Bestimmung der neutestamentlichen Messias-Idee beigebracht haben, zeigt, daß sie mit der alttestamentlichen Messias-Idee darin übereinkommt, nationalen Anfang und universales Ende zu haben. Der nationale Anfang heißt im alten und neuen Testamente Sohn Davids, und das universale Ende heißt bei beiden: Gott Alles im Allem, aber im alten Testamente geht das Ende aus dem Anfange historisch und äusserlich — durch Erweiterung des Judenthumes zur doppelten Weltherrschaft — hervor; im neuen Testamente wird der Anfang sogleich, der Sohn Davids, historisch aufgegeben, denn der Messias versagt es sich, König der Juden zu werden, und stirbt anstatt zu erobern; dagegen aber tritt aus der abgeworfenen Hülle des Sohnes David der Sohn Gottes hervor, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, und der sich begnügt, eine weltherrschende Lehre zu stiften. Diese ist das neutestamentliche Reich Gottes, und wird über die Menschheit so lange herrschen, bis sie alles Innere geläutert (geheiligt) und alles Aeussere gleich gemacht haben wird; dann wird Christus sein Reich seinem Vater abtreten, und dieser wieder allein (ohne welthistorische Vermittlung) herrschen.

Zeigen wir jezt das Wesen dieser weltherrschenden Lehre, an welcher bereits achtzehn Jahrhundert gedeutet und gedeutelt haben, ohne klar geworden zu seyn, was sie denn sey. Sie erregt dadurch die Vermuthung, daß sie von hoher und tiefer Geistigkeit seyn müsse, denn was wenig Geist hat, wird bald erschöpft, weil es in engen Gränzen beschlossen ist, was aber Geist hat, ist proteusartig, wie das Leben, und läßt sich schwer binden. Vielmehr scheint es alles zu seyn, und täuscht den Schauenden, indem es seine eigene Formen annimmt.

Als Prinzip für die Bestimmung der neutestamentlichen Lehre stellen wir folgenden Satz auf, den uns jeder bibelkundige Leser leicht zugeben wird: Christus sezt seine Lehre unmittelbar dem Judenthume entgegen, von dem sie als Sekte sich losgerissen, und mittelbar dem Heidenthume, gegen welches sie als Monotheismus mit dem Judenthume gemeinschaftlich arbeitet.

Daß Jesus von Nazareth durch seine Schüler seine Lehre als religiöse aus dem Judenthume hervorgegangene Lehre, die Sekte heissen mußte, so lange sie sich zum Judenthume der Zahl ihrer Anhänger nach untergeordnet verhielt, habe begründen und verbreiten wollen, setze ich als bekannt und unbestritten voraus; Jesus von Nazareth ist also Religions-

stifter. Seine Religion wird zunächst erkannt aus dem Gegensatze mit dem Judenthume, von welchem er sich losriß, und es kommt also darauf an, die hierauf Bezug habenden Stellen des neuen Testaments zu überschauen.

Schon das fünfte Kapitel im Matthäus verbreitet hierüber grosses Licht. Einmal erklärt hier Christus Vers 16 bis 19, daß er das Gesetz der Werke (Moses und Propheten) nicht auflösen sondern erfüllen wolle, indem inneres religiöses Leben (Licht) unmöglich unterlassen könne, äusserlich sich in guten Werken zu zeigen, der guten Werke also keines durch ihn überflüssig werde, auch nicht das kleinste; zweitens erklärt er und zeigt es kraftvoll in trefflich gewählten Beispielen von Vers 20 an, daß das Gesetz der Werke (das Judenthum), in so ferne es blos Handlungen gebietet oder verbietet, nichts sey, sondern durch ein Gesetz der Gesinnung verdrängt werden müsse. Dieses Gesetz der Gesinnung ist seine Lehre, und durch diese werdet ihr vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Noch das folgende sechste Kapitel fährt in diesem Texte fort, und folgert daraus consequent, daß ein von der reinen Gesinnung durchdrungenes Gemüth den äussern (pharisäischen) Schein des Handelns gänzlich vermeiden müsse. Man begreift, daß diesem Gesetze der Gesinnung gegenüber das Gesetz der Werke als todt, jenes aber als das

Leben selber erscheinen muß, und daraus verstehen sich auch die geistreichen Spiele mit den Ideen von Leben und Tod, die sich vorzüglich häufig im Evangelium Johannis aber auch in den Briefen von Paulus und Johannes finden. Durch dieses Gesetz der Gesinnung bricht er den todten Buchstaben des Gesetzes der Werke, welches Matth. 12, 15 am Sabbath jede Handlung verbot, und er nennt sich deshalb des Sabbathes Herr. Er verwirft die seelenlose Pedanterie, die sich Kap. 15, 20 fg. ein Gewissen daraus macht, mit ungewaschenen Händen zu essen, aber unreine Gesinnung für nichts achtet, und rühmt Kap. 18 die Kinder wegen ihrer noch unentweihten Gesinnung. Matth. 22, 37 fg. reducirt Christus das ganze jüdische Gesetz (Moses und die Propheten) von den vielen Aussenwerken, die es gebietet, auf die Liebe Gottes und des Nächsten, was er das höchste Gebot nennt, was aber bei Moses allerdings nicht das höchste gewesen war, indem durch das ganze mosaische Gesetz in Ansehung Gottes das Prinzip des Dienstes vorwaltet, (5 Mos. 6, 5), und die Pflichten der Humanität nur einzeln und abgebrochen erscheinen 3 Mos. 19), keineswegs aber auf das Prinzip der Liebe gegründet sind, die für Gott und Menschen dieselbe wäre, und alle wahre Humanität in sich hielte.

Diese Vergeistigung aller Religion in Gesinnung und einer über dem Irdischen schwebenden Ansicht ist

auch das Thema, welches Jesus mit der Samariterinn am Brunnen bespricht (Johannis 4, 24), und solche Aeusserungen, wie z. B. Lücä 6, 28: wer dich auf den einen Backen schlägt, dem reiche auch den andern, und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock; oder: sorget nicht für Nahrung und Kleidung ꝛc. sind nur spezielle und durch die beispielgebende Vereinzelung des Ausdruks der Misdeutung unterworfene Aeusserungen über das allgemeine Gebot: erhebe dich im Geiste über das Irrdische! Eben so gehen auch durch das Mustergebet, welches er lehrte, die Ideen: Reich Gottes, Gehorsam unter den göttlichen Willen, Beschränkung der Wünsche für dieses Leben auf die Nothdurft, Nächstenliebe an Gottesliebe, Vergebung der Sünden an Versöhnlichkeit gebunden, und Hofnung der endlichen Erlösung von allem Uebel, hindurch und bezeichnen die Summa seiner einfachen Lehre. Von diesem Geiste seiner Lehre soll dann auch das objektive Prinzip der Dinge, der Fürst dieser Welt, gerichtet werden (Johannis 16, 8) und sey schon gerichtet, denn alles, was sich in diesen Geist nicht auflösen will, ist verdammlich und spricht sich selber sein Urtheil.

Dieser einfache Text der Religion Jesu wird in den Episteln des neuen Testaments je nach dem Bedürfnisse der Gemeinden oder dem innern Drange der Verfasser bald nach dieser bald nach jener Seite durchgearbeitet, und namentlich liebt Paulus auf den

Gegensatz von Gesetz und Evangelium, Buchstaben und Geist öfters zurükzukommen, und sagt in dem Briefe an die Römer: zu den Juden sey das Wort des Gesetzes geschehen, aber sie hätten es nicht gehalten. Auch könne der Werke Gesetz nicht gerecht machen, sondern nur des Glaubens Gesetz mache sittlich, dieses sey aber jetzt auch den Heiden angeboten. Das Gesetz habe den Kampf zwischen Geist und Fleisch in uns aufgeregt, aber denselben nicht auflösen können; das Gesetz habe also nur Sünde und Tod hervorgebracht, aber das Evangelium rufe zum Leben. Der lebendige Geist müsse vollenden, was der todte Buchstabe nicht vermocht, nämlich die sittliche Reinheit (Gerechtigkeit) in uns. Christus sey daher des Gesetzes Ende, und wer an ihn glaube, sey gerecht. Durch diesen Christus werden wir alle zu Gliedern Eines geistigen Leibes, und Liebe werde das Gesetz, in welchem wir alle geheiligt werden. Ohne Liebe sey selbst der Glaube (Annahme des Evangeliums) nichts (2 Corinther 13), und alle Erkenntniß nur Stükwerk. Glaube, Liebe und Hofnung seyen drei herrliche Tugenden, aber unter ihnen sey die Liebe die gröste.

So liegt diese kindlich-einfache, göttlich-tiefe und menschlich-herrliche Lehre in den Schriften des neuen Testaments vor uns. Daß dieß aber nicht das ganze System Jesu von Nazareth war, daß er vielmehr noch ein esoterisches System theoretischer Ansichten

hatte, indeß er die praktisch-moralische Lehre allgemein vortrug, darauf deutet mehreres hin. Zuförderst die Art, wie er selbst, und dann auch Paulus, über die Ehe spricht. Nach Matthäi 19, 11 ist sie durch die Idee geheiligt, und darum an sich unauflösbar, und Scheidung ist nur aus Nachsicht gegen die moralischen Gebrechen der Menschen gestattet; aber es giebt ausser denen, die von Natur oder durch Verstümmlung zur Ehe unfähig sind, auch solche, die sich um des Himmelreichs willen der Ehe enthalten, wie eben auch Christus. Diese Ansicht, die aus dem Systeme der Essäer genommen ist, trägt auch Paulus 1 Corinther 7 vor, und möchte in seiner Begeisterung für das Apostelamt gerne dem ehlosen Stande das Wort reden. — Ausser dieser Hindeutung auf ein Ideensystem Christi, welches uns nicht mitgetheilt worden, finden sich auch mehrere Stellen in den Evangelien, welche bestimmt von Mysterien des Reiches Gottes, das heißt, von Geheimnissen des Christenthums sprechen, namentlich heißt es Matth. 13, 34 daß Christus dem Volke die Geheimnisse des Reichs Gottes überall in Gleichnisse eingehüllt, und ohne Gleichnisse nicht ausgesprochen habe. Marci 4, 12 wird dieß bestätigt, wie auch Lucä 8, 10, und an einer andern Stelle sagt er sogar den Jüngern selbst: ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es jezt noch nicht fassen. In seiner früher schon angeführten Idee von der Geschlechtslosigkeit nach der Auferstehung liegt ebenfalls

noch ein Fragment eines zurükgehaltenen Ideensystems, und zwei andere dergleichen Fragmente erscheinen bei Paulus: Römer 8, 19 wo es heißt, daß die ganze Schöpfung mit dem Menschen das Loos theile, von einer höhern Stufe herabgesunken zu seyn, und auf Erlösung zu harren; ferner: 1 Corinther 15, 51 und 1 Thessalonicher 4, 14, an welchen beiden Orten der Apostel das Geheimniß entdekt, daß zur Zeit der Auferstehung auch noch lebende Menschen seyn werden, welche dann ohne Tod und Auferstehung eine blosse Verwandlung erleiden.

Wenn dann nun hieraus offenbar ist, daß Christus sein theoretisches Ideensystem nicht allgemein machte — vielleicht war es das System der Essäer — so ist eben so gewiß, daß er glaubte, in der von ihm allgemein verkündigten Lehre liege ein Prinzip des geistigen Fortbildens, welches die Menschheit gewiß zur Entwiklung aller Erkenntniß vermögen werde. Daher sagt er Johannis 15 und 16 seinen Jüngern: der Geist der Wahrheit, den er ihnen zurüklasse, werde sie über seinen Hingang zum Vater trösten, und beständig von ihm zeugen. Dieser Geist werde ihnen enthüllen, was sie jezt zu verstehen noch nicht geschikt seyen. „Dieser Geist wird euch in alle Wahrheit leiten, und wird nicht von ihm selbst Erfundenes reden, sondern blos was er empfangen hat. Von dem meinigen wird er's nehmen, und mich verklären." Dies heißt wohl nichts anders, als dieser Geist werde

nach und nach die Ideen entwikeln, die Christus als Keime in die Welt ausgestreut, und Christus hatte also damit selbst anerkannt, einmal, daß seine Lehre noch der Entwiklung bedürfe, und zweitens, daß durch diese in der Zukunft zu erwartende Entwiklung derselben er selbst erst im vollen Lichte erscheinen (verklärt werden) könne.

§. 13.

Die Kirche.

Die wenigen Ideen, welche die öffentliche Lehre Jesu ausmachen, lassen sich auf folgende Art am kürzesten ausdrücken:

1) Ansicht über alles Irrdische erhaben aus dem höchsten Standpunkte des Geistigen, erzeugt und genährt durch Gebet;

2) Gesinnung rein und werkthätig, und dadurch Vergebung der Sünden;

3) Liebe Gottes als unseres Vaters, in welcher jene Ansicht und Gesinnung (welche zusammen Glaube heissen) wurzeln;

4) Liebe des Nächsten als Bruders, in welcher jener Glaube sich äussert.

Mit dieser einfachen Lehre wandten sich Christus und die Apostel am liebsten an das kindlich reine Gemüth (die Einfältigen, Unmündigen), und

sprachen

sprachen ihre Abneigung aus gegen die Wissenschaft der Welt, die Philosophie, die durch ihre Schulgezänke und Wortgebäude den Menschen irre macht und zerreißt, den das Evangelium heilen und auf den rechten Weg führen sollte. Darum will Paulus alle Vernunft gefangennehmen unter den Gehorsam des Kreutzes Christi, und Christus selbst dankt seinem Vater, daß er diese seelig machende Lehre den Weisen dieser Welt verborgen habe. Denn diese, da sie sich für weise hielten, waren zu Narren worden.

Das Christenthum also, wie es in die Welt trat, war kein System sondern ein Standpunkt; es war in der Mitte der Geschichte darum zu thun, die verirrte Menschheit zu orientiren, und dieß ist die Tendenz des Christenthums, für welche es eben so einfach und tief seyn mußte, als es war. Denn, wie wir am Anfange dieses Buches gezeigt haben, so war die Menschheit, dem Gesetze alles Lebens unterthan, aus ihrem ersten Standpunkte gefallen, und es kam darauf an, als die Zeit der Verirrungen voll war, sie wieder auf jenen Standpunkt zurükzubringen, und dadurch, wie es in den Evangelien sehr richtig heißt, von der Sünde zu befreien. Dabei ließ denn das Christenthum, welches die Menschheit blos auf ihren Standpunkt wieder zurükführen wollte, ihre Entwiklung auf diesem Standpunkte frei, und es unterscheidet sich dadurch wesentlich von allen Religionen vor ihm, welche sämmtlich die Entwiklung

des Menschen in irgend einer für heilig erklärten Form binden wollten. Eben darin besteht die Freiheit, welche das Evangelium der Welt brachte; und wodurch es die Menschheit emancipirte; und wenn der Apostel im dritten und vierten Kapitel des Briefs an die Galater auf Abrahams Geschichte anspielend, der von einer Freien und von einer Sklavinn einen Sohn hatte; die Christen als Söhne der Freien die Juden aber als Söhne der Sklavinn bezeichnet und die Knechte des Gesetzes den Freien des Evangeliums gegenüberstellt, so muß dieser Gegensatz ganz allgemein verstanden werden von der vorchristlichen und christlichen Menschheit, denn jene war seit dem Verluste der ersten Reinheit und Tiefe in alle möglichen Einseitigkeiten der Bildung verlohren, und selbst ihre Reformatoren, wie Budda, Zoroaster und Moses vermochten das Höhere, was sie gaben, nur an eine einseitige Bildungsform anzuschliessen, welche die Menschheit nachher wieder abwerfen mußte. So wird man nun das Verdienst Christi richtig zu würdigen wissen, daß er die Menschheit zu sich selbst brachte und frei ließ. Dadurch hat er sie denn auch mit Gott wieder ausgesöhnt, und wir sind zur Kindschaft gelangt aus der Knechtschaft, und es thut uns nur Noth, diese Kindschaft zu bewahren und uns nicht neue Fesseln zu schmieden. Zeigen wir, daß wir die Freiheit zu ertragen vermögen, durch gediegen religiöse und allseitige Bildung.

So wenig nun jener eben angegebene Inhalt des Christenthums etwas Geschlossenes hat, und so sehr er als Grundlage unendlicher menschlicher Bildung die Geschlossenheit und den Buchstaben abwehrt, so mußte dennoch das Christenthum, sobald es in der äussern Welt sich festsetzen wollte, durch die Berührung mit dieser eine Bestimmtheit und Begränztheit annehmen, die bald enger bald weiter, bald dieser bald jener Art wurde, je nachdem es im Kampfe mit der Zeitbildung siegend durchdrang oder gedrükt wurde. Nur unterdrükt konnte es nicht mehr werden, denn es war mit dem Göttlichen in der Menschheit selbst Eins, und diesem war durch den Stand der Geschichte die Verheissung gegeben, daß es von nun an sich wiederherstellen sollte.

Durch ihren Gegensatz mit dem Judenthume und Heidenthume wurden die ersten christlichen Gemeinden von aussen zusammengedrängt und durch das stete Wiederhohlen der Predigt des Evangeliums unter ihnen von innen zusammengehalten, und die von Christus selbst ihnen empfohlene essäische Gütergemeinschaft befestigte dieses innere Band noch mehr. Dazu kam noch die Feier eines Mahls, das Christus selbst als freundschaftliches Abschiedsmahl mit seinen Vertrauten genossen und zum Mahl der Liebe und der Erinnerung eingesetzt hatte, wie es auch im Evangelium Johannis beschrieben wird. In den andern Evangelien aber und in Paulus erstem Briefe an die

Corinther Kap. 11 werden die Ansichten von dem Messias als Speise und Trank des Lebens, die er Johannis 6, 51 fg. in einem besonderen Vortrage durchführt, als Einsetzungsworte in das Mahl selbst verwebt, welches bei Johannes besonders durch das gegenseitige Fußwaschen ausgezeichnet als ein wahres Liebesmahl dargestellt wird, indeß es nach der anderen Ansicht sich in ein Sakrament umwandelt. Der Begriff eines Sakramentes ist aber das Auffassen irgend eines Sinnlichen als ausschliessender Hülle des Göttlichen, und so hat auch nachher die Kirche die allgemeinen Ideen, die Christus von sich als Speise und Trank der Gemüther aussprach sammt der jüdischen Opferidee des Passahlammes an Brodt und Wein dieses Mahles gebunden. Da nun die uralte Mysterienweihe der Wassertaufe auch Weihe zum Christenthume geworden war, so bildete sich Taufe und Abendmahl bald zum stehenden christlichen Ritus*), der zur Gestaltung des Innern der Ge-

---

*) In einer sehr instruktiven Recension von: Zoega Abhandlungen in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur 1818 erster Band macht Herr von Hammer bemerklich, daß in den Mysterien des persischen Mithra (Sonne) die Dreifaltigkeit des Gottes gelehrt wurde, und verschiedene Sakramente als: die Feuertaufe, die Firmung, die Eucharistie und die Busse in Gestalt vieler harten Prüfungen statt fanden, wie aus den dort beigebrachten Zeugnissen Plutarchs und der Kirchenväter erhellet. Das unblutige Opfer mit Brodt und Kelch (welches Christus an die Stelle des jüdischen Passah-

meinden nicht wenig beitrug. Dieses Innere hatte nun einen Lehrbegriff gegründet auf heilige Bücher, einen Kultus bestehend aus Sakramenten und Predigtamt, und Lehrer als Diener dieses Kultus, und das Aeussere hatte anfangs Gütergemeinschaft späterhin kirchliche Kasse, Versammlungsorte, Versammlungen und deren Polizei und zu allem diesem Beamte. Bei dem Abendmahle, wie es Johannes erzählt, hatte Christus selbst das Beispiel gegeben, wie das Haupt der Gemeinde sich als den Diener aller betrachten und der Höchste zugleich auch der erste an Demuth (servus servorum) seyn sollte; allein der bekannte Gang aller Dinge ließ schon erwarten, daß der Egoismus im Kampfe mit den Interessen der Sache das, was dieser gehörte, in der Folge an sich reissen würde.

Waren einzelne Gemeinden gebildet mit örtlichen Mittelpunkten z. B. Jerusalem, Antiochien rc., so entstand durch die Einheit der Sache die Nothwendigkeit, diese zerstreuten Punkte in Wechselwirkung

lamms setzt) komme schon in Zoroasters Zendbüchern vor. So viel ich mich erinnere, erzählt schon der ältere holländische Reisende Abraham Roger, daß in den Ostindien östlich gelegenen Reichen Ava, Pegu, Siam rc. gänzlich ohne Kenntniß des Christenthums ein Abendmahl gefeiert würde, bei welchem ein runder mit einem aufgedrükten Bilde bezeichneter Kuchen die Stelle der Hostie verträte.

zu halten, und daraus kam für die einzelnen Gemeinden das Bedürfniß, sich repräsentiren zu lassen, und durch ihre versammelten Repräsentanten zuweilen eine potenzirte Gemeinde, eine Synode, zu bilden. Häupter der Gemeinden wurden dadurch auch Repräsentanten derselben, und Rang der Gemeinden durch Ruhm des Ortes oder frühere Stiftung begründet gieng auch auf die Repräsentanten über, und das Christenthum wurde dadurch, je mehr es in der äussern Welt Wurzel faßte, auch desto mehr zu einer äusserlich organisirten Corporation, die zwar durch die Einfachheit und Geistigkeit ihrer Lehre sich allen nicht abgöttischen Formen der Weltbildung anschliessen konnte, und dadurch unschuldig schien, aber auf der andern Seite eben durch die Geistigkeit ihrer Ansicht alle andern nicht auf diesem Boden entstandenen Bildungsformen zu untergraben und durch ihre universelle Tendenz jeder politischen Weltherrschaft furchtbar zu werden anfieng. Allem Heidnischen war sie an sich feindlich.

Diese Ausbreitung des Christenthums tendirte denn auch selbst nach der klar ausgesprochenen Idee des Stifters zu einer ideellen Weltherrschaft, welche die zweite Hälfte der Weltgeschichte erfüllend die Menschheit gänzlich erneuern und das Aeussere in Innerem auflösen sollte, d. h. mit anderen Worten, sie tendirte zu einer allgemeinen Kultur, und die Idee: Kultur, ist durch das Christenthum selbst erst

entstanden, denn die Bildungsformen der alten Welt giengen alle von der Idee abwärts nach einseitiger Richtung, christliche Kultur allein geht allseitig aufwärts zu der Idee. Die Griechen waren just soweit, sich von keinem Priesterthume mehr binden zu lassen. Ueber diesem Streben nahm aber das Christenthum selbst äussere Gestalt an, und es mußte bald eine Aufgabe für das Zeitalter werden, wie der im Aeussern bereits gestaltete Staat sich zu dem ins Aeussere heraus sich gestaltenden Christenthume verhielte. Die ältesten Religionen des Orients begriffen, wie Moses, den Staat in der Religion; aber selbst in Indien hatte schon in sehr alten Zeiten der Adel die Brahminen aus der äussern Herrschaft verdrängt, in den andern orientalischen Reichen hatten sich gleichfalls Despoten auf das Schwerdt vertrauend der äussern Regierung bemächtigt, und für diese priesterliche Heiligkeit usurpirt, und Griechen und Römer hatten endlich Priesterthum und Religion ganz unter die profane Herrschaft des Politischen hinabgearbeitet.

Alle Aufgaben, welche die Menschheit zu lösen hat, sind von der Art, daß sie nur durch gemeinschaftliches Wirken im Ganzen gelöst werden können, und die Menschheit tendirt daher auch instinktmäßig überall zu Gesammtheiten, wie schon die physische Natur durch Nationalegoismus Völker sich als Ein Individuum ansehen lehrt. In solchen Gesammtheiten, wie z. B.

einer Armee, die als Eine Masse einherschreitet und für Einen Mann kämpft, einer Anzahl zu Einer Darstellung verbundener Schauspieler oder Musiker, einer Anzahl in Ein Gewerbsystem verwebter Bürger (Stadtgemeinde) ꝛc. liegt eben die Idee, die nach unserer früheren Nachweisung das Alterthum in dem Ersten jeder Art fast vergötterte, so daß nur die Erstlinge opferbar waren. In einer Gesammtheit ist nur auseinander gelegt, was in dem Ersten zusammengedrängt ist, und weil also diese Vielen zusammen nur Einen gelten, so muß man auch nicht wie David das Volk des Herrn zählen, d. h. jeden im Einzelnen nehmen, sondern wie sie sich unter einander ergänzen im Ganzen. Daher darf dann auch eine Gesammtheit sich weit eher des Rangs der Idee anmaassen als der Einzelne, und wenn ein Volk ohne weiters sich Majestät nennen kann, so thut der Einzelne, der es wagt, wohl daran, den bescheidenen Zusatz: „von Gottes Gnaden" nicht zu vergessen.

Eine Gesammtheit dieser Art ist nun jede Christengemeinde, und zugleich ergänzt sich jede mit jeder zu einer christlichen Gesammtheit genannt Kirche, zu welcher sich, wie Paulus sehr richtig sagt, Christus als Haupt verhält, indem sie nur der zerstreute Ausdruk seiner Idee ist, er dagegen ihre conzentrirte Darstellung. Schon das alte Testament hat das Verhältniß der israelitischen Gemeinde zu ihrem Gott unter dem Bilde des ehlichen oder bräutlichen darge-

stellt, was im neuen Testamente mit Unterlegung der Kirche und ihres Stifters wiederholt worden ist, und Paulus sagt auch einmal sehr schön, daß wie die Frau ihrem Manne sich unterordne, so die Kirche ihrem Heilande. Ihrer Idee nach ist nun die Kirche durchaus universell, indem sie nichts geringeres als die ganze Menschheit umfassen will; ihrer Wirklichkeit nach ist sie aber zur Zeit eingeschränkt theils auf die wirklich Getauften, theils auch und noch mehr auf die wahren Bekenner unter diesen, die sogenannte unsichtbare Kirche.

Christliche Kirche ist nun jede sichtbare Kirche dadurch, daß sie auf jene vier §. 13 Seite 192 ausgesprochenen Momente gegründet ist, welche einerseits das Wesen der Lehre Christi ausmachen, andererseits aber ein Fels sind, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen mögen, wie Christus seiner Kirche versprochen hat. Denn wer kann ein anderes Prinzip für die Menschheit aussprechen als Gottes- und Menschen-Liebe? und wer mag für die irrdischen Dinge eine höhere Ansicht geben, als die himmlische? und wer mag des Menschen äusseres Handeln tiefer begründen, als in der Gesinnung? endlich, was mag den Menschen inniger an Gott binden und zugleich in seiner Individualität freier lassen, als diese Lehre? — Es muß anerkannt werden, niemand mag einen anderen Grund legen als Christus.

Wenn nun diese Grundlage ihrer Bestimmung nach dauren soll bis an's Ende der Tage, weil sie der Geist eines gottmenschlichen Lebens selbst ist, so ist einleuchtend, daß sie alle Aussenformen zu tragen hat, welche die Menschheit bis zu ihrer Vollendung durchlaufen muß, und daß ihr eben darum von Christus selbst keine Aussenform gegeben werden konnte, damit das Leben der Menschheit in seiner Entwiklung nicht gehemmt würde. Wenn wir daher völlig entscheidend behaupten, daß nur auf jener Grundlage eine christliche Kirche errichtet werden könne, so müssen wir zugleich auch aussprechen, daß eine auf dieser Grundlage errichtete Kirche ihre Aussenform frei habe, sie nämlich von der jedesmaligen Kulturstufe und den Umständen zu nehmen, und wir rechnen eben dieß zu der Freiheit, die uns Christus verschafft hat, daß er, das göttliche Leben in unserm Innern entzündend, dasselbe an keine Form der Darstellung gebunden hat, und wenn wir welthistorisch gar wohl verstehen, daß grosse Kulturperioden und Völkermassen sich allerdings auch durch eine weitreichende und langdaurende äussere Gestaltung der Kirche auszeichnen müssen; so sind wir dennoch weit entfernt, irgend eine historische Gestaltung der Kirche mit der Kirche selbst zu verwechseln, deren Wesen, wenn sie eine christliche seyn soll, von der Freiheit der Gestaltung unzertrennlich ist. Das Leben wäre nicht Leben, wenn es seine Gestalten nicht wechseln dürfte, und gerade das ist des Lebens höchste Verkündung,

daß bei dem Gestaltenwechsel der Geist des Lebens derselbe bleibt, und wenn denn die Religion, wie wir glauben, das innerste Leben der Menschheit selbst ist, so muß gerade sie sich an feste Aussenformen am wenigsten binden.

In dem Christenthume lag einmal ein Standpunkt für die Menschheit und dann ein Prinzip des Handelns, alles übrige aber blieb durch das Christenthum unbestimmt, und in Ansehung des Staates zum Beispiel gebot Christus blos, ihn wie alles Geschehende als göttliche Ordnung zu betrachten, denn das Prinzip der Vorsehung hatte er bestimmt anerkannt, sagend: es falle kein Haar von unserem Haupte ohne den Willen unsers Vaters im Himmel. Aber neben der christlichen Lehre lag sogleich das theoretische Interesse der Vernunft unbefriedigt, und wenn Paulus recht hatte zu sagen: Christum lieb haben sey besser denn alles Wissen, weil nämlich die durch Christum gegebene Grundlage des innern Menschen allerdings wichtiger ist, als das blosse Interesse des erkennenden Geistes; so konnte Paulus sich doch selbst nicht enthalten, einige oben bezeichnete Blicke in die lezten Dinge zu thun, und seinen Corinthern zu enthüllen, was er selbst Geheimnisse des Christenthums nennt, und deren er ohne Zweifel mehrere wußte, und dann war ja dieser erkennende Geist gleichfalls eine Seite derselben Menschheit, welche zu heiligen, aber nicht zu verstümmeln, Christus gekommen war.

Das theoretische Interesse des Geistes, welches durch das Christenthum nicht befriedigt war, wurde denn auch sogleich eine grosse Veranlassung, den Geist des Christenthums in Worte zu fassen, denn das Zeitalter, in welchem es erschienen war, arbeitete überall, es an die geläufigen Ideen der Nation und der Zeit anzuschliessen und dadurch zu begreifen, und es ist keinem Kenner der frühern Kirchengeschichte verborgen, daß auf diese Weise das Dogma des Christenthums zu einen Systeme gedieh, in welchem auch das spekulative Interesse der Zeit sich befriedigen konnte. Die drei ersten Evangelien zeigen bereits das Streben ihrer Verfasser, den neuen Geist in israelitische Gefässe zu fassen, und das Evangelium Johannis nimmt seinen Begriff für den Messias aus dem höchsten spekulativen Gebiete der damaligen Zeit; und wenn dem Christenthume daraus diese Dogmatik entstand, so ist kein Zweifel, daß in Berührung mit andern Ideen der Zeit und des Ortes ihm ein anderes Dogma entstanden seyn würde, denn der Mensch muß alles durch alle Seiten seiner Natur durcharbeiten, und das Christenthum konnte diesen Versuchen unmöglich entgegen seyn, nur daß es die Seele von allen zu bleiben verlangte. Eben so hatte das Christenthum weder verboten noch befohlen ästhetischer Künstler zu seyn, und die Kunst hatte sich bald mit ihm in Verbindung gesetzt, wie die Wissenschaft, und wenn die leztere half, ein Dogma zu bilden, so half jene zum Kultus, und der Bilderstreit war eine sehr

ernsthafte Berührung der Kunst mit dem Christenthume.

Ohne daß also das Christenthum selbst ein System der Wissenschaft in sich enthalten oder Kunstsinn aufgeregt hätte, sehen wir dennoch Wissenschaft und Kunst sehr bald in genauer Verbindung mit dem Christenthume zur Bildung einer Kirchengestalt beitragen, welche furchtbare Nebenbuhlerinn der Gestalt des Staats wird, und ungeachtet das Christenthum selbst nur befohlen hatte, in den vorhandenen Staaten das Werk der Vorsehung zu ehren, so kommt doch endlich die Kirche dahin, die Herrschaft über alle Staaten zu fordern, zum klaren Beweise, daß die verschiedenen Seiten der Menschheit in tiefem Zusammenhange stehen, daß also Christus, wenn er durch sein Evangelium das Innerste der Menschheit ergreifen wollte, es ihr frei lassen mußte, den Geist, den er ihr einprägte, nach allen Richtungen durchzuleben, selbst auf die Gefahr, daß eine spätere Zeit Versuche der früheren zu verbessern oder zu verwerfen bekäme. Dadurch allein ist denn auch möglich worden, daß das Christenthum als Kirche sich auf dem welthistorischen Gebiete recht festsetzen und der Geist aller Kultur werden konnte. Zoroasters Religion ist zugleich Philosophie, der Griechen Religion ist zugleich Kunst, Moses Religion ist zugleich Staat, Christus Religion ist blos Seele und Leben, aus welchem alles dieß kommen kann.

§. 14.

Katholizismus und Protestantismus.

Haben wir des Christenthums edle Einfalt gerühmt, so möchte uns leicht jemand an die Einfachheit von Mahomets Lehre erinnern, und diese mit dem Christenthume vergleichen wollen. Die Lehre Mahomets aber bestehend in dem Glauben an einen einzigen Gott mit der Verpflichtung zu Gebet, Fasten, Reinigungen und Almosen, ist in ihrer Einfachheit ohne Seele, denn sie bringt ihren Gott weder in ein lebendiges Verhältniß zu dem Menschen, noch auch in die Pflichten, die sie sehr einseitig fordert, ein inneres Prinzip. Sie ist dem mosaischen Systeme weit mehr verwandt als dem Christenthume, denn sie hat auch, wie Moses, den auf seine Ehre eifersüchtigen Einen, der die Götzen und ihre Anbeter vor sich her ausrottet; nur hat Mahomet die Opfer des mosaischen Systems durch das Gebet ersetzt, und das vielfache Ceremoniel desselben vereinfacht. Dabei aber hat er noch Aussichten auf jene Welt eröfnet, welche als eine üppige Fortsetzung von Canaans Milch und Honig angesehn werden können, und dadurch sich gleichfalls vom Christenthume geschieden, welches in seinem Himmel sogar den Geschlechtsunterschied aufhebt. Mahomets Monotheismus konnte negativ wirken gegen den Polytheismus, und er hat es denn auch fanatisch gethan; aber eigenes positives Prinzip der Entwiklung liegt in ihm nicht, und so

kann er welthistorisch blos als eine zur Seite ausgeschlagene Vorbereitung zum Christenthume anerkannt werden. Er hat weder Liebe noch Idee, nur einen polemischen Begriff.

Darum war denn der Islam auch gänzlich unfruchtbar an eigenthümlicher geistiger Bildung in Wissenschaft oder Kunst, und in Hinsicht auf das Leben im Staate hat er der Despotie nur noch eine neue Stütze gegeben, indem er die Kaliphen zugleich als Nachfolger des kriegerischen Propheten anerkennen machte. Das Christenthum dagegen hat seit bereits tausend Jahren eigenthümliche Bildung entwikelt, die nicht ermangelte, auch in die Staatsform überzugehen; zuvor aber, ehe ihm solches gelingen konnte, mußte das Christenthum in dem Oriente, den es zunächst berührt hatte, in Kleinasien, sich festsetzen, und von da zu den zwei Halbinseln, Griechenland und Italien, übergehen, durch welche überhaupt morgenländischer Geist in die Continentalmasse des Abendlandes gekommen ist. Daher war die erste kirchliche Masse eine griechische, und auf sie folgte ein römischer Anfang zu einer mehr abendländischen Kirche.

Geographisch genommen enthält die erste kirchliche Masse Kleinasien, Griechenland und das den Griechen und Römern zugänglich gewordene Afrika, Länder, deren jezt zum Verfall neigende Kultur

allerdings in ihren Produktionen erschöpft war, aber doch genug Resultate gegeben hatte, um dem neu aufgenommenen Christenthume eine Form mitzutheilen, die es aus sich selbst nicht geschöpft haben würde. Es war nämlich in jenen Ländern die Fülle alt orientalischer Religionsideen längst mit griechischer Spekulation in einander verwachsen, und zugleich hatte der orientalische Symbolengeist sich mit griechischer Aesthetik durchdrungen, und beides warf sich auf die Ideenmasse der heiligen Bücher des Christenthums, um aus denselben theils ein dogmatisches System theils auch eine würdige Feierlichkeit der Erscheinung des Christenthums zu entwikeln. Dabei war der Buchstabe der heiligen Bücher die Regel, dem der hineingetragene Geist sich jedesmal fügen muße, denn des Christenthums eigener Geist war zu neu, um verstanden zu werden, und die Völkerstämme waren zu sehr verlebt, um ihn aus sich neu zu gebähren. Der jedermann zugängliche Buchstabe der heiligen Bücher aber wurde um so ängstlicher bewacht, als er durch den die Schriften inspirirenden Geist selbst geheiligt zu seyn schien, und so kam es, daß die Kirche eine allgemeine Dogmatik entwikelte, deren fremdartige Bestandtheile zwar unverkennbar und durch Dogmengeschichte unserer Zeit gänzlich aufgedekt sind, die aber doch in allen ihren Kapiteln dem Buchstaben der heiligen Bücher sich anschloß. Dem Buchstaben wurde allerdings zugemuthet, was er zu tragen vermochte, wenn aber ein Forscher so unglüklich war,

den Buchstaben, für irgend eine Idee, an der er mit Vorliebe hieng, opfern zu wollen, so hieß er ein Ketzer, und die allgemeine rechtglaubige Kirche schloß ihn feierlich aus. So sind Manes und Arius Ketzer geworden, jener, weil er Zoroasters System, dieser, weil er die alt orientalische Idee von dem erstgebohrnen Sohn Gottes in das Christenthum aufnehmen wollte. So rettete eine allgemeine oder katholische rechtglaubige Kirche den in Ordnung gebrachten Buchstaben der christlichen Lehre mit just soviel untergelegten Ideen als nöthig waren, ihn in dieser Ordnung zu halten, und der Geist der Liebe floh aus den Christengemeinden vor der Verfolgungswuth der Vorfechter des Buchstabens. Man würde aber dennoch sehr unrecht thun, jene Ketzer der katholischen rechtgläubigen Kirche gegenüber als Protestanten zu betrachten, welche die Freiheit des Geistes gegen die Fesseln eines fixirten Buchstabens zu behaupten gesucht hätten; sie waren Partheigänger irgend einer einseitigen Idee, die sie dem Christenthume aufdringen wollten, und hätte die rechtgläubige Kirche sie in ihrem Schoosse gehegt, sie würde gewiß in Kurzem durch diese Ketzereien so entstellt worden seyn, daß sie sich selbst nicht mehr gekannt hätte. So aber hielt sie an einer einförmigen Auslegung des Buchstabens fest, und sicherte dadurch unter andern den Text der heiligen Bücher, den die verschiedenen Ketzerpartheien gewiß systematisch entstellt haben würden; zugleich gewann die rechtglaubige Kirche durch ihre Abweh-

rung der Ketzereien eine gewisse allgemeine Angemessenheit für alle, die sie durch das Eingehen in ketzerisch einseitige Ansichten nothwendig verlohren hätte.

Diese wahrhaft katholische (allgemeine) rechtglaubige Kirche war die jezt noch so heissende griechische Kirche, deren Wesen kürzlich Herr von Stourza in einer interessanten Schrift sehr schön dargelegt hat. Die Ausbildung ihres Dogma zur Uebereinstimmung mit dem Buchstaben der heiligen Schriften hatte sie gröstentheils asiatischen und afrikanischen Kirchenhäuptern zu danken, und das Festhalten an dem ausgebildeten Lehrbegriffe vermehrte ihr Ansehn in einer Zeit, wo ausser ihr gar nichts Festhaltendes war.

Bekanntlich waren es theils Zwiste über die Feier des Osterfestes, theils Collisionen des Ansehns, theils Rangstreitigkeiten, was den römischen Bischof mit der griechischen Kirche entzweite, bis endlich, damit der Zwist sich an ein Wort heften konnte, in der abendländischen Kirche der Zusatz: filioque zu dem nicänischen Glaubensbekenntnisse aufkam. Durch diesen Zusatz wurde bestimmt, daß der heil. Geist nicht nur vom Vater, sondern auch vom Sohne ausgienge, und dadurch sollte der arianischen Ansicht vom Sohne entgegengearbeitet werden. Denn wenn der Sohn dem Vater an Gottheit nicht nachstand, so mußte der Geist von dem einen so gut ausgehn als von dem andern. Durch diesen Zusatz zu der nicänischen Richtschnur des

Glaubens, wie folgerecht er auch übrigens seyn mochte, hatte die abendländische Kirche wie Herr von Stourza sehr richtig bemerkt, den ersten Schritt einer willkührlichen Abänderung des recipirten Buchstabens gethan und von dem Standpunkte des nicänischen Conciliums, wo die griechische Kirche eben ihren Buchstaben fixirt hatte, kann die davon abweichende abendländische Kirche, wie eben auch Herr von Stourza bemerkt, in der That als Eine grosse ketzerische Masse betrachtet werden, die sich zu der griechischen Kirche als abtrünnig verhielt. Ueberhaupt ist es ein eben so interessantes als historisch gegründetes Resultat des erwähnten Werkes des Herrn von Stourza, daß die griechische Kirche das Recht hat, die römisch-katholische eben so zu betrachten, wie diese die Protestanten zu betrachten gewohnt ist.

Die Synode von Nicäa (im Jahr 325) hatte den Bischöfen von Rom, Alexandria und Antiochien Vorrechte vor den übrigen Bischöfen zuerkannt, und die Synode zu Constantinopel (im Jahr 381) erhob den Bischof von Constantinopel zu gleichem Range mit ihnen, so daß durch diese Patriarchen die Kirche sich allmählich zu einer Aristokratie hinzuneigen schien. Aber dennoch war die Kirche noch eine Gesammtheit, die durch die Versammlungen (Synoden) ihrer Repräsentanten regiert wurde, und konnte, wenn gleich diese Repräsentanten ungleichen Rang eingeführt hat-

ten, dennoch als republikanisch im Ganzen betrachtet werden, jede Synode als eine Gemeinde, welche aus sämmtlichen Gemeinden gewählt alle repräsentirte. So war also der Begriff der Kirche unverändert geblieben, und wenn sie den Lauf ihrer Lehre ungefärbt bis zu seinem Ursprunge, dem irrdischen Leben und Wandeln Jesu und seiner Apostel hinauf darthun konnte, so durfte sie auch behaupten, daß sie im Besitze des heiligen Geistes sey, der sich an dem reinen Strom dieser Lehre fortleitete, obgleich der durch Händeauflegen mittheilbare heil. Geist bereits im zweiten Jahrhundert erloschen zu seyn schien.

Gegen den Geist des Christenthums und der Kirche aber war es — wie es denn auch Herr von Stourza, der griechischen Kirche das Wort redend, so anerkennt — daß der Bischof von Rom diese Verfassung der Kirche, welche im Grunde demokratisch nur ihrer ungeheuren Ausdehnung wegen repräsentativ geworden war, in eine monarchische umzuwandeln arbeitete; denn an die Stelle des wahren Oberhauptes der Kirche durfte sich kein Individuum setzen, und die nach dem Sinne der Propheten und Christi erfolgte Ausgiessung des heil. Geistes am Pfingstfeste war eine allgemeine über alle versammelte Jünger, und der Prophet Joel, auf den sich das neue Testament hier bezieht, hatte ebenfalls von einer allgemeinen Ausgiessung geweissagt, die gerade jeden bisher stattgefundenen Vorzug Einzelner aufheben sollte. Der

heil. Geist war also bei der Kirche im Ganzen. Was nun dazu beigetragen, den römischen Bischof zum Pabste zu machen, den jedoch die griechische Kirche bis auf den heutigen Tag nicht anerkannt, ist bekannt, und ich will nur an den einzigen Umstand erinnern, daß der römische Bischof zu Begünstigung seiner Anmaassungen einen noch grossentheils unbekehrten Occident vor sich fand, in welchem er die Bekehrung auf seine Autorität treiben, und seinen Bischofstuhl dadurch zur Mutterkirche des Occidentes erheben konnte. Dieß ist der vorzüglichste Grund der gelungenen Ansprüche des Pabstes, und in diesem Sinne arbeiteten die römischen Bischöfe schon früh. Gregor I. schikte im J. 596 einige Missionaire nach England zu Bekehrung des dortigen Heidenthums, und als diese dort schon altes Christenthum *) vorfanden, wollten sie es durchaus in ein römisches umwandeln, drangen aber nicht durch. Desto besser gelang es dem späteren Bonifacius unter dem Schutze der pipinischen Familie theils überall im Reiche der Franken römisches Christenthum zu verbreiten, theils auch das schon vorgefundene durch neue Taufe römisch zu machen. Es fehlt nicht sehr viel, daß man sagen könnte: Bonifacius ist der Schöpfer des Pabstes.

---

*) Mit vieler Belehrung wird man hier die beiden Kapitel des Buchs: Allgegenwart Gottes S. 212 und 220 nachlesen. Das sehr alte Christenthum auf den Brittischen Inseln ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig.

Es ist schon öfters bemerkt worden, daß die orientalische Kirche mehr mit der spekulativen Bearbeitung des Lehrbegriffes beschäftigt war, die occidentalische aber sich mehr auf die Entwiklung des kirchlichen Prinzips wandte, was sich schon daraus erklärt, daß Rom, wenn es auch unter den ersten Kaisern dem wissenschaftlichen Treiben des Orients einen Sammelplatz gewährte, doch nie Mutter jener Ideen war, welche hier gelehrt und durchdisputirt wurden. Der Umstand dagegen, daß der römische Bischof so viel mit nicht organisirten Staaten und halb oder gar nicht bekehrten Völkern zu thun hatte, mußte den Bildungstrieb des römischen Christenthums mehr ins Kirchliche werfen, und so erscheint hier auf der einen Seite die Entstehung von Mönchsorden, die Herr von Stourza der römischen Kirche ebenfalls zum Vorwurfe macht, auf der andern Seite aber das Eingreifen des Priesterstandes in die Details des Privatlebens durch die Entwiklung der Opferidee im Abendmahl und der dazu ausgebildeten Vorbereitung durch Beichte, mit welcher die Lehre von Vergebung und Abbüssung der Sünde innigst zusammenhieng. Auf diesem doppelten Wege wurde das römische System praktisch wie kein anderes, indem es regelmäßige vom obersten Bischofe abhängende Organe und eine Lehre erhielt, mit welcher es vermittelst jener Organe die Pulsschläge des Zeitalters zählen und beherrschen und das Privatleben bis ins Innerste durchdringen konnte, und so hätte das päbst-

liche System dem Zeitalter eine musterhafte Einheit gegeben, wäre sie nur von der Masse selbst ausgegangen, und eine unzerstörbare Organisation, wäre nur ihr Prinzip nicht der Egoismus gewesen.

So war die päbstliche Herrschaft zu einer neuen römischen Weltherrschaft gediehen, denn der Orient, über welchen sie nicht reichte, blieb in dieser Zeit als verlebt ausser der wahren Geschichte. Aber die Welt, die der Pabst jezt besaß, war ihm zur Hure geworden, an welche er sich selber verlohr; die äussere Erscheinung der päbstlichen Kirche war Ueppigkeit, ihr Inneres war Willkühr geworden, und sie breitete sich dadurch selbst ihren Sturz. Das tapfere Schwerdt der edlen hohenstaufischen Kaiser zersplitterte an dem römischen Stuhle, denn was auf der Macht über die Gemüther beruhte, konnte von dem Schwerdte nicht fallen; aber die üppige Ausartung des römischen Hofes rief als Gegensatz das in der historischen Perspektive noch einfacher erscheinende reitzende Bild der ersten Kirche hervor, welches Petrus Waldus begeistert verfolgte (um das Jahr 1160), nachdem nicht lange vorher der gemüthvolle Arnold von Brescia ein Opfer dieser Ansichten geworden war, und die willkührliche Anwendung der Theorie von Vergebung der Sünden erregte den Feuereifer Luthers, nachdem vorher schon Wiklef und Huß, gleichsam als Fortsetzer der Bestrebungen von Arnold und Waldus, des Zeitalters Reflexion

aufgeregt hatten. Das höchste Mittel zu diesem Zweke war aber, neben die Kirche und ihre Lehre, wie beide damals gestaltet waren, die christlichen Urkunden zu stellen, aus denen beide hervorgegangen waren — Uebersetzung der Bibel.

Welcher Werth hierin liege, scheinen die in unsern Zeiten so thätigen Bibelgesellschaften zu fühlen, und in der That sind auch die gegen den Volksgebrauch der Bibel gemachten Einwendungen von der Art, daß sie, sehr ähnlich den gegen Preßfreiheit gemachten Einwendungen, auf die Anmassung weniger hinauslaufen, Herren des geistigen Lebens vieler zu seyn, was diese vielen denn allerdings nicht gestatten wollen. Wenn nun auch einige sind, welche die ihnen beliebte Bibelauslegung päbstlicher Weise für die einzig erlaubte ansehen, und mit Versendung der Bibeln diese Auslegung zugleich mit versenden möchten; so darf darum den andern, welche, wie Christus selbst, die geistige Freiheit in Ehren halten, keineswegs bange seyn, daß durch irgend eine fromme Einseitigkeit jene Freiheit verkannt werden könnte. Die Bibel selbst ist so vielseitig aufregend, daß eine einseitige Auslegung nie allgemein werden kann, und in unsern Tagen wird das Bedürfniß einer vielseitigen Kenntniß des Alterthums für die richtige Bibelauslegung zu sehr gefühlt, und von frommen Bibelauslegern z. B. Stolberg, Kanne u. a. selbst noch genährt. Nur möchte man wünschen, daß die

Lesung der Bibel im Ganzen und nach der Reihenfolge der Bücher angestellt würde, welches ihrem richtigen Verstehen sehr zu statten käme, anstatt daß die Zersplitterung der biblischen Bücher in Perikopen, Predigttexte, Beweisstellen und Erbauungssprüche den Sinn des Ganzen zerreißt und willkührlichen Deutungen preisgiebt. Dabei müßte eine historische Einleitung über Länder, Völker, Sitten und Gebräuche des biblischen Orients zu Hülfe genommen werden.

Uebersetzung der Bibel in die Volkssprache war allein schon Reformation, denn nun stand die Kirche mit ihrem Aeussern und Innern dem Urtheile des Volkes blos, das aus dem Vorhandenen heraustreten, und seinen Standpunkt in der historischen Vorzeit oder in der Idee frei nehmen konnte. Und wirklich hat auch der Protestantismus, den Luther, Zwingli und Calvin historisch zur Reife brachten, nichts anders gewollt, als diese Freiheit des Standpunktes, und er ist also nichts als eine Protestation gegen die vorhandene Kirchengestalt und gegen das festgewordene Dogma, und geht dahin zurük, wo einst beide ausgiengen, auf die Bibel. Es liegt in diesem Begriffe des Protestantismus, daß er dem Katholizismus gegenüberstand, wie das Werden dem Seyn, indem er eigentlich nichts war, als die Zeit, die ihr gemachtes Gebilde verwarf, um sich von neuem wieder in's Bilden zu werfen, und wenn

denn der Protestantismus, nachdem er sich in die Freiheit neuen Bildens gerettet hatte, lange von dieser Freiheit keinen Gebrauch zu machen wußte, so konnte der Katholizismus dagegen sich auf das berufen, was er bereits sey, und seit den ersten Zeiten in consequentem Bildungsprozesse geworden sey. Daß aber diese Gestalt die Seele verlohren habe, seitdem die Zeit protestirend gegen sie aufstand, sagte der Katholizismus allerdings nicht aufrichtig heraus, sondern brüstete sich mit seiner speziosen Gestalt und äusserlichen Verbreitung.

Der Protestantismus protestirte gegen die Fixirtheit des Dogma, worin die griechische Kirche der römischen im Ganzen gleich war, und gegen das Papstthum der Kirche, welches die römische Kirche vor der griechischen auszeichnete. So lange der Katholizismus in der Meinung des Zeitalters noch so stand, daß die Zeit nichts als den Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus noch kannte, so war der leztere immer beschäftigt, seine Protestation gegen den ersteren zu wiederholen, und hatte dadurch in der Opposition selbst eine Existenz und ein Wirken; das Schlimmste aber mußte dem Protestantismus begegnen, wenn die Zeit, wie es in unsern Tagen geschehen, über jenen historischen Gegensatz hinwegschritt und die Freiheit von demselben entweder in der Irreligion oder in der höchsten Idee einer sich freigestaltenden Religion suchte. In diesem Falle hatte

der Protestantismus nichts mehr zu thun, denn die Zeit hatte ihm seinen Gegner entrükt, und allein auf dem Kampfplatze zu bleiben ist mehr thöricht als tapfer, und wenn er bisher nur im Kampfe seine Existenz gehabt hatte, so mußte er nun nach verschwundenem Gegner nach seinem eigenen Kopfe greifen und sich selbst fragen, ob er noch existire. Der Gegner, obgleich selbst in die Luft entrükt, fand diese Gebehrdung des Protestantismus bald komisch bald tragisch, und gratulirte sich selbst, daß es mit ihm so weit nicht habe kommen können, indem es ihm niemals eingefallen sey, nicht zu sagen, er existire, welches ja der ärgste Riß in seine uralte Consequenz wäre.

In der That ist der Protestantismus seiner historischen Entstehung nach etwas Tapfres und Rüstiges, und die vielen Gemüther, welche mehr zu friedlichem Insichseyn und stiller Gemüthlichkeit geneigt waren, konnten bei dem Protestantismus ihre Befriedigung nicht finden, und blieben eben darum entweder im Katholizismus zurük, dessen nie wankendes Dogma ihnen Ruhe, und dessen glänzender Kultus ihnen Phantasie gab, oder in den Protestantismus gerathen bildeten sie die zahlreichen Sekten desselben, deren jede den vielfachen individuellen Bedürfnissen des Gemüthes in Kultus und Dogma auf andere Weise abzuhelfen sucht, ohne sich im Ganzen vom Protestantismus zu trennen, der allen diese willkommene Freiheit gestattet. Diese Sekten reduciren sich alle darauf,

entweder die kirchliche Gemeinschaft, die in der protestantischen Kirche fast ohne Band ist, enger zu schliessen, und das Wirken in dieser Gemeinschaft mehr den subjektiv zufälligen Veranlassungen als den objektiv vorgeschriebenen Formen zu unterwerfen, oder in das christliche Dogma mit Beibehaltung seines Buchstabens hineinzuempfinden und hineinzuphantasiren, was das Bedürfniß einer besondern Gemüthsart gerne darin finden möchte.

Da der Protestantismus mit der Bibelforschung das Dogma freigegeben hatte, so mußte consequenter Weise auch aus dem kirchlichen Verbande alles Zwangsartige und Despotische hinwegfallen, und die Verschiedenheiten der Individualität, theils in der Anlage theils in der Kultur mußten sich hier in Wählung eigener Arten von kirchlichem Verbande und Deutung des Dogma frei äussern können, indeß sie im Katholizismus entweder durch die imponirende Macht der Kirche über die Gewissen unterdrükt blieben, oder aus einer Art von Indolenz, welche der Mangel an Aufregung und der gewohnte Druk herbeiführte, nicht hervorbrechen mochten. Daher konnte der Katholizismus einer tiefen Stille und grossen Einheit sich rühmen, indeß der Protestantismus unruhig in tausend Sekten zerfiel; aber jene Einheit war zum Theil nur erdichtet, indem eine Menge glaubiger Seelen in der katholischen Kirche die Krise des Protestantismus in sich selbst durchgelebt hatten,

ohne sich öffentlich aus dem kirchlichen Verbande zu reissen, theils auch war von denen, welche innerlich katholisch geblieben waren, gewiß eine grosse Anzahl nur aus geistiger Trägheit in den gewohnten religiösen Formen geblieben, dagegen das Sektengewühl des Protestantismus als Ausdruk des lebendigen Ringens nach religiöser Ueberzeugung und Gestaltung geehrt werden muß, wenn gleich eben daraus hervorgeht, daß der Protestantismus im Suchen und nicht im Haben begriffen war. Was konnte aber dem Katholizismus ein Besitz gelten, über welchen die Zeit selbst hinweggegangen war, seitdem sie einen Protestantismus dagegen aufgestellt hatte? In den Tagen des entstehenden Protestantismus hatte die römische Kirche durch die Aufnahme der Lehre vom Ablasse in das Glaubens-System, durch die trientinische Kirchenversammlung und die Aufstellung der Jesuiten noch etwas gethan, was ein inneres Leben und daraus hervorgehende Gestaltung verrieth; seitdem aber steht sie neben dem wissenschaftlich lebendigen Protestantismus wie eine Mumie da, und hat sogar durch Aufhebung der Jesuiten einen Schritt zurükthun müssen, den sie jezt gern wieder vorwärts thun möchte, wenn auf dem Wiederherstellen des Alten nicht überhaupt der historische Fluch läge. Nur Namen lassen sich wiederherstellen, und die römische Kirche hatte in den Jesuiten gerade das Mittel gefunden und verlohren, was die durch Kultur furchtbar werdenden Staaten in ihrem Gehorsam erhalten

konnte. Die Jesuiten waren gerade entstanden, als es dem römischen Stuhle noth that, sich gegen die Kultur zu behaupten, indeß er vorher blos mit dem Egoismus der Dynastien zu kämpfen gehabt hatte, und Ganganelli mußte die Jesuiten aufheben gerade zu einer Zeit, wo die öffentliche Meinung durch die Kultur völlig gereift war. Die Jesuiten sollten in die Kultur äusserlich eingehn, um sie innerlich zu vernichten.

Der Katholizismns, so lange er noch allein stand, hatte in seinem Kampfe mit der weltlichen Macht der europäischen Staaten das Problem von dem Verhältnisse der Religion zum Staate aufs neue in die Geschichte gebracht, und als der Protestantismus sich von dem Katholizismus losriß, entschied er seinerseits jenes Verhältniß auf eine bestimmte Weise, und seitdem Katholizismus und Protestantismus neben einander bestehen, haben beide auch noch zu Wissenschaft und Kunst ein sehr verschiedenes Verhältniß gewonnen. Bis auf die Zeiten der Reformation steht nämlich das Eine Pabstthum mit seiner abendländischen Universalmacht allen europäischen Staaten und ihren individuellen Interessen entgegen, und borgt den Schein der Idee, welche Himmlisches über Irrdisches sezt, um die ausländischen Interessen der Hierarchie im Innersten aller Staaten gegen ihr Streben nach Individualisirung und Schliessung geltend zu machen, und dies ist der Sinn des durch das ganze Mittelalter durchge-

henden Kampfes zwischen geistlicher und weltlicher Macht, den man sehr unrichtig beurtheilt, wenn man den Umstand aus dem Auge verliehrt, daß die Kirche wie der Staat der Erscheinung nach weltlich geworden war, also mit dem Staate auf gleichem Boden stand, und nur sich anderer Waffen in diesem Kampfe bediente, als er. Die Kirche provocirte nämlich dem Worte nach auf die Idee und ihre Göttlichkeit, indeß der Staat, der sich selbst in unsrer Zeit noch nicht recht verstehen will, sich damals noch weniger verstand und es der Kirche glaubte, daß er blos ein Kind der Zeitlichkeit (seculum) sey, ohne göttliche Abkunft. So ließ er sich denn von der Kirche mishandeln, machte sich aber diese stiefmütterliche Erziehung zu nutze, und stellte sich durch den Protestantismus zu der Kirche in ein ehrenwerthes Verhältniß, von welchem auch katholische Regenten Vortheil ziehen konnten, wenn sie die durch den Protestantismus entstandene öffentliche Meinung benützen wollten.

Es ist dem Zweke dieses Buches angemessen und in der Sache selbst wichtig, daß das Verhältniß des Katholizismus und Protestantismus mehrseitig erwogen werde, und ich will von ihrer beider Verhältniß zu der Religion anfangen, denn auf ihre wissenschaftlichen, Kunst- und Staatsverwandten Beziehungen fortgehen. In so fern Katholizismus und Protestantismus Christenthum sind, besteht zwischen

ihnen die Uebereinstimmung, daß sie die Autorität der heiligen Bücher alten und neuen Testaments, vorzüglich der leztern, anerkennen, aber der Katholizismus heiligt durch das Ansehn einer Jahrhunderte durchlaufenden kirchlichen Tradition ein religiöses Ideensystem, welches sich auf der Grundlage dieser Bücher entwikelt hat, der Protestantismus hingegen verwirft überhaupt jene Autorität, streicht mehrere Ideen jenes historischen Systemes hinweg, und behält sich selbst für die zur Zeit noch beibehaltenen die Freiheit vor, über sie nach gewissenhafter Bibelforschung zu entscheiden. Daraus ist klar, daß der Katholik sich zu einer historischen Gestaltung des Christenthums bekennt, und diese mit der vielfacher Gestaltung fähigen Idee des Christenthums selber verwechselt, der Protestant dagegen sich auf den Standpunkt gestellt hat, wo das Christenthum erst verkündigt wird, und den Menschen ihre natürliche Freiheit bleibt, es vor der Annahme zu prüfen, und nach der Prüfung es sich in ihrer Art anzueignen. Denn ausser Zweifel ist, daß alles seiner Natur nach allgemeine, wenn es von Individuen soll aufgenommen werden, von jedem Individuum nur nach seiner Art aufgenommen werden kann, und das Christenthum war auch völlig geeignet, in alle Zeitalter, Nationen und Individuen einzugehen, und sie nach ihrer Art zu beseelen, indem es selbst nur der rein ausgesprochene Geist der Religion ist. So war es also unchristlich, es in einer seiner historischen Formen

für

für ewig fesseln zu wollen, und der Protestantismus erscheint als natürliche Rettung der christlichen Freiheit gegen die Anmaassung einer bestimmten Gestaltung, das religiöse Leben zu binden.

Wenn nun aber das Christenthum, wie wir gezeigt haben, gleich einem Senfkorne ist, das in die Zeit ausgeworfen worden, um sich in ihr zu entwikeln, und der Katholizismus sammt der griechischen Kirche offenbar einer der Halme ist, welche aus diesem Senfkorn aufgeschossen sind, der Protestantismus aber blos darin besteht, den alten Halm zu verlassen, um sich in die Möglichkeit neuen Keimens zu versetzen, so entsteht die Frage, wie denn der Protestantismus, der als solcher offenbar keine Gestalt hat, zu einer Gestaltung gelangen, oder ob er ewig gestaltlos, d. h. unfruchtbar bleiben soll? Ich habe schon oben zu verstehen gegeben, daß der Protestantismus sich selbst nicht mehr genügte, seitdem er des ewigen Protestirens durch die Zeit selbst überhoben war, und daß er, noch die lezten Dogmen verzehrend, die ihm Luther, Zwingli und Calvin übrig gelassen hatten, in den neuesten Zeiten fast in den Fall kam, wie der Raubgraf bei Bürger, von dem es heißt:

„als jeglich Glied verzehret war,
briet er ihm seinen Magen gar."

Daraus ist es denn eben gekommen, daß in den neuesten Zeiten weiche Gemüther, welche innere Noth oder Noth der Zeit gewaltig zerriß, aus dem Pro-

testantismus in den Katholizismus gerannt sind, oder sich zu den Pietisten gesellt haben, weil der Protestantismus, so wie er sich ausgeklärt und ausgeleert hatte, keiner Seele, die mehr als Verstand hatte, mehr genügen konnte, und bereits Schellings Philosophie erschrak schon über die Aufklärung, die aus dem Protestantismus kam, und wollte halb äesthetisch halb andächtig zum Katholizismus hinneigen.

Das Evangelium sagt: Der Mensch lebt nicht allein vom Brodt, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes gehet.. Ich wage es, hinzuzusetzen, daß der Mensch eines zum Systeme entwikelten göttlichen Wortes bedarf, welches detaillirt genug ist, um ihn die einzelnen Parthieen und Verhältnisse des Lebens religiös begreifen zu lassen, und daß dadurch der Katholizismus, der doch immer ein aus göttlicher Grundlage entwikeltes System, in welchem Millionen Seelen ihr Heil fanden, aufstellte, eben darum so grossen Vorzug vor dem Protestantismus zu haben schien, der bald nichts mehr als die Geselligkeits-Moral des Confucius zu predigen hatte. Eben dadurch war aber der Protestantismus, der die Anhänglichkeit an die historische Tradition, die sich selbst überlebt hatte, aufgab, zu eigener Bildung angewiesen, und seine Aufgabe war: historisch auf die Prinzipien des Christenthums zurükzugehen, um philosophisch aus denselben eine neue Gestalt des Christenthums zu entwikeln. Daß hiebei nur auf die

von Christus ausgesprochenen Prinzipien gebaut werden konnte, glaube ich den Lesern dieses Buches erwiesen zu haben; was der Protestantismus zu bilden hatte, mußte demnach eine christliche Religion seyn, ungeachtet etwa die Entwiklung, einen andern Gang nehmend als den ehmaligen, durch welchen der Katholizismus entstand, sogleich bei den ersten Schritten von dem katholischen Systeme abweichen konnte.

In Ansehung des Kultus hatte der Katholizismus durch seine Umarbeitung des Abendmahles zur Messe und seine Aufnahme der Heiligen mit ihren Legenden und Bildern sich ein objektives Prinzip angebildet, von welchem der Protestantismus in seinem subjektiven Eifer sich lossagte, und im Kalvinismus vorzüglich hatte der Kultus eine dürftige Naktheit gewonnen, die den Bedürfnissen der Völker nach Symbolisirung des Göttlichen wenig genügen konnte. Erwägt man nun noch, daß die Symbolisirung des Göttlichen doppelter Art ist, nämlich durch objektive Dinge (Symbole) und subjektive Handlungen (Ritus), und daß leztere noch vor jenen den Vorzug haben, die gottesdienstliche Versammlung in ein Mithandeln hineinzuziehen wie, z. B. bei Prozessionen, und dadurch die Theilnahme an dem Kultus noch inniger zu machen; so wird man einsehen, daß der Katholizismus mit seinen Festen, Bildern, Meßgewändern, Fahnen und Prozessionen die Menge weit kräftiger

ergreifen und fesseln mußte, als der Protestantismus, der höchstens zu gemeinschaftlicher Erbauung in Gesang und heiligen Vorträgen einladen konnte, wo aber nichts Sinnliches der innern Stimmung zu Hülfe kam, und wenn die geistlichen Gesänge oder Vorträge schlecht waren, nichts dafür entschädigen konnte. Der protestantische Kultus gleicht mehr einer Privatandacht im Familienkreise als einer volksthümlichen Gottesverehrung, und er verdankt seine Dauer bei dem Volke, das er so viel entbehren ließ, grossentheils nur dem Gefühle, das er anfangs aufgeregt hatte, das Innere wieder befreit und sich selbst zurükgegeben zu haben, welches Gefühl aber durch Zeit und Gewohnheit immer mehr abnehmen, und dem Gefühle eines Bedürfnisses nach volksthümlicher Gottesverehrung Platz machen mußte. Der Katholizismus kann in dieser Hinsicht erst dann aufhören volksthümlich zu seyn, wenn das Publikum wissenschaftlich gebildet über die vorgeschriebenen katholischen Aeusserlichkeiten zu den höchsten Forderungen der Symbolik übergegangen seyn wird.

Vergleicht man den Katholizismus mit dem Protestantismus in Ansehung der Vertheilung des Kultus in das Leben und seine Verhältnisse, so springt in die Augen, daß der Katholizismus durch seinen Beichtstuhl allein schon dem Protestantismus, der auch die Beichte immer freier und allgemeiner zu machen wußte, weit überlegen war. Der katholische Beicht-

stuhl ist die innigste Wurzel, welche der Katholizismus in das individuelle Leben der Völker getrieben hat, und es ist zum grossen Nachtheile der römischen Kirche, daß ihre Geistlichkeit vorzüglich in Deutschland nicht gewußt hat, dieses Institut mit dem Geiste der Zeit in richtigem Verhältnisse zu erhalten. Mein langer Aufenthalt in katholischen Ländern hat mich überzeugt, daß so häufig der Beichtstuhl theils mit neuer Frivolität theils mit uralter bigotter Plumpheit bedient wird, was, wenn es so fort geht, das Volk revoltiren muß, das von den innigsten Bedürfnissen seiner Seele getrieben sich dem Beichtstuhle naht. Der Beichtvater soll in erhabener Religiosität die Würde der Religion wiedergeben, er soll voll christlicher Liebe der Schwäche eines jeden entgegenkommen, und mit reifer Menschenkenntniß ihr aufzuhelfen verstehen. Wird das Volk hier nicht mehr befriedigt, so hört ihm der Kultus immer mehr auf, ein individuelles Verhältniß zu den Einzelnen im Volke zu haben, und das Volk wird allmählich protestantisch, ohne es selber zu merken. Denn Protestant kann man auch unwissend und stillschweigend seyn, und man ist es, sobald der vorhandene Kultus der allgemein geglaubten Kirche seine Autorität über das Gemüthe verlohren hat. Der Zweifel am Dogma bleibt dann nicht aus.

Auch in Ansehung der kirchlichen Organisation muß anerkannt werden, daß der Katholizismus den Vorzug der Entwiklung vor dem Protestantismus

voraus habe, der auch hier nur Anfänge oder vielmehr Trümmer aufzeigen kann. Die römische Hierarchie ist ein Gebäude, dessen Form lange dem formlosen Mittelalter als Ideal aller Organisation vorgeschwebt hat, und welches in der That auch in seiner vollkommenen Realisirung die Peripherie mit dem Mittelpunkte auf eine musterhafte Weise durch gesteigerte Stufen der Unterordnung vermittelt, indeß der Protestantismus nur nothdürftige Organisation hat, um im Staate und unter dem Staate die Bedürfnisse der Gemeinden zu besorgen. Allein eben daß die römische Hierarchie als selbstständiger Organismus neben dem Staate dasteht, und ausser dem Staate ihren Mittelpunkt, im Staate aber ihre Organe und ihr Gebiet hat, macht sie zu einem Widerspruche, den die Geschichte des Mittelalters aufgestellt und dem Zeitalter der Wissenschaft zu lösen überlassen hat, nachdem, wie die Hohenstaufen erfuhren, das Schwerdt hier unnütz zersplitterte. Seitdem der Staat in den europäischen Regierungen wenn nicht zum Selbstbewußtseyn doch zum Selbstgefühle gekommen ist, hat der Grundsatz, daß ein Concilium über den Pabst sey, und der Geist der Basler Synode immer mehr Anhang gefunden, und es hat sich darin das Streben gezeigt, einen Katholizismus herzustellen, der kein römischer wäre, welches, wie das Beispiel der griechischen Kirche zeigt, gar wohl angeht. Aber schon den Basler Dekreten stellten sich Wiener Concordaten entgegen, in welchen die alte Zeit sich

an den römischen Bischof wieder anlehnte, und in unsrer Zeit, wo die Stimmen der Völker für die Regierungen schrekhaft geworden zu seyn scheinen, ruft der römische Stuhl die Jesuiten wieder hervor, und durch Concordate sucht er sich wieder in alles einzusetzen, was ihm die fortgebildete Zeit seit der Reformation entrissen zu haben schien. Die Reformation wurde als dem fürstlichen Interesse günstig mit Recht betrachtet, indem sie dem Fürsten auch das Kirchliche seines Volks unterwarf und alles Eingreifen ausländischer Interessen in das Innere der Staaten ausschloß, und selbst katholische Fürsten schienen gerne auch die Kirchengewalt über ihre protestantischen Unterthanen zu üben; in neuester Zeit wird aber sogar auf staatswirthschaftliches Interesse verzichtet, um alte Verhältnisse mit dem römischen Stuhle zu erneuern.

Haben wir von dem Protestantismus gesagt, daß er die historisch entstandene Entwiklung der christlichen Ideen verlassen und sich selbst wieder auf den Standpunkt der ersten freien Entwiklung gestellt habe, so ist dadurch auch schon entschieden, daß er ein näheres Verhältniß zu der Wissenschaft habe als der Katholizismus, welcher um sich unverändert und unveränderlich zu behaupten, (widrigenfalls würde er ja Protestantismus) keine Wissenschaft neben sich dulden, sondern nur dienend unter sich halten kann; indeß der Protestantismus die Wissenschaft hochhält,

weil er ohne sie weder gründlich zu protestiren, noch seinen Mangel an Gestaltung jemals zu ersetzen vermögen würde. Wie der Katholizismus mit seinem Oppositions-Verhältnisse gegen den Staat als Kampf der geistlichen Macht mit der weltlichen das ganze Mittelalter ausfüllt, so hat eben dieser Zeitraum auch das Verhältniß des Katholizismus zu der Philosophie ausdrüken müssen, wie die scholastische Philosophie zeigt, welche nichts ist als die Wissenschaft, wie sie im Dienste eines ausgebildeten Katholizismus erscheinen kann. Dieser wird nämlich niemals gestatten können, daß sie ein System universeller Ideen werde, denn sonst müßte sie ja am Ende mit ihm selbst zusammenfallen oder ihn aufheben; dem Katholizismus kann also nur mit einer Philosophie gedient seyn, die kein System ist und auch keinen gesicherten Innhalt hat, wohl aber Formen ohne Innhalt und von allfacher Anwendung, deren Leitung dann die Kirche übernimmt. Dieß war die scholastische Philosophie mit ihrer Syllogistik und Dialektik, und Cartesius, der in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, wie wohl noch unter dem Beistande der Jungfrau Maria, welcher er deshalb ein Gelübde gethan hatte, das erste System abendländischer Philosophie wagte, war im Grunde der erste, der jenes Verhältniß der Philosophie zu der Kirche aufhob, und das System des Spinoza hat das ganze katholische Zeitalter vor den Folgen dieses Schrittes zittern gemacht. Denn hatte die Philosophie einmal

gewagt, sich als Weltsystem zu gestalten, so konnte ihr Gott dem kirchlichen Gotte auch gänzlich entgegengesezt seyn, und es mußte so kommen, wenn der kirchliche Gott durch Dogmen entstellt und der philosophische Gott durch die Unvollendung der Systeme noch von der reinen Idee entfernt war. Daher kann der Katholizismus nie von Herzen die Philosophie lieben, denn diese nimmt ihm zum wenigsten seine Unabänderlichkeit, und er selbst hat auch nicht Liberalität genug, gegen die nothwendigen Verirrungen der Philosophie, von denen der Protestantismus mit herumgezerrt wird, Nachsicht zu haben, welche Nachsicht aber wirklich nothwendig ist, wenn man bedenkt, daß die Philosophie ihren Kreis erst durchlaufen muß, um sich am Ende mit einem geläuterten Christenthume völlig in Einstimmung zu finden. Der Katholizismus aber will seine historischen Anhängsel nicht daran wagen und riskirt deshalb lieber sich selber, auf den Fall nämlich, daß es der Philophie einmal gelänge, im Gebiete der Ideen auf den Grund zu kommen, und das auszusprechen, was in allen Herzen seine Bestätigung und in allen Geistern seinen Beweis hat. Der Protestantismus, der eigentlich nichts zu verliehren aber alles zu gewinnen hat, läuft überall mit der Philosophie, und ist sehr emsig, mit den Floskeln jedes neuen Systems seine eigene Blösse zu deken, und es thut ihm nichts leid, als daß die Blümchen, die er eben gepflükt, morgen schon wieder welken. Dadurch wird am Ende auch der Pro-

testantismus der Philosophie abhold, und es entsteht die jezt sichtbare allgemeine Verzweiflung an der Wissenschaft, von welcher ergriffen die einen sich in die Empirie, die andern in die Libertinage, einige in den Katholizismus und noch andere in mystische Frömmelei retten, wobei aber an allen diesen Geretteten doch keine rechte Zufriedenheit sichtbar werden will, indem sie gar zu oft und zu stark in Worten versichern, daß sie das beste Theil erwählt hätten, auch zu emsig um Freunde bemüht sind, von welchen gleiche Versicherung ihnen entgegenkomme.

Das Verhältniß des Katholizismus zu der Kunst war eine Zeitlang ein Gegenstand der Bewunderung und des Neides für den Protestantismus, indem dieser, besonders als Calvinismus, sich in Dogma und Kultus alles Objektiven beraubt hatte, dagegen der Katholizismus durch seine Verehrung der Heiligen für die Malerei eine christliche Kunstperiode erzeugte, und durch den Pomp seines Gottesdienstes die Musik hob. Der Protestantismus wurde aber diesen Vorzug seines Gegners nicht eher gewahr, als bis die deutsche Philosophie angefangen hatte, das Wesen der Kunst begreifen zu wollen, wodurch zugleich die Aufmerksamkeit auf Winkelmann als den ersten Kunstkenner unter den Deutschen gelenkt wurde. Nun staunte die deutsche Philosophie an dem Künstler, dessen Wesen sie erst zu ahnden anfieng, hinauf, wie der noch unvollendete Jüngling an der Geliebten,

die durch Natur schon vollendet vor ihm steht, und von Kant an, der in dem Genie eine Mischung von Sinn und Urtheil erkannte, durch Fichte und Schelling nahm die Galanterie der Wissenschaft gegen die Kunst, als deren höchster Repräsentant in der Poesie Göthe erkannt wurde, zu, bis endlich die vielen nachbildenden Uebersetzungs-Versuche, als deren Anfang die Vossische Uebersetzung der Odyssee zu betrachten ist, zur nähern Einsicht in den Mechanismus der Kunst führten, und zugleich die Philosophie in dem Worte: „das Objektive" das Wesen der Kunst gänzlich fixirte. Dieses Wort in seinem vollen Sinne hatte zuerst Schlegel in seinem Buche: die Griechen und Römer gebraucht, und als die Bedeutung dieses Wortes und der von Göthe eingeführten Redensart: daß ein Kunstwerk sich selbst ganz aussprechen müsse, allgemein aufgefaßt wurde, so fing die Adoration der Wissenschaft für die Kunst an, in eine Art von ehlicher Freundschaft überzugehen, der Katholizismus blieb aber wegen seiner nähern Verwandtschaft zu der Kunst immer noch zu beneiden, und der Protestantismus sah in der That ein, daß ihm von dieser Seite etwas fehle. Zur Einsicht in das Wesen der Kunst hatte sehr viel beigetragen, daß Schelling der dürren Ichphilosophie eine fröhlich sprossende Naturphilosophie gegenübergestellt hatte, in welcher das objektive Prinzip vorherrschend war wie in der Kunst, und dem von der Naturphilosophie aufgeregten Zeitalter war dadurch

fast die Meinung, wenn auch noch nicht die Einsicht entstanden, das Objektive der Kunst sey auch noch auf anderem Wege als dem des Instinktes zu erreichen. Daher denn eine Menge Poeten ohne Genie, und ein Reden über die Kunst wie mit der Absicht, sich in die Kunst selber hineinzureden.

Was das Verhältniß des Katholizismus und Protestantismus zum Staate betrifft, so ist für den Protestantismus die Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten dem Staate ganz untergeordnet, das Dogma ist den Gewissen frei, der Ritus dem Willen der Gemeinde überlassen, und das kirchliche Personal ist Bürger im vollen Sinne des Wortes. Die in neuerer Zeit auch unter protestantischen Geistlichen eingeführten Synodalzusammenkünfte sind ein zwekmäßiges Mittel, wieder einen Geist kirchlichen Gesammtlebens unter ihnen aufzuregen, nachdem sie bisher zu wenig mit einander in Verkehr standen. Im römischen Katholizismus dagegen ist das Dogma am Worte gefesselt und von der Autorität der Kirche unter Vorsitz des römischen Bischofs bewacht, dessen und seiner Umgebung persönliche Kultur wohl nicht immer mit der Kultur anderer Länder gleichen Schritt hält, die Geistlichkeit aller Länder hat in ihm den Mittelpunkt ihres Zusammenhangs und ist von dem Staate, in welchem sie des Altars pflegt, durch eigene Behörden und durch den Cölibat losgerissen, dessen, wie auch Herr von Stourza in seinem oft

erwähnten Werke bemerkt, die griechische Kirche nie nöthig hatte, weil sie sich nie zu despotischer Alleinherrschaft eines allgemeinen Oberbischofs organisirte, für welchen der gesammte Klerus sich zum disponibeln Werkzeuge machen mußte. Die griechische Kirche hat blos, der Hinneigung des Apostels Paulus zum ehlosen Apostelamte huldigend, ehlose Bischöfe aber nicht eheloſe Priester gesezt, und in der abendländischen Kirche mußte bekanntlich erst Hildebrand das unnatürliche Institut mit Gewalt durchsetzen, das allerdings nothwendig war, wenn die gesammte Geistlichkeit aller Länder Einen in alle weltliche Staaten sich ausbreitenden geistlichen Staat unter dem souverainen Winke des römischen Oberbischofs ausmachen sollte.

Dieses sind die Verhältnisse des Katholizismus und Protestantismus nach den vier Ideen betrachtet, welche der Titel dieses Buchs ausspricht. Ich habe dabei immer das Lutherthum und den Calvinismus unter dem Namen des Protestantismus zusammengefaßt, wie sie denn beide im protestantischen Prinzip Eins sind, und in neueren Zeiten auch im Kultus sich brüderlich zu vertragen anfangen. Ich betrachte das Lutherthum nach seiner Lehre vom Abendmahl und seinem freieren Kultus, der in manchen Ländern noch vieles von dem katholischen hat, als den liberaleren Protestantismus, den Calvinismus mit seiner Lehre von dem Abendmahl und

von der Prädestination und mit seinen nakten Betsälen und fast anschauungslosem Kultus als die strikte Observanz oder den strengen fast übertriebenen Begriff, welcher denn auch in Calvin, als er den edlen Servede zum Ketzertode brachte, sich mit aller Grellheit eines aufs Extrem getriebenen Strebens aussprach. Lutherthum und Calvinismus werden aber jezt sehr wohl daran thun, ihren ehmaligen bitteren Zwist zu vergessen, und, so lange es noth ist, gemeinschaftlich zu protestiren, oder, wenn dieses durch Aufklärung des Katholizismus über seine wahren Interessen unnöthig werden sollte, gemeinschaftlich an einem Christenthume zu arbeiten, welches, indem es die allseitigen Forderungen der innern Menschheit befriedigt und der Zeit ihr Recht an die äussere Gestaltung einräumt, die ganze Menschheit zu Einer großen Christengemeinde umwandeln muß.

§. 15.

Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat.

In der Uebersicht, welche am Anfange dieses Buchs steht, habe ich gezeigt, wie die Ideen: Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat sich von einander trennen, und wie weit sie in dieser Trennung gehen konnten; die folgenden Paragraphen haben

in historischen Ansichten der ältesten und späteren Religionen mehrfache wirklich gewordene Verhältnisse jener Ideen gezeigt, und dieser lezte Paragraph ist bestimmt klar zu machen, wie diese vier Ideen nach verschiedener Trennung von einander und einseitiger Unterordnung unter einander dennoch in einander zu fliessen und sich harmonisch zu ergänzen bestimmt sind. Dabei war für die Verhältnisse dieser Ideen der Gegensatz alter und neuer Zeit eine allgemeine und entscheidende Form, und wir haben für das Alterthum als durchgreifenden Charakter festgesezt, daß es die Vernunft in ihrer umgekehrten Form, welche wir All-Sinn nannten, enthalte, und daß diesem All-Sinne die Offenbarungen geschehen seyen, von welchen die alte Welt sich nach allen Richtungen ihres Lebens regieren ließ. Wir setzen nämlich voraus, daß man mit uns die Idee des Lebens in der Einheit des Wesens und dem Wechsel seiner Formen setze, wobei denn, wenn dieser Wechsel nicht ohne Gesetz seyn soll, jede Form in entgegengesetztem Sinne erscheinen, die Vernunft also, welche der universelle Gedanke ist, auch einmal als universeller Sinn existirt haben muß. Die Vernunft als universeller Sinn aber unterscheidet sich von ihrer neueren Form als universeller Gedanke nur dadurch, daß sie in jener ersten Form von ihrer eigenen Form kein Bewußtseyn hat und einzig in ihrem instinktmäßig producirten Innhalte lebt, dagegen die Vernunft neuerer Zeit durch Philosophie nach dem

Bewußtseyn ihrer eigenen Produktionsform gestrebt und darüber die Kraft ihres gediegenen Innhaltes vorerst verlohren hat, welche Kraft jene im Alterthum berühmte Wunderkraft war.

Daß jener All-Sinn verbunden mit Wunderkraft im Alterthume allgemein verbreitet gewesen, haben die §§ 9, 10 und 12. mehr als hinlänglich dargethan, und daß hierinn der Unterschied alter und neuer Zeit gründe, beweist jede, selbst nur oberflächliche, Vergleichung des Lebens unserer Tage mit dem im alten und neuen Testamente erscheinenden Leben. Von jenem All-Sinn ist jezt nichts mehr übrig, als die krankhaften Erscheinungen des thierischen Magnetismus auf der einen und das mit Göthe erlöschende poetische Genie auf der anderen Seite, und beides waren nur einzelne Zweige von dem Ganzen, was ich unter jenem mit Wunderkraft verbundenen All-Sinne verstehe, der keineswegs, wie der Somnambulismus eine Krankheit, sondern im Gegentheil höchste Gesundheit, und nicht wie das poetische Genie einseitig objektiv und darum frivol, sondern im Gegentheil höchst subjektiv und darum religiös war. Jener All-Sinn hatte mit den magnetischen Erscheinungen und dem poetischen Talente nur das Instinktartig-Universelle gemein, war aber übrigens darum viel anders, weil er den ganzen Menschen und Zeitlebens durchdrang, indeß jene Erscheinungen blos auf vorübergehende Zustände

und einzelne Seiten des Menschen eingeschränkt sind, und daher ist es unrichtig, jene Erscheinungen der alten Welt für Magnetismus und ihre Bildersprache für Kunstgenie auszugeben. Ohne Zweifel ist im Laufe der Zeiten jener All-Sinn seltner geworden und hat sich auch nur, so zu sagen, periodisch und sporadisch gezeigt, wie denn die Bücher des alten Testaments Beweise davon liefern; aber die Idee verlangt, jenen All-Sinn als erste allgemeine Form der Menschheit zu setzen, weil alles Leben von der unzertheilten Einheit ausgeht, und in Entwiklung sich allmählich zerstreut.

Wenn es einen Sinn hat, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen sey, so kann sich dieß nur auf das Universelle beziehen, was in des Menschen Natur ist, denn partielles Daseyn haben auch andre Geschöpfe. Dieses Universelle aber kann eben so wohl als Sinn wie als Gedanke im Menschen seyn, und wird ihn in beiden Formen für die Gottheit empfänglich machen und über das einzelne Endliche stellen, und diese Erhabenheit wird sich theoretisch durch ein Voraussehen in der Zeit und Fernfühlen im Raume, praktisch aber durch ein Ergreifen der Natur in ihrer innerlichen Ganzheit ausdrücken, welches sich die einseitigen Naturprozesse unterwirft, und von den Zeiten, welche blos an diese gewöhnt sind, Wunder genannt wird. In Hinsicht auf Religion ist die Vernunft zwar dadurch eine freie, daß

sie ihrer Form sich bewußt worden, was jener instinktartige All-Sinn nicht ist; aber dabei ist die Religion für jenen Sinn wie für die freie Vernunft dem Innhalte und der Form nach völlig dieselbe, nämlich ein System ewiger Ideen von Gott, Welt und Mensch, und der instinktartige Universal-Sinn fühlt das System in den Verhältnissen dieser Ideen, wie die freie Vernunft es erkennt. Zugleich besteht zwischen beiden noch folgende Parallele: jener All-Sinn in den ältesten Zeiten am reinsten gesezt macht allmählich der Reflexion Platz und wird durch diese gestört und getrübt; die freie Vernunft arbeitet sich aus dieser Reflexion erst heraus in die Universalität der Idee und wird erst nach völlig durchgearbeiteter Reflexion ganz universell. Daraus entsteht, daß in den mittlern Zeiten die Religion sich mit der unreifen Vernunft im Widerspruche befindet, und der Apostel, um sein Zeitalter auf den einfachen Standpunkt des Christenthumes zu retten, alle Vernunft gefangen nehmen will unter den Gehorsam des Glaubens, und Christus sich glüklich preist, daß seine Lehre den Weisen dieser Welt verborgen und nur den Unmündigen geoffenbart sey. Neben so unreifer Vernunft steht die Religion wie ein Kind vor weltklugen Leuten, welche seine Unschuld und Einfalt verlachen, indem sie sich viel höher zu seyn dünken, da sie doch eben dadurch als Thoren erscheinen. Wenn aber auf der einen Seite die Unreife der Vernunft sie in Misverhältniß mit der Offenbarung gebracht hat, so muß

man nicht vergessen, daß auf der anderen Seite die Offenbarung oft genug in unreiner Darstellung erscheinend der Vernunft Blößen gegeben hat. Wir werden hernach auf das Verhältniß von Vernunft und Offenbarung, oder Wissenschaft und Religion, zurükkommen.

Es besteht aber alle Religion, auf welchem Wege sie auch entstanden sey, aus einer Anzahl der höchsten Ideen von Gott, Mensch und Welt, und ihren Verhältnissen zu einander, und enthält also nothwendig die Anfänge aller Philosophie, welche ebenfalls nur ein System der Weltideen seyn kann, und mit der Idee von Gott eben so gewiß anfangen muß, wie die Arithmetik mit der Idee der Eins. Demnach wäre Religion und Philosophie bereits im Anfange Eins; allein ausserdem, daß in jeder Religion mit ihren Ideen zugleich auch ihre Verhältnisse gegeben sind, welche leztere die Philosophie erst sucht (was man beweisen nennt), so offenbart sich auch darin ein Unterschied zwischen Religion und Philosophie, daß jene, wenigstens in den Volksreligionen, sich nur auf die Ideen einschränkt, welche das sittliche Verhältniß des Menschen zu Gott und Welt zum Gegenstande haben, d. h. seelig machen, indeß die Philosophie von denselben Anfängen mit der Religion ausgehend sich uneingeschränkt nach allen Richtungen des Wissens ausbreitet. Wenn daher die Religion auch richtig den Weg zur Seeligkeit zeigt, so lehrt sie doch

keineswegs irgend eine Pflanze oder einen thierischen Organismus begreifen, und stellt das theoretische Interesse der Vernunft völlig bei Seite, indeß doch die durchschauende Erkenntniß des eigenen Leibes und der äusseren Welt unabweisbare Aufgabe für einen Geist bleibt, der wie der menschliche nach Gottes Bilde geschaffen universeller Ansichten fähig ist.

Ich habe oben bemerklich gemacht, daß nur die Volksreligionen sich selbst auf das praktische Interesse der Menschheit beschränken, denn ich bin überzeugt, daß die ältesten Religionen in ihrer geheimen oder Mysterien-Form das praktische und theoretische Interesse der Vernunft zugleich befriedigten, aber für das Volk, welches den theoretischen Aufgaben nicht gewachsen war, nur die praktischen Ansichten offenbar machten, und es hat allerdings das Ansehen, daß die griechischen Philosophen ihre ersten Ideen den Mysterien entrissen und profanirten*). Auch Christus hatte, wie ich §. 12 gezeigt habe, noch Ansichten, die er, weil sie ihm zur Seeligkeit nicht nothwendig schienen, als Mysterien behandelte, und es ist natürlich, daß Ideen, die einen entwikelten Geist voraussetzen, mit denen, die nur ein reines Herz zur Aufnahme verlangten, nicht auf gleichem Wege gepredigt werden konnten. Die theoretischen Ideen mit ihrer Dunkelheit und Unentschiedenheit

*) S. Allgegenwart Gottes Seite 135 bis 166.

würden die Kraft der praktischen Ideen geschwächt haben, wenn sie mit diesen in Verbindung gepredigt worden wären, und die Wirkung der theoretischen Ideen auf die Köpfe würde den praktischen Ideen den Eingang in die Herzen versperrt oder doch sehr erschwert haben. Daher sieht man ein, daß alle Volksreligion das theoretische Interesse der Vernunft bei Seite setzen mußte, um das praktische desto sicherer zu befriedigen, zugleich aber ist auch klar, daß, wenn das praktische Interesse befriedigt, das heißt, der religiöse Standpunkt gesichert war, nichts hindern konnte, zur vollständigen Entwiklung des Göttlichen im Menschen auch das theoretische Interesse des Geistes durch Wissenschaft zu befriedigen, damit der Geist, dessen Wunderkraft die Natur einst gehorchte, nun auch in sie hineinschauen lerne, um mit voller Erhabenheit in sie einzugreifen.

Ist nun durch die Geschichte der Religionen ausser Zweifel gesezt, daß für die Volksreligionen jene Einschränkung auf die praktischen Ideen beliebt wurde, weil sie nothwendig war, so ist auch durch die Idee der Menschennatur gewiß, daß theoretische und praktische Ideen in ihr miteinander entstanden waren, und daß jene Trennung derselben für das öffentliche Leben erst später erfolgte. Dabei ist auch historisch bekannt, daß es nach jener Trennung noch Institute gab, in welchen jene Trennung noch nicht statt fand, welche aber eben darum als Mysterien der Menge nicht zu-

gänglich seyn konnten, und es ist interessant zu bemerken, daß auch die christlichen Zeiten hindurch solche Institute als Maurerlogen sich fortsetzten, in welchen die theoretische Idee als Symbol und Ritus sich erhalten, und vielfach gedeutet, aber wenig verstanden der praktischen Idee sich angehängt hatte.

Damit man aber den Gegensatz der theoretischen und praktischen Ideen ganz im Geiste des Alterthums auffasse, so muß man sich erinnern, daß das religiöse Alterthum mit seiner Moral nicht bei dem Individuum stehen blieb, sondern auf die öffentlichen Verhältnisse sich erstrekend Theokratien bildete, in welchen auch das politische Gesetz religiös war. Daraus folgt denn, daß das System der praktischen Ideen oder die Volksreligion alles Menschliche umfaßte, und für die theoretischen Ideen kein anderer Gegenstand blieb, als das Aussermenschliche, die Natur. Im Besitze der Naturwissenschaft aber erscheinen in allen alten Staaten die Priester, und wenn sie dem Volke selbst nicht mitgetheilt wurde, so wurde sie doch in den Priesterschulen gelehrt. Es muß also das alte Priesterthum auf einer Stufe gestanden haben, wo das System der praktischen Ideen (die Volksreligion) mit dem Systeme der theoretischen Ideen (Naturwissenschaft) noch zusammenhieng und Ein Ganzes ausmachte, welches erst zum Behufe der äussern Bedürfnisse auseinander gieng; war aber die Trennung einmal gemacht, so fieng die Philosophie,

die aus den angeführten Gründen nur Naturphilosophie war, und bei den ältesten Philosophen Griechenlands: Thales, Anaximander, Anaximenes, Heraklit, Demokrit u. s. w. sich auch als solche aussprach, für sich allein an, das Ganze werden zu wollen, und wandte sich deshalb auch auf die Seite der praktischen Ideen, eine Ethik und Politik entwikelnd. In unsern Zeiten sind Ethik und Politik vollends zum Begriffe ihres Gegensatzes gelangt, indem die leztere sich selbst die Haut abgezogen, und den getrokneten Balg als Naturrecht hingelegt hat, die Ethik aber ist an einer Kritik aller Ethik gestorben, und hat dadurch anerkannt, daß auf diesem Wege kein Heil sey. Es kann keine praktische Philosophie geben, die etwas anderes als Religion wäre, denn wenn sie dieses nicht ist, so treibt sie sich in eitelm Formelwesen herum und hat weder Tiefe noch Seele. Alle Moralprinzipien und kategorische Imperative sind Aussenwerk; das einzige wahre Moralprinzip ist die Liebe Gottes, und der einzige wahre Imperativ: Liebe des Nächsten. Dies sind aber, wie ich im Anfange des §. 13. gezeigt habe, die eigenthümlichen Ideen von Christus, und alle sogenannte philosophische Moral oder praktische Philosophie geht blos um diese christlichen Wahrheiten herum. Eben so wenig kann es gelingen, auf die Weisheit des äussern Gesetzes allein, wäre es auch noch so sehr durchreflektirt, Staaten zu gründen, indem ein perpetuum mobile nur im Gebiete lebloser Dinge möglich ist, für Naturen

aber, wie Menschen sind, das Aeussere durchaus von Innerem beseelt seyn muß, wenn es nicht in Fäulniß zerfallen oder als Cadaver erstarren soll.

Aus dem allen geht für uns die Aufgabe hervor, Religion und Wissenschaft wieder dahin zu bringen, wo' sie beide einst als gemeinschaftliche Weltansicht standen, und jene das menschliche, diese aber das Naturleben schauend durchdrang. Wenn auch durch das Christenthum die Religion ihre Reinheit und Tiefe wieder erlangt hat, wie jene von mir mit Ausschliessung aller von Christo schon vorgefundenen Ansichten, z. B. der Auferstehungslehre, als ihm eigenthümlich dargestellten Ideen unwidersprechlich beweisen, so muß doch anerkannt werden, daß diese Ideen die Form verlohren haben, durch welche sie mit der Wissenschaft selbst einartig den Geist binden, indeß sie in dieser fragmentarischen Gestalt ihren Weg blos zu dem Gemüthe nehmen. Sollen diese Ideen, wie sie es fähig sind, den ganzen Menschen durchdringen, so müssen sie auch seinen Geist binden; dieser wird aber gebunden nicht mit äussern und eisernen Fesseln, sondern mit den Banden der Form, woraus die Evidenz resultirt, und die Moralphilosophie z. B. wird ausser der Liebe Gottes kein andres Prinzip suchen, wenn diese tiefeste Idee nach allen Seiten in ihren Verhältnissen zu andern Ideen erkannt ist. Ist dieß, so werden sich die Ideen von Vollkommenheit, höchstem Gute, Glükseeligkeit, Allgemeinheit der

Maxime des Handelns u. s. w. alle in ihr finden, und nicht mehr als Grundsätze besonderer Moralsysteme erscheinen können.

Wir verlangen daher im Namen der Göttlichkeit, die wir in den Ideen des Christenthums anerkennen, daß durch unsere Zeitgenossen diese Ideen auch durch organische Form ihrer Darstellung verherrlicht, und dadurch in ihr wahres Licht gestellt werden. Dieß erfordert aber auf der einen Seite vollständige Entwiklung des reichen Innhaltes dieser Ideen, auf der andern Seite strengere Richtigkeit und Bestimmtheit der Verhältnisse, in welche die entwikelten Ideen gestellt werden, und es ist der Würde der Religion völlig angemessen, daß diese Entwiklung nicht willkührlich ersonnen und jene Verhältnisse nicht einseitig aufgegriffen werden. Die Ideen der Religion müssen in einer Form dargestellt werden, welche gleich rein und ewig mit ihnen selbst ist.

Eine so herrliche Form kann nirgends anders gefunden werden als in dem Typus, in welchem sich Gott selbst in seiner geistigen und physischen Welt offenbart, und welcher eine Einheit zum Grunde legt, die sich entfaltet, und entgegengesezte Formen dieser Entfaltung consequent nachweist. Dieser Typus liegt der räumlichen und zeitlichen Erscheinung der Dinge zum Grunde *), und läßt sich als Zahlen- und Figu-

*) Wie tief die Zahlen in das menschliche Leben verwebt seyen, zeigt die: Arithmetik des menschlichen

ren-Lehre, mit Einem Worte, als Mathematik herausheben. Daß noch Pythagoras in der Mathematik die Form der Ideen erkannt habe, erzählen die Griechen; seitdem aber hat sich die Philosophie bald ohne Form fortgeschleppt, bald sich den ärmlichen Formen der logischen Reflexion hingegeben. Daß aber in der Mathematik das Weltgesetz folglich auch der reine Typus aller Ideen liege, habe ich in meiner mathematischen Philosophie durch die That selbst gezeigt, indem dort alle Theile der arithmetischen und geometrischen Mathematik auf Weltideen (also auch Religionsideen) wirklich zurükgeführt sind, und in meinem Staate hat das Kapitel vom Priesterthum klar gemacht, daß die alte Welt von mathematischer Anschauung der Religionsideen ausgegangen war. Wem die Sache durch meine Darstellung in diesen beiden Schriften nicht einleuchtet, den verweise ich auf die später erschienene: Elementarlehre der Zeit- und Raum-Grössen von D. Friedrich Buchwald, Erlangen 1818. 8, wo die Sache mit höchster Faßlichkeit selbst für den Schulunterricht bearbeitet ist. Mein Staat selbst enthält eine Menge von Beispielen aller Art, welche zeigen, daß die Ideen nur durch Mathematik ihre wahren Verhältnisse finden, und die Construktion des ganzen Buchs selbst ist ein Beispiel im Grossen, wie

---

Lebens von Butte, Landshut 1811. 8. eine für Geschichte und Naturwissenschaft höchst ideenreiche Schrift.

durch Mathematik eine Idee die in ihr enthaltene Welt geringerer Ideen organisch entfaltet. Zugleich ist diese Construktion, wie Buchwalds Elementarlehre zeigt, der höchsten Popularität fähig, und ich erbiete mich, in dieser Art einen Volkskatechismus christlicher Religion zu entwickeln, der an einfacher Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen soll. Ich halte übrigens die Fertigung eines solchen Katechismus für keine geringe Aufgabe; denn wenn die Religionsideen in ihrer einfachsten Gestalt und doch organisch verbunden erscheinen sollen, so muß mit ihnen vorgegangen seyn, was mit einem Charakter vorgegangen ist, der durch alle einseitigen Formen der Entwiklung sich von neuem zur Unschuld des Kindes hindurchgearbeitet hat. Die Ideen aber durch alle Formen ihrer Entwiklung mit Sicherheit durchführen lehrt eben die Mathematik. Denn da Zahlen Zeitformen sind, so ist die Arithmetik selbst nur das System allgemeiner Entwicklungsformen, und da die Verhältnisse des Raumes nichts sind als Gegensätze, die sich festhalten, indeß die Gegensätze der Zeit sich verdrängen, so liegen in der Geometrie alle Verhältnisse der Produkte, und wenn jene eine Evolutionslehre ist, so muß diese eine Existenzlehre seyn. Da nun ferner aller Entwiklungsprozeß endlich in einem Produkte erlöscht, alles Produkt aber wieder von neuem in einen Entwiklungsprozeß geworfen werden kann, so kann auch das Arithmetische geometrisch und das Geometrische arithmetisch behandelt werden,

und da das Leben ein Entwiklungsprozeß ist, der zugleich immer Produkt wird, so ist das Leben arithmetisch und geometrisch zugleich construirbar.

Die Philosophie entstand bei den Griechen, und ihre erste Schule, die jonische, begann aus Gründen, die vorhin dargelegt wurden, mit Naturphilosophie, und die Idee des Universums wandte sich bald auf die substanzielle Seite, und hieß Natur. Die spätere eleatische Schule baute auf diese Anfänge mit griechischer Reflexion fort und entwikelte Begriffsverhältnisse, aus welchen dem Griechen seine Dialektik erwuchs, die in den Sophisten ihre Unsittlichkeit aufschloß, in Pyrrhon's Skeptizismus sich selber theoretisch vernichtete, durch Aristoteles strengen Verstand aber zur Logik gestaltet wurde. Dabei hatte nur einmal Pythagoras sich dem orientalischen Mysteriengeiste überwiegend hingegeben; in Plato macht der Kampf dieses Geistes mit der griechischen gefrorenen Grazie und Reflexion gerade das Interesse seiner bewunderten Schriften; Aristoteles aber, der Vater der Logik, war mit der Moral just auch soweit gekommen, daß er, wie die alten klassischen Bücher der Chinesen, die Tugend als den Mittelweg zwischen zweien Extremen beschrieb. Sonst war Aristoteles grosser Empiriker, und nach ihm endet die griechische Philosophie mit zwei sehr entgegengesezten Systemen des Trostes in der sinkenden griechischen Zeit, dem Stoizismus und dem Epikurismus.

So entstand und zerfiel die Philosophie, denn sie hatte im Losreissen von der Religion dieser den Kern gelassen, den der Stoizismus und Epikurismus, welche beide für das Gemüth arbeiteten, durch den falschen Stolz einer erkünstelten Autarkie oder durch reflektirte Genußkunst auf armselige und unwürdige Weise zu ersetzen versuchten, und zugleich hatte die griechische Dialektik, welche von der eleatischen Schule ausgieng, zwar viele Begriffsformen scharfsinnig aufgefunden, und Aristoteles hatte darinn viel geleistet, daß er den Gegensatz von Allgemeinem und Besonderm im Denken zur Syllogistik ausarbeitete; aber bei alle dem sah Pyrrho doch ein, daß jeder auch noch so consequenten Begriffsreihe sich eine andere gleichconsequente entgegenstellen liesse, und so erklärte er geradezu die Selbstvernichtung der Wissenschaft, und was Plato und Aristoteles jeder auf seine Weise entwikelt und nach subiektivem Hange ihres Denkens in einander verwebt hatten, war dennoch nicht haltbar, weil es keine Architektur (Construktion) hatte, das heißt, weil das Weltgesetz nicht erkannt und darinn durchgeführt war.

Man entschliesse sich, um darüber klar zu werden, nur das erste Schema für das Civilrecht in meinem Staate aufzuschlagen und zu überdenken. Die vier Begriffe: Person, Sache, Besitz und Erwerb, erscheinen hier theils als vollkommen erschöpfende Grundlage alles Civilrechts, theils auch

unter sich selbst in völlig bestimmten und keiner Willkühr blosgestellten Verhältnissen, so daß der personrechtliche Theil des Civilrechts sich in dem gerade gegenüberstehenden sachrechtlichen spiegelt, die Besitzformen aber als Uebergang der Sache in das personrechtliche Seyn, die Erwerbsformen aber als Uebergang des persönlichen Handelns in die Natur der Sache erscheinen. Man frage sich nun selbst aufrichtig prüfend, ob hier nicht wirklich unwandelbare Verhältnisse, also ewige Grundsätze, für alles Civilrecht gefunden seyen, und ob nicht, was hier in den Anfängen geleistet worden, durch das Detail durchgeführt, ein völlig sicheres und für sich selbst evidentes Civilrecht zum Resultate geben müsse? — Man wird einwenden, daß eben diese Durchführung durchs Detail die Aufgabe sey, an deren Lösung man zweifle oder verzweifle, denn möglich sey es allenfalls, mit den Grundbegriffen ins Reine zu kommen, aber das Detail sey kaum zu entwirren, und die scharfsinnigen Römer wären fast selbst in Casuistik gefallen. Ich antworte hierauf, daß die sichere Bestimmung der Grundbegriffe keineswegs leichter sey als die Durcharbeitung des Details, denn wenn die Grundbegriffe einfacher sind, so liegen sie dafür auch tiefer, dagegen das Detail überall mehr an die Oberfläche heraustritt, wenn es gleich verwikelter wird. Will man aber sehen, wie solche ins Reine gebrachte Grundbegriffe sich auch in einem vielfachen Detail festhalten lassen, und wie sie dann das ver-

wirte Detail entwirren; so kann ich hier nur mit der That antworten, und verweise hier auf das zweite Buch in meinem Staate, wo das Leben der Völker mit seinem vielfachen Treiben in einem Detail durchconstruirt erscheint, in welchem es noch nie bearbeitet worden, so daß die Construktion sich hier sogar auf die Stoffe für die Gewerbe erstreckt, zugleich aber im Ganzen den Charakter der gemüthlichen Zeit von dem der Kulturzeit in denselben Erscheinungen bestimmt scheidet. Ausserdem könnte ich auch noch auf Buchwald verweisen, wo meine Ansichten von Zahlen und Figuren durch das Detail gemeiner Rechenkunst und Geometrie durchgeführt sind. Alle diese Construktion geht zwar von der Vierzahl der Ideen aus, welches mir seit einiger Zeit mehrere Schriftsteller stillschweigend nachmachen; aber diese Zahl giebt nur die Grundform, und in einer durchgeführten Construktion eines Ideen-Ganzen finden auch die andern Zahlen- und Figuren-Verhältnisse ihre Anwendung. Immer aber bleibt die Vierzahl oder das Kreutz Grundform, und man wird sich erinnern, daß die Vierzahl die Dreyeinigkeitszahl der indischen Lehre (Dreye im Einen) ist, und daß die Pythagoräer bey dieser Zahl schwuren. Lao-Kiun, ein chinesischer Philosoph, sagt noch um das Jahr 600 vor Christo, die ewige Intelligenz oder Einheit habe die Zwey aus sich hervorgebracht, diese die Drey, und durch die leztere sey alles geworden. Verständlicher ausgedrückt heißt

dieß: die Gottheit, an sich Eins, habe sich in sich selber getheilt in den Gegensatz (Zwey) von Intelligenz und Substanz, und aus dem Wirken der Einheit in diesem Gegensatze (Drey) sey Alles (Viere) hervorgegangen. — Ist nun aber diese Form in Gott unverkennbar, so ist sie eben darum auch Grundform aller Ideen und Dinge.

Es nehme also die Wissenschaft von der Religion ihren Gott und glaube nicht mehr, ihn durch sich selbst setzen zu können, und die Religion halte es nicht für Raub, in ihre Darstellung das von der Philosophie selbst so lange verkannte von der Mathematik aber bewahrte Weltgesetz aufzunehmen, so werden Religion und Philosophie nicht mehr einander entgegengesetzt, sondern verschiedene Seiten Einer tiefen und organischen Weltansicht seyn, welche als Licht dem Leben vorsteht, und die Religion wird nicht mehr nöthig haben, die Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen, weil das Glauben zum Schauen geworden und die Vernunft durch ihr eigenes Gesetz, das Gesetz der Construktion, sich gebunden hat. Zugleich wird hier der Begriff der Spekulation klar; es ist die Wissenschaft, die von der Religion losgerissen sich ihren Gott macht, und von dem Weltgesetze verlassen künstelt anstatt zu construiren. In diesem Sinne war es, daß ich mich in der Einleitung zu meinem Systeme der Idealphilosophie (Leipzig 1803. 8.) gegen

Schel-

Schelling erklärte, der das Spiel der frühern Systeme mit Gott fortsetzen wollte und die Construktion in subjektiven Formen willkührlich herumtrieb.

Ueberhaupt ringt seit den Griechen die Philosophie nach einem richtigen Verhältnisse zu der Religion und nach objektiver Architektur. Als in der alexandrinischen Periode griechische Philosophie sich mit orientalischer Religion amalgamirte, war in die Philosophie eine Andacht gekommen, der nichts fehlte, als die Klarheit über sich selbst, daher sie denn in dem Sakträger Ammonius, seinem Schüler Plotin und den andern zur Frömmelei ausschlug, die sich den übrigen unklaren Bestrebungen des Zeitalters lieh; die Philosophie hatte sich hier wieder mit ihren eigenen alten Anfängen berührt und dieselben nicht mehr erkannt, daher auch ihrer nicht Meister zu werden vermocht. Als die christliche Kirche philosophirte waren ihre Väter vorzüglich nur darauf bedacht, den Begriff des Christenthums, den sie sich mit Mühe gemacht, nicht an die Philosophie zu verliehren, und in der scholastischen Periode hatte der abendländische Katholizismus die Philosophie so sehr um allen Innhalt gebracht, daß endlich doch einige, namentlich Raimundus Lullus im Anfange des dreizehnten und Giordano Bruno gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts unbefriedigt von der Syllogistik ihr eine tiefere und reichere Form zu verschaffen arbeiteten. Sie versuchten es, Begriffe in allerlei

Formen, z. B. im Zwölfek rc. zusammenzustellen und auf diesem Wege einen Construktionstypus zu finden, aber sie erlagen einem doppelten Hindernisse, einmal daß sie nicht über die Schulsprache, die ihre Begriffe ohne und gegen die Construktion schon fixirt hatte, hinauskamen, welches nur durch die über die Wortsprache hinausliegende Mathematik möglich ist, dann daß sie das einfache Prinzip aller Construktion, den Wechsel der Einheit mit dem Gegensatze nicht fanden. In dem Anhange zu meinem Staate habe ich nach diesem Prinzip die Construktionsweise von Kant, Fichte und Schelling geprüft.

Die scholastische Philosophie wurde endlich durch Cartesius gebrochen, der in der Periode der Reformation die europäische Philosophie begann, an welcher die auf gleicher Kulturstufe durch die lateinische Schulsprache verbundenen abendländischen christlichen Reiche Theil nahmen, und welche von ihm aus durch die Systeme von Spinoza und Leibnitz fortgehend in dem Materialismus des: Systéme de la Nature endet. Eigenthümlich ist dieser europäischen Philosophie die Universalität ihres Innhaltes oder das Streben, die Philosophie zur Wissenschaft des All zu gestalten, und hier in diesen Systemen, die sich als Intellektualismus (Cartesius), Realismus (Spinoza), Idealismus (Leibnitz) und Materialismus (Systéme de la Nature par Msr. Mirabaud, Londres 1772. 8. II Vol.) zu schliessen ver-

suchten, erscheint die Spekulation ganz mit dem Charakter, den ich ihr kurz zuvor nachgerühmt habe, und in dem consequentesten und gediegensten dieser Systeme, dem spinozistischen nämlich, ermangelte sie denn auch nicht, das ganze religiöse Zeitalter zu revoltiren. Zugleich wurden mancherlei mislungene Versuche gemacht, den Mangel an innerer Construktion in diesen Systemen durch irgend eine plausible Art des Zusammenhangs der Sätze zu ersetzen, und Wolf ist dafür bekannt, daß er den Mathematikern ihre schlechte Beweisart nachäffte.

Nach Leibnitz und Wolf fieng die erst durch das Latein dann kurze Zeit durch das Französische vermittelte allgemeine europäische Kultur an, in einzelnen Ländern und Sprachen eine individuelle zu werden, und die Philosophie sezt sich nur in Deutschland originell fort. Deutsche Philosophie fängt mit Kant an, und bezeichnet sich gleich im Anfange als eine kritische, d. i. zersetzende, und als sie nachher Wissenschaftslehre und Naturphilosophie wurde, sezte sie dasselbe Streben zum Bewußtwerden ihrer selbst fort, welches ihren unterscheidenden Charakter ausmacht.

Vor Kant hatte die Philosophie als Metaphysik Vorstellung, Begriff und Idee regellos in einander gemischt und dadurch eine Architektur oder organische Gestaltung der Erkenntniß unmöglich gemacht. Kant

schied die Vorstellung und machte sie von den allgemeinen Anschauungsformen Raum und Zeit, die er für blos subjektiv ansah, abhängig; er schied den Begriff und führte ihn auf Kategorien als Grundbegriffe zurük, und gab ihm sein Gebiet einzig in dem Innhalte jener Anschauungsformen; er schied die Idee, die er als ein von der Erkenntniß unbefriedigtes Verlangen der Seele betrachtete und praktische Vernunft nannte, und zugleich setzte er für jene Erkenntniß, die zwischen sinnlicher Anschauung und Idee ästhetisch spielt oder zwischen Begriff und Idee teleologisch schwankt, das Wort Urtheilskraft fest. Dabei blieb das selbstständige Seyn einer Welt zweifelhaft, die Natur ein rein Aeusseres aus Verhältnissen der Bewegung und Masse, die Mathematik ein unerreichbares Kunststük reiner Zeit- und Raum-Anschauungen, die Logik eine seit Aristoteles schon vollendete Denkmaschine, und die Religion ein subjektives Bedürfniß, das sich die Menschheit fast nicht will nehmen lassen, obgleich für ihre Ideen in Zeit und Raum nirgends Platz ist. Daher muß man sie denn benützen, um die Menschen, welche die egoistische Einzelnheit ihrer Maximen im Handeln nicht gegen die von der praktischen Vernunft postulirte Allgemeingültigkeit vertauschen wollen, dazu zu vermögen; übrigens aber versteht sich von selbst, daß alle Religion nur in so weit etwas taugt, als sie dem kategorischen Imparativ förderlich ist.

So hatte sich die Wissenschaft in Kants Geiste gestaltet, und er hatte den geistigen Menschen hinlänglich zerrissen, um ihn zum Gefühl seiner Trümmer zu bringen, auch rührte sich in Fichte sogleich ein gewaltiges Streben, den Menschen wieder in sich selbst ganz zu machen, wobei es denn gar zur Selbstvergötterung des Individuums kam. Der Kern der kantischen Philosophie ist die transscendentale Aesthetik oder Lehre von Raum und Zeit, und aus ihr resultirt einerseits die hohe Wahrscheinlichkeit, daß das selbstständige Daseyn der objektiven Welt (das Ding an sich) eine transscendentale (d. h. allem Wissen zum Grunde liegende) Täuschung sey, andererseits aber das rein zufällige Verhältniß der Religion zu dem Menschen. Zwar hatte Kant in dem, was er praktische Vernunft nannte, eine Seite unserer Natur anerkannt, die nicht ablassen kann, mit ihren Voraussetzungen Raum und Zeit zu überschreiten; wenn aber der Innhalt von Raum und Zeit allein das Gewisse ist, so wird eben jene praktische Vernunft dadurch bodenlos, und die ganze Erhabenheit des sittlichen Menschen rein formal und leer. Die kantische Moral hat viel von dem Charakter des Stoizismus, der aber darinn noch vorzuziehen ist, daß er den Menschen körnigt in sich selber zusammendrängt, indeß die kantische Lehre ihn an eine universelle Form weist, deren Wahrheit sie selbst mit dem ersten Worte vernichtet hat.

Wir haben so eben bemerklich gemacht, wie in der kantischen Zeit- und Raum-Lehre die entschiedenste Hinneigung zum Idealismus liegt, der die objektive Welt in die subjektive, die reale Welt in die ideale auflöst. Diese Seite des kantischen Systems grif Fichte auf, und stellte den Geist als ein Ich dar, das in steigender Wechselbestimmung mit sich selbst sich eine Welt zaubert, die es im Grunde doch selbst ist, und der es zugleich sich selber entgegensetzt, vermöge eines transscendentalen Scheins, den es einsieht, wenn es Philosoph wird. Dadurch wurde nun das Ich zu seiner ewigen Aufgabe, seine objektive Seite in seine subjektive zu verwandeln, und die kantische Beschränktheit in Raum und Zeit verwandelte sich dadurch in eine unendliche Reihe von mittelbarem und unmittelbarem selbstbestimmenden Handeln des Ich, und da dieses System nichts kennt, als diese Fluxion, so ist auch diese sein Gott. Fichte's Gott ist die moralische Weltordnung, die das Ich producirt, und wenn dieses System sich einer seltenen Einheit erfreut, so ist es zugleich auch einzig durch seinen keken Sprung in das unendliche Leere. Es hätte sich eine grosse Bedeutung verschaffen können, wenn es sich mit der alten Lehre von dem Abfalle der Geister identificirt hätte, nach welcher Lehre das Entstehen des Leibes das Resultat unreiner Gedanken ist; aber jene Lehre, welche das Objektivwerden des Universums idealistisch auffaßt,

wurzelt in alten Religionen, deren Standpunkt nicht der Fichtesche war.

Für die Vollendung der Philosophie in der Form hatte Kant durch seine Kategorien einen höchst schwachen und trümmerhaften Anfang gemacht, dessen Durchführung er selbst von andern erwartete *), obgleich seine Schüler in eben diesen Kategorien einen schon fertigen Leisten für alle ihre Machwerke zu haben glaubten. Fichte aber fand für die Produktionen seines Ich ein so einfaches Gesetz im Wechsel von Setzen, Entgegensetzen und Gleichsetzen, daß er es wagte, seine Wissenschaft zugleich Wissenschaftslehre zu nennen. Er meinte, das Construktionsgesetz in der That ergriffen und es dadurch auch für alle mögliche Anwendung ausgesprochen zu haben.

Schelling anfangs mit Fichte in der Grundansicht einverstanden **), aber eben so reich an objektiver Anschauung, als Fichte arm daran war, stellte in dem: System des transscendentalen Idealismus, Tübingen 1800, 8. die Wissenschaftslehre lebendiger hin als Fichte vermocht hatte, und entwikelte hier neben den Kategorien des Ich entsprechende Kategorien der Natur (Magnetismus,

---

*) Man sehe seine Prolegomena.

**) Man sehe: Schelling über das Ich als Prinzip der Philosophie.

Elektrizität, Chemismus), aus deren weiteren Durchführung ihm nachher seine Naturphilosophie erwuchs; indeß Fichte blos den Gedanken hingeworfen hatte, daß die Natur aus zwei entgegengesezten Kräften zu construiren sey, wie das Ich aus zwei entgegengesezten Thätigkeiten. Diese Naturphilosophie dann entwikelt schien als objektive Seite der Wissenschaft neben Fichte's subjektiver Ich-Lehre zu stehen, und nöthigte Schelling auch, das Verhältniß dieser beiden Seiten der Wissenschaft bestimmt auszusprechen. Dadurch kam er auf die Idee, daß das Ideale (Gegenstand der Ich-Philosophie) mit dem Realen (Gegenstand der Naturphilosophie) in einem Höhern, was er vorerst die Indifferenz, dann das Absolute nannte, Eins sey, und diese Idee arbeitete sich dann, vorzüglich im Munde seiner Schüler, vollends zu der All-Eins-Lehre aus, von welcher das griechische Alterthum in der eleatischen Schule noch ausgieng. Hier war Schelling auf einem Punkte angelangt, den keine neuere Spekulation noch erreicht hatte, wo die Wissenschaft mit der alten, durch den Namen Pantheismus entstellten, Religion des Orientes zusammenfiel, und von wo aus die tiefste und klarste, zugleich religiöse und philosophische, Construktion möglich war, hätte nicht Schelling hier, wo von der Wurzel des All die sterbliche Rede ist, und die Form liegt, die selbst unbedingt alles begründet, noch eine Begründung versucht, die auch darum mislingen mußte, weil Schellings Construktion

nicht mit dem Weltgesetze im Einklange war. Er hatte zwar das Fichtesche Setzen, Entgegensetzen und Gleichsetzen in die Dreiheit von Endlichem, Unendlichem und Ewigem verwandelt und diese Dreiheit dadurch zu völlig allgemeiner Bedeutung im Idealen und Realen gebracht, aber er hatte das Ewige vor seinem Auseinandergehen in Endliches (Reales) und Unendliches (Ideales) von seiner Wiederherstellung aus diesem Gegensatze nicht unterschieden, und dadurch in diesen Gegensatz selbst ein Schwanken gebracht, das die Resultate seines Philosophirens um so mehr gefährden mußte, je mehr seine Spekutation auf dem Aeusserſten stand. Daher fiel auch Schelling selbst wieder aus dem Gleichgewichte, das er durch die Idee der Indifferenz früher gefunden hatte, und sezte platonisch idealisirend das Ideale als das Ursprüngliche im Absoluten.

Schelling gestand später in der Vorrede zu seinen gesammelten kleinen Schriften, daß er kein System aufgestellt habe; allein er hatte consequent da fortgefahren, wo die deutsche Philosophie durch Kant und Fichte geblieben war. Indem er neben Fichte's subjektive Ansicht eine objektive hinstellte und dadurch auf die Idee einer absoluten Einheit des höchsten Gegensatzes getrieben wurde, hatte er der Philosophie dieselben zwei Seiten gegeben, welche die Welt hat, und in der Einheit dieser zwei Seiten den Punkt berührt, von welchem alle Ideen ausgehen, indeß

aus dem einseitigen Auffassen des Einen der Gegensätze höchstens unendliche Begriffe, wie bei Fichte und Spinoza hervorgehen können. Das Zeitalter hatte diesen Standpunkt der Einheit, die über dem Gegensatze ist, und ihn darum immer auch wieder aufhebt, fester ergriffen als Schelling selbst, der sich durch Plato wieder aus dem Gleichgewichte bringen ließ, und seitdem ist wirklich, wenn auch in der Form stümperhaft, im Wesen doch nach Ideen philosophirt worden, und man fühlte ihren lebendigen Vorzug vor dem hohlen, wenn auch noch so weit ausgedehnten, Begriffe. Dieß ist so weit gegangen, daß die Naturforscher selbst, denen durch die Naturphilosophie ein Auge zum Sehen gewachsen war, nunmehr anfangen, dieses Auge zu gebrauchen, als ob sie es von sich selbst hätten, und mit ihren durch dasselbe gemachten Entdekungen gegen die Philosophie sich zu brüsten, als ob sie ihrer gar nicht bedürften.

In die Entwiklung der Naturphilosophie grif ich selbst mit ein, nachdem ich vorher die Systeme von Kant und Fichte durchgelebt hatte, und ich hielt die Philosophie für immer gesichert, als Schelling seine Idee von der absoluten Indifferenz an die Spitze des Philosophirens gestellt hatte. Ich sah hier die Philosophie mit der Religion in der Idee der Gottheit zusammentreffen, ich sah ferner die Gegensätze aller Art auf den Gegensatz des Idealen und Realen zurükgeführt und diesen unter die Einheit gestellt, und

erwartete nun die Durchführung eines organischen Systemes der Gegensätze begründet auf dem Gleichgewichte der Glieder des Urgegensatzes. Zugleich glaubte ich, daß die höchste Einheit selbst mit dem Leben als Spiel der Gegensätze nur durch Anerkennung an die Spitze des Systemes gestellt, nicht aber in seine eigne Construktion hineingezogen werden könnte. Diese Erwartung, in welcher ich mit Schelling völlig einverstanden zu seyn glaubte, fand ich aber durch seine Schriften getäuscht, indem die Idee der Gottheit und ihres absoluten Lebens, von welcher alle Construktion erst anfangen kann, hier in diese mithineingezogen wurde, der Gegensatz des Realen und Idealen auf die leztere Seite einseitig überschlug, und dadurch eine feste Organisation der Wissenschaft unmöglich wurde. Am meisten entfernten mich von Schellings Ansicht seine in der Zeitschrift für spekulative Physik, 2. Band, 2. Heft, S. 18, dann in der Neuen Zeitschrift, 1. Bd, 1. Heft, S. 58, im Bruno S. 131, und in der Schrift: Philosophie und Religion S. 20 bis 34 wiederholten Versuche, durch eine, noch dazu an sich mangelhafte, Construktion zu Stande zu bringen, was von aller Construktion eben so die Möglichkeit enthält, wie die Eins und Zwei die Möglichkeit der Arithmetik einschließt, und ich erklärte mich deshalb in der Einleitung zu meinem Systeme der Ideal-Philosophie, in einem eigenen Programme über das Wesen der Philosophie, in dem ersten Hefte meines Journals für Wissenschaft

und Kunst, und in meiner Schrift: von der Philosophie und der Medizin, Würzburg 1805. 8. gegen Schellings Philosophiren als eine Spekulation, die in ihrer höchsten Steigerung zugleich ihre Vernichtung gefunden hätte, und einer auf Religion ruhenden, in Weltgeschichte und Naturwissenschaft anschaulichen, im Gleichgewichte ihrer zwei Seiten durchgeführten und durch das in der Mathematik aufbehaltene Weltgesetz organisirten Wissenschaft Platz machen müsse. Keine Stimme aus dem Publikum kam mir anerkennend entgegen, und ich schien recht zu haben, als ich in der Vorrede zu dem angeführten Werke über Philosophie und Medizin sagte: „kommt euch diese Rede etwa jezt noch zu „früh, so mögt ihr einstweilen die Schule noch hoch „halten und das Leben verachten, bis jene vor euren „Augen zu Grunde geht, und lezterem Platz macht.“ Seitdem hat nämlich mancherlei Noth das Publikum heimgesucht und es in sich selber getrieben. Hier fand es nun in der Spekulation weder Hülfe noch Trost, und seitdem ertönt das Geschrei: mit der Wissenschaft sey es zu Ende. Was ich im Jahre 1804 von dem Wesen der Spekulation gesagt und an der Schellingschen anschaulich gemacht hatte, wollte man nicht hören. Schellings Spekulation hatte den Punkt erreicht, von welchem die Spekulation bei den Griechen einst ausgieng, und sie mußte hier eben auch enden. Die oben aus seinen Schriften citirten

Stellen sind historisch merkwürdig, indem sie die himmelstürmende Spekulation zeigen, wie sie Berg auf Berge wälzend mit dem lezten Berge endlich selber herabstürzt; die Wissenschaft kann aber, wie ich gezeigt habe, Gott voraussetzend und das Weltgesetz aufnehmend sich zu klarem Schauen und unerschütterlicher Gewißheit vollenden.

Dieses ist Schiksal und Bestimmung der Wissenschaft, daß sie dahin, wovon sie ausgegangen, wieder zurükkehre und das klare Schauen ihrer selbst als Gewinn mitbringe; zurükgekehrt aber ertheilt sie der Religion, die in der Trennung von ihr nur als Glaube bestand, den Charakter des Schauens, und vollendet also den Menschen in sich, weil sie ihn das Weltgesetz kennen gelehrt hat. Denn aus dem Obigen ist einleuchtend, daß an der Wissenschaft alles nichtig sey, ausgenommen die Erkenntniß des Weltgesetzes, und wenn sie dieses gefunden hat, hat sie sich selber gefunden. Nach Erkenntniß des Weltgesetzes kann denn die Wissenschaft auch mit ihrer blinden Schwester, der Kunst, ein neues Verhältniß beginnen; indem sie das Gesetz der instinktmässigen Nachbildung der Aussenwelt, welches die ästhetische Kunst in das Geheimniß des Genie's einhüllte, selber ergreifend Kunst wird, was ihr nicht mislingen kann, da die Nachbildung der Welt durch das Verständniß der Welt selbst mit verstanden ist, und die Wissenschaft, wenn sie nicht mehr als Spe-

kulation den Menschen zerreißt und mit der Religion sich vereinigt hat, Freudigkeit genug geben kann, um die Nachbildung der Welt spielend zu treiben. Die ästhetische Kunst als Werk des Genies hat eine Heiterkeit, die aus ihrem Versunkenseyn in das Objektive entspringt, und deshalb jugendlich eitel zu nennen ist, wie jeder ächte Dichter an sich selbst wahrnehmen läßt; stellen wir aber den Geist auf den Punkt, wo er nach vernichteter Spekulation sich in den Besitz des Weltgesetzes gebracht hat, so ist klar, daß durch die natürliche Unterordnung, die alle Seiten der Welt zu diesem von Gott und dem Weltgesetze ausgehenden Standpunkte haben, hier die wahre Freyheit des Spieles gegeben sey, und wo noch Kraft in dem Individuum ist, diese in einer klaren Heiterkeit hervortreten werde, die höher ist, als jene das Individuum anwandelnde Lust. Daher verlangen wir eben jetzt von der Dichtkunst wieder das Höchste, was sie seit den ältesten Zeiten nicht mehr vermocht hat, eine Kosmogonie oder Schöpfungsgedicht, in welchem die Stufen der Weltorganisation in Zeitform gestellt als Perioden der Weltbildung erscheinen, und auf der einen Seite bey der tiefen Andacht für Gott in der Entwiklung des Ganzen die Strenge des Weltgesetzes waltet, auf der andern Seite aber das hervorbrechende Leben in seinen Produkten sich kühlt, und der Dichter sich ihrem objektiven Anschauen so hingiebt, daß er das Gesetz ihrer Produktion scheine vergessen zu haben.

Das Höchste der Poesie wird demnach jezt erst möglich, nachdem der Instinkt künstlerischer Produktion von der Wissenschaft völlig durchschaut in ihre Gewalt gekommen ist, und diese hinwiederum Freyheit gewonnen hat, auf Religion stehend, Kunst und Wissenschaft abwechselnd zu seyn. Da werden denn auch nach und nach die übrigen poetischen Aufgaben gelöst werden, auf welche der Kunstinstinkt bisher in seinen Launen noch nicht gekommen ist, z. B. die Stufen der Natur, des Gewerbslebens, das öffentliche (politische) Leben, die Stände u. s. w., welche, nachdem sie in ihrer Idee tief erkannt und in ihrer Erscheinung klar aufgefaßt worden, in Poesie zu setzen nicht schwer ist.

Für Musik, Mahlerey und Plastik besteht, nachdem die Poesie auf solche Weise begriffen worden, noch die doppelte Aufgabe, ganz in die Gewalt eines jeden zu kommen, der sich mit ihnen zu befassen Lust hat, um dann für jede verlangte Aufgabe gebraucht werden zu können, dann aber mit der Poesie in Verbindung einen Kultus zu bilden, als welcher nichts ist als die Gesammtheit aller Künste in ihrer höchsten Bedeutung ergriffen. Dieser Kultus ist als das höchste und würdigste Kunstwerk eine allseitige Symbolisirung des Göttlichen, und verlangt, wenn Nationen in ihm als in einem religiösen Gesammtleben sich vereinigen sollen, daß diese Nationen über ihre Ansicht des Göttlichen völlig im Klaren seyen,

und sich über die Art der Symbolisirung der Ideen verstehen. Wo das eine oder das andere fehlt, da kann der Kultus nur an dem Gemüthe haften, so lange dessen fromme Gewohnheiten dauern, und wird verlassen werden, wenn der Geist der Nation sich entwikelt. In unseren Zeiten ist dieß gerade der Fall, und bey der Ungleichheit und Unvollständigkeit unserer gegenwärtigen Kultur ist auch nicht an einen Kultus zu denken, der irgend eine Nation in allen ihren Ständen befriedigen könnte, und ich bewundere hier die Weisheit des mit der neuesten bairischen Constitution zugleich gegebenen Religions-Ediktes, nach welchem es den Bürgern ganz frey steht, alle Art Kultus in Privatgesellschaften zu üben, wenn sie nur von Dogma und Ritus die Regierung in Kenntniß setzen, und übrigens den Gesetzen des Staates gehorchen.

Den Kultus betrachte ich als die Form des religiösen Gesammtlebens einer Nation und eine gottverehrende Gemeinde ist mir wie ein Heer in Schlachtordnung eine Gesammteinheit, in welcher alle Einzelnen ihren Gegensatz aufgeben und zusammenfliessen. Dazu müssen nothwendig die Einzelnen durch gleichen Kulturstand vorbereitet seyn, und darum hatte der christliche Kultus im Mittelalter so viel Feuer und Kraft, und hat sie seitdem immer mehr verliehren müssen, jemehr die Kultur ihre Abwege versucht und ihre Ungleichheiten verbreitet hat.

Man

Man muß denn auch jezt noch mit der Einführung eines Nationalkultus warten und wie das baierische Gesetz den Privatkultus freigeben, bis die Kultur unter uns sich vollständige Centralpunkte gebildet hat, und auf den gehörigen Wegen unter das Volk verbreitet ist. Unter Centralpunkten der Kultur aber verstehe ich solche Akademien, wie sie mein Buch vom Staate Seite 243 bis 270 völlig organisirt hinstellt und für die Zukunft an die Stelle des Priesterthums der alten Welt sezt, und unter den gehörigen Wegen, auf welchen die Kultur unter dem Volke zu verbreiten ist, verstehe ich eine dort ebenfalls angegebene Organisation der litterarischen Wechselwirkung und des Schulunterrichtes. Unsere blos den Privatbestrebungen überlassene Litteratur ist keineswegs im Stande, ihre Aufgabe vollständig zu lösen, und was in einzelnen Staaten auch für die Verbesserung des Schulwesens gethan worden, so ist es immer noch zu wenig in durchdachtem Zusammenhange mit den höchsten wissenschaftlichen Aufgaben der Völker. Im Sinne dieser von mir entworfenen Akademie ist indeß in unserer Litteratur eine Privatunternehmung zu Stande gekommen, in welcher die Zeit ihre Kulturfortschritte periodisch resumirt, ich meine das Conversations-Lexikon, wie es sich in der Ankündigung seiner fünften Auflage selbst begriffen hat. Die ältern Encyklopädien, wie die französische, suchten die Kulturstufe des Moments nach allen Richtungen des Wissens zu redigiren, welches nur in einzelnen Wer-

ken für besondere Wissenschaften mit Gründlichkeit geschehen kann, für ein allgemeines Werk aber eine unerreichbare Aufgabe bleibt; dieses Werk will den Durchschnitt der vielfachen Kultur redigiren und der Zeit selbst durch neue Auflagen redigirend nachrücken, was wohl möglich ist. Ohne eine Akademie aber, wie ich sie verlange, in welcher die Gelehrten der verschiedenen Fächer sich unter einander verständigen und von Einem Geiste durchdrungen arbeiten, bleibt für die Beseelung eines solchen Werks immer viel zu wünschen übrig, wenn auch seine materielle Vollkommenheit einen hohen Grad erreicht haben sollte. Müßte aber der beseelende Geist nur ein einseitiger seyn, so wäre es allerdings besser, daß das Werk nur Aggregat bliebe.

Soll der Kultus seine Aufgabe, die Nation in einem religiösen Gesammtleben zusammenzufassen, vollständig lösen, so ist es nicht genug, wie man in unsern Zeiten oberflächlich zu glauben scheint, etwas Interessantes in den Tempeln vorzunehmen, sondern man muß, wie das Alterthum, das ganze Leben religiös begreifen, und durchgreifen. Dieses aber ruht auf Zeit und Raum, und wie das Alterthum eine religiöse Zeitrechnung und heilige Geographie hatte, und noch im Christenthume ein kirchliches Jahr besteht, welches in einer durchdachten Aufeinanderfolge von Festen um das ganze Leben einen heiligen Kreis

zieht *), so muß in der That die zeitliche Folge des Lebens und seine räumliche Ausbreitung religiös gedacht werden, wenn der Kultus das haben soll, was ihm allein unwiderstehliche Macht über das ganze Volk giebt, — Objektivität, oder Verwebung in die Naturordnung der Welt. Daraus leuchtet von selbst ein, daß ein ächter Kultus in einer kleinen Privatgesellschaft durch Verabredung nicht möglich sey, denn bei dieser werden alle Ritus und Einrichtungen, da sie jeden Augenblik abgeändert werden können, willkührlich scheinen und einen selbstthätigen Geist am Ende gleichgültig lassen, wahrer Kultus verlangt durchaus Begründung auf die Naturnothwendigkeit und Darstellung in einer Nation und ihrem Lande. Dem alten Priesterthume war die Zeit selbst eine Seite der Gottheit, und die Zeitperioden Stufen ihrer Evolution **), die zeitbestimmenden Gestirne waren Götter,

*) Dieses christliche Jahr, wie es die Andacht des Mittelalters begieng, ist sehr schön dargestellt im ersten Bande der: rheinischen Geschichten und Sagen von Niklas Vogt, Frankf. 1817. 8. Seite 187 bis 198. So individuell und vielseitig zugleich hat noch kein Geschichtschreiber das Mittelalter begriffen.

**) Die Ansicht, daß das Göttersystem zugleich System der Zeitrechnung sey, hat unter uns vorzüglich Dornedden entwikelt in seinen: Phamenophis oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie, Göttingen, 1797. 8. und: Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythologie, Göttingen 1802. 8. Der Verf. irrt aber darinn, daß er die Götter

und das Jahr die Geschichte Gottes im Kleinen, und damit war ein Jahrskreis der Feste gegeben, dem die allgemeine Anerkennung nicht fehlen konnte. Ich will einen Versuch machen zu zeigen, wie weit in unserer Zeit etwas Aehnliches möglich sey.

Soll im Kultus das Leben religiös begriffen und in Ritus und Symbol zur Anschauung gebracht werden, so muß eine Nation zuförderst einverstanden seyn über das Verhältniß der Menschheit zur Gottheit, auf welchem allein der religiöse Begriff des Lebens beruhen kann. Dieses Verhältniß ist nun entweder fortdaurende Entfernung der Menschheit (Aphelium) von Gott wie im alten Testamente, und dann muß der herrschende Ausdruk des Kultus in Trauer und Hingebung des Daseyns (Opfer) bestehen; oder das Maximum der Entfernung ist erreicht, und (durch Christus) die Annäherung (Perihelium) wieder gewonnen, so muß der Hauptausdruk des Kultus in Erhebung der Seele zur Gottheit (Gebet) bestehen. Abraham und Moses bitten wohl, aber sie beten nicht; das Gebet findet sich im alten Testamente erst

---

der alten Welt nur für Zeitperioden ansieht. Kanne hat in seinen mythologischen Schriften dargethan, daß das Alterthum sein Göttersystem nicht nur in die Zeitrechnung sondern auch in die Ländereintheilung hineinlegte, wodurch eine Geographia sacra entstand. Uebrigens war das Göttersystem ein selbstständiges Weltideensystem.

bei David, dem Moses schon nicht mehr genügte, und der mit den Propheten in eine Zukunft blikte, wo die Opfer aufhören würden. Ein christlicher Kultus muß also die Idee von geistiger Erhebung zu Gott zum Grunde legen, und überall das Gebet vorherrschen lassen.

Nun besteht das Leben selbst in Altern, Geschlechtern, Ständen und Schiksalen des Volkes, und die Idee einer durch Christus zu Gott zurükgebrachten Menschheit muß also in angemessenen Festen nach den eben angegebenen Momenten auf den Jahrskreis vertheilt werden, so daß, wenn gleich die christliche Feier in allen die herrschende ist, dennoch die Jugend, das Alter, das männliche und das weibliche Geschlecht, der Krieger, der Priester u. s. w. sich diese allgemeine Feyer an ihrem Feste besonders zueignen, und die Führungen der Vorsehung in einem bedeutenden Schiksale der Nation ihren besondern Gedächtnißtag haben. Individualisirt werden diese Feste einerseits durch eigenthümliches Lokale in diesem Tempel der Hauptstadt, oder in dieser Provinz, dann durch eignes Costume derer, die an dem Kultus Theil nehmen. Dabei ist zu bemerken, daß die Feier aller dieser Feste verlangt, daß in einer kurzen aber würdigen Rede die allgemeine und besondere Idee des Festes dargelegt werde, dann daß Priester und Gemeinde miteinander passende Ritus vornehmen, daß die Seelen der Gemeinde in einem von

der Orgel geführten Gesange zusammenfliessen, und endlich daß ein Gesammtgebet den Akt schliesse. Für den Gesammtausdruk der betenden Menge ist das feierliche Geläute der Gloken eben so unentbehrlich als die Trommel zu Bezeichnung des Gesammtschrittes einer Armee, und wie diese zugleich an den kriegerischen Muth gerichtet ist, so wendet sich der Schall ernst geläuteter Gloken an die Andacht. Daher soll auch die Gloke zum Gottesdienste einladen.

Diese Ansicht des Kultus läßt keine anderen religiösen Vorträge zu, als welche durch die Bestimmtheit des Festes selbst herbeigeführt seine Idee und Veranlassung kurz aussprechen. Religiöse Abhandlungen unter dem Namen der Predigten, wie sie den Haupttheil des protestantischen Kultus ausmachen, müssen als schriftliches (nicht mündliches) Wort der religiösen Reflexion behandelt zur Lektüre von Privat-Erbauungs-Gesellschaften oder Familien dienen; denn in den Kultus der Gemeinde soll nur aufgenommen werden, was mit gegenwärtiger Nähe und allseitiger Kraft den Menschen ergreift, welches eine betrachtende Rede, auch wenn sie noch so trefflich ist, nicht sogleich kann. Dagegen aber soll heilige Poesie in Hymnen und heilige Musik in Chorälen den Kultus der Gemeinde verherrlichen, und Plastik und Mahlerei sollen jedem Tempel einfachen Reichthum seiner Erscheinung zugleich aber auch diejenige Eigenthüm-

lichkeit ertheilen, die ihn zum Tempel gerade dieses Festes macht.

Eine eigene Aufgabe ist es, ein würdiges Rituale und eine klare Symbolik für den öffentlichen Kultus zu finden. Alles dieß würde sich in einer Feier des christlichen Abendmahls conzentriren lassen, und von diesem Mittelpunkte nach besondern Seiten ausgehen. Ich will aber hievon nicht eher öffentlich reden, als bis ich weiß, wie weit meine Zeitgenossen für die Ideen dieses Buches empfänglich sind. Zugleich muß ein christlicher Kultus, der die Nation innig durchgreifen will, einerseits sich an den häuslichen Kultus anschliessen, andererseits aber durch Mitwirkung der Seelsorger in den bedeutendsten Epochen des Privatlebens auch dieses individuell heiligen, wie ich es §. 224 bis 227. meines Buches vom Staate aus der Idee der Seelsorge entwikelt habe. An den häuslichen Kultus kann sich der öffentliche am besten anschliessen, wenn die religiösen Erbauungsbücher, welche in dem Familien-Kreise gebraucht werden, im Geiste des öffentlichen Kultus abgefaßt sind, und auf diesen hindeuten, und für das Eingreifen des Kultus in das Mark des Lebens der Einzelnen ist die B e i c h t e das wesentliche und natürliche Mittel. Die Idee der Beichte ist, daß der Mensch sich religiös und sittlich selbst schaue, und dieses Schauen einem anderen ausspreche, der es prüft und läutert und durch zwekmäßige Ermahnung

die Wirkung dieses Selbstschauens in dem bekennenden Menschen vollende. Dieß sezt nun einen Beichtvater voraus, der, nachdem er seine eigene Beichte schon abgethan, über seinen eigenen Zustand der Sünde oder der Reinheit im Klaren und voll Einsicht und brüderlicher Liebe sey, um in das Innerste des beichtenden Individuums einzugehen. Durchschaut er das Beichtkind klar und mit Liebe, so darf er darauf rechnen, was Christus verspricht: „was ihr binden werdet auf Erden, das soll im Himmel gebunden seyn, uud was ihr lösen werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst seyn.“ Denn von Religion erleuchtet und von Liebe durchdrungen wird der Beichtvater wissen, welche Sünden das Beichtkind bereits überwunden habe oder welchen es unterliege, er wird also wissen zu vergeben oder zu behalten: und: „welchen ihr sie vergebet, denen sind sie vergeben, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Das Beichtkind aber muß Zutrauen zu seinem Beichtvater haben und sich ihm offen darlegen; daher wäre in Zeiten, wo das Ansehen des Standes der Seelsorger wankt, ein aufrichtiger und religiöser Freund der natürliche Beichtvater des anderen Freundes, und ausserdem ist der religiös und geistig höher stehende Mensch der natürliche Beichtvater seines schwächeren Bruders. Uebrigens muß die Beichte Privatbeichte seyn und das Siegel unverbrüchlicher Verschwiegenheit haben, auch soll niemand aus der Welt gehen,

ohne gebeichtet zu haben, denn es ist nicht genug, daß er seine Sünden erkenne, diese Erkenntniß soll auch in einem Bekenntniß objektiv werden, sich an der Gegensprache des Beichtvaters läutern, und von diesem, nicht von sich selber, die Absolution nehmen. Wer ohne Beichte verscheidet, ist mit sich und der Welt nicht fertig geworden; denn so sehr ist der Mensch in die Menschheit verwebt, daß der Einzelne nicht einmal die Rechnung mit sich selbst gültig abschliessen kann, ohne sie von einem andern im Namen der Menschheit anerkennen zu lassen. Dabei ist aber ebenfalls gewiß, daß jemand sterben kann, ohne einen (würdigen) Beichtvater gefunden zu haben.

Fassen wir die Ideen von Religion, Wissenschaft und Kunst nun zusammen, so ergeben sich ihre Verhältnisse nach dem Bisherigen also:

1) Religion ist selbstständig und des Menschen Innerstes, worinn er zugleich mit Gemüth und Geist ganz ist. So lange die Vernunft in ihm als Universal-Instinkt wirksam ist, entwikelt sich die Religion in den Wohlthätern der Menschheit als Offenbarung und wird von den andern aufgenommen im Glauben. Ihr Innhalt umfaßt alle Weltideen, zieht sich aber für das Bedürfniß der ins Irrdische sich verliehrenden Menge in die Ideen zurük, welche zunächst auf das Verhältniß des Men-

schen zu Gott und seine sittliche Besserung gerichtet sind.

2) Wissenschaft kommt nicht aus dem ganzen und innersten Menschen, und ist darum nicht ursprünglich und selbstständig. Sie entsteht aus der Zerstörung jenes der Offenbarung fähigen Universal-Instinktes im Laufe der Geschichte, und besteht in dem Streben des von dem Gemüthe losgerissenen Geistes, das Weltgesetz, welches jener Instinkt blind befolgte, und welches ihm in seinem Innhalt selbst verlohren war, isolirt formal wieder zu finden. Sie treibt sich daher als Spekulation in Trümmern der Religion und in willkührlichen Construktions-Methoden herum, bis sie endlich das in der Zeit- und Raum-Wissenschaft (Mathematik) aufbewahrt gebliebene Weltgesetz wieder findet, und es als solches anerkennt. Nun verbindet sie sich wieder mit der Religion, von welcher sie in alten Zeiten sich losgerissen hatte, macht diese wieder zum vollständigen Systeme aller Ideen, und bringt die Offenbarung zur Construktion, den Glauben zum Schauen.

3) Die Kunst, eben so wenig ursprünglich und selbstständig als die Wissenschaft, ist nur die dem Kultus angehörige Symbolik des Göttlichen losgerissen von dem, was sie symbolisiren soll, und bemüht, das Symbol als Gestalt zu vollenden. Sie gleicht vollkommen der Euklidischen Geometrie, in

welcher die alte Architektur der Welt, auf welche die maurerischen Symbole so vielfach anspielen, zum Systeme von blossen Linienverhältnissen zu werden versuchte, wobei es aber ungeachtet der gelungenen Erstarrung des Einzelnen mit der Geschlossenheit des Ganzen nicht gelingen will. Hat die Wissenschaft das Weltgesetz erkannt, so begreift sie auch die durch ihre Hingebung an den äussern Sinn von dem Instinkte abhängig gebliebene Kunst, und vermag das Werk des nun seiner Funktionen entlassenen Genie's mit voller Freiheit zu Stande zu bringen, und zur Aufgabe für alle zu machen, was sonst nur einzelnen Günstlingen der Natur gelang. Dadurch wird der Freiheit ihr Recht verschafft, nämlich der Natur gleichzustehen, und allen Menschen wird gegeben, was ihnen allen angehört.

Also: dadurch daß in einer lebendig (philosophisch) gewordenen Mathematik die Wissenschaft das Weltgesetz gefunden hat, kommt der religiöse Glaube zum Schauen, die Wissenschaft zur Sicherheit und Klarheit und die Kunst in die Gewalt aller, denen Religion und Wissenschaft gehören. Sehen wir nun noch, was der Staat durch diesen veränderten Standpunkt der Menschheit für sich gewinne.

Betrachten wir den Staat als die organische Form, in welcher ein Volksleben zum Selbstbewußtseyn und zur Selbstbeherrschung gelangt, so ist

offenbar, daß dieser seine Aufgabe, welche nur die allgemein menschliche in vergrösſertem Maaßstabe ist, nur in dem Grade lösen könne, als er seine eigene Form, welche bei ihm Gesetz heißt, mit der allgemeinen Weltform oder dem Weltgesetze in Uebereinstimmung bringt. Diesem Weltgesetze instinktmäßig nachspürend haben die ältesten Staatenbildner die Zahlen der Sonnen-Zeitrechnung und des Mondslaufes (wie aus Hüllmanns Urgeschichte des Staats genüglich hervorgeht) in den Verhältnissen der Staatsgewalt nachgebildet, und dadurch eine heilige Arithmetik des politischen Lebens geschaffen, welche an der heiligen Geometrie ihrer Gebäude ein das Weltall spiegelndes Seitenstük hatte. Wir aber in der neuern Geschichte haben angefangen, den Inhalt des politischen Lebens nach jeder einzelnen Richtung einzeln und in partiellem Sinne durchzuarbeiten, so daß uns über den Bestrebungen nach einem allgemeinen Rechte, nach Ordnung, Cultur u. s. w. die Idee eines Ganzen erst entstanden ist, in welchem alle jene Seiten enthalten seyn sollten. Nun aber, nachdem diese Idee einmal gewonnen ist, ziemt es auch, sie über den einzelnen Bestrebungen nicht aus dem Auge zu verliehren, vielmehr alle diese in gehöriger Unterordnung unter die Idee zu erhalten, woraus zulezt resultiren muß, daß die von der Staatsgewalt eines Volkes im Gesetze ausgesprochenen Verhältnisse, wie es §. 284. meines Buches vom Staate verlangt, mit den wahren Verhältnissen der Dinge zusammenfallen.

Spricht auf diese Art das Gesetz des Staates nichts aus als die zum Bewußtseyn gebrachte Natur der Dinge, so fällt es mit dem Weltgesetze von selbst zusammen, ohne dieses in seinen äussern Erscheinungen am Sonnenlaufe oder der Mondsbewegung sklavisch nachahmen zu dürfen.

Indem wir nun von der einen Seite verlangen, daß das Gesetz des Staates von dem natürlichen Gesetze der Dinge z. B. des Verkehrs rc. rc. nicht weiter verschieden sey, so müssen wir andererseits fordern, daß der Unterschied wegfalle, welcher bisher zwischen äusserm oder politischem und innerm oder moralischen Gesetze beliebt worden, und welcher durch die Begriffsscheidung der Pflicht und des Rechts seine höchste Schärfe erhalten hat. Nicht einmal der so kalt objektive Römer vermochte aus seinem Privatrechte die Begriffe von aequitas, honestum, quod contra bonos mores est, u. s. w. ganz zu verbannen, wir aber in den neuesten, besonders den napoleonischen, Zeiten haben mit aller Macht daran gearbeitet, eine rein äussere Gesezgebung zu Stande zu bringen, und nur die Erfahrung, welche wir von der Anwendung solcher Gesezbücher machen, fängt an uns darauf aufmerksam zu machen, daß wohl hier etwas Wesentliches vergessen seyn möchte. Interessant sind in dieser Hinsicht die im ersten Hefte der Wiener Jahrbücher der Litteratur von 1818 enthaltenen Reflexionen über

die englischen Gesetze über Preßfreyheit. Aus diesen gründlichen Betrachtungen wird es vollkommen einleuchtend, daß eine rein äussere genügende Gesezgebung über Preßfreyheit unmöglich sey, und daß hier entweder, wie auch sonst tausendmal der Fall ist, die Justizpraxis die Mängel der Gesezgebung suppliren, oder daß man die ganze Sache von der Justiz an die Polizey weisen müsse, welche vorbeugende Maaßregeln nehmen kann, indeß die Justiz blos hinten nach kommt, wenn der Schade schon geschehen ist. Was hier für diesen einzelnen Zweig der Gesezgebung ausser Zweifel gestellt ist, muß ganz allgemein genommen werden: blos äussere Gesezgebung kann einer Natur, wie die menschliche, welche von innen heraus lebt, eben so wenig Genüge thun, als die Euklidische Geometrie sich jemals aus dem Aggregat-Zustande zu einem organischen Systeme erheben wird. Wenn der Staat in seinen Gesetzen mit der Natur der Dinge zusammen trifft, so sind diese Gesetze zugleich auch die natürlichen innern Pflichten jedes Bürgers und haben die Sanktion Gottes, und ihre Beobachtung oder Uebertretung muß als Gewissenssache behandelt werden, die Gesezgebung selbst also darf das sittliche (oder vielmehr religiöse) Motiv eben darum weder in den Gesetzen selbst noch in deren Anwendung ausschliessen. Eine blos äussere Behandlung des Menschen ist innere Mishandlung desselben, und in den Gesetzgebungen selbst des Solon, Zaleukus, Charondas,

die doch Griechen waren, sieht man das sittliche Prinzip mit dem politischen noch verbunden. Unsere Scheidung von Ethik und Politik hat nun für die Schule ihre Dienste gethan; mit dem Erlöschen der Spekulation hat die Schule überhaupt aufgehört. Sie soll nicht mehr zerreissen, was das Leben verbunden hat.

Wenn demnach die Vollendung des Staates darin besteht, daß seine Gesetze mit den natürlichen Verhältnissen der Dinge (z. B. der Familienverhältnisse, des Akerbaues, der Gewerbsproduktion, des Geldumlaufes u. s. w.) zusammenfallen und zugleich durch die religiöse Gesinnung der Bürger beseelt werden, so hat kein Staat eine dringendere Aufgabe, als die Realisirung eines auf Religion beruhenden und nach allen Seiten klar durchgeführten Schulunterrichts. Dieser beruht auf einem doppelten Systeme, dem der Geisteskräfte und dem der Wissenschaften. Auf einem klar erkannten Systeme der Geisteskräfte beruht der Elementar-Unterricht, dessen Absicht ist, die geistigen Anlagen des Schülers naturgemäß zu weken und zu üben, damit er den Innhalt des Wissens aufzufassen vermögend werde; Sprechen, Lesen, Schreiben, Kopfrechnen und Formenlehre gehören hieher. Das andere System, das ich Gymnasial-Unterricht nennen will, enthält das Material allseitiger Bildung, und zwar a) für allgemeine Bildung die Erlernung der Muttersprache, Elementar Mathe-

matik, Zeichnen, Musik und Gymnastik; b) für historische Bildung: Geographie, Geschichte, alte und neue Sprachen; c) für naturwissenschaftliche Bildung: Naturgeschichte, Chemie, Physik, Technologie; d) für menschliche Bildung: Religions-Unterricht. — Dabei hat der Elementar-Unterricht den ganz subjektiven Charakter, daß Ein bleibender Lehrer sich nach der Individualtät der Schüler bequemen, und um jeden nach seiner Art zu weken und zu üben, allen alles seyn muß; der Gymnasial-Unterricht dagegen ist objektiv, bestehend in einer Anzahl ausgearbeiteter Elementarbücher für die oben genannten Wissenschaften, so daß das ganze Materiale des Wissens hier in die ihm innwohnenden Verhältnisse auseinander gelegt erscheine, und darauf eine Methode des Unterrichtes gegründet sey, die durch die Sache selbst vorgeschrieben unabänderlich sey, und jeden Lehrer nach kurzer Angewöhnung zwinge, auf dieselbe Weise wie jeder andre zu lehren. Dieser Gymnasial-Unterricht wird dadurch eine Schule für Lehrer, welche ohne Nachtheil der Zöglinge wechseln können, weil Innhalt, Geist und Methode des Unterrichts gänzlich fixirt sind. Dieser Gymnasial-Unterricht schließt das ganze Gebiet der Kultur dem Zöglinge auf, und wenn später der akademische Unterricht noch hinzukommt, so bleibt diesem nichts mehr zu thun, als der ganzen Masse des Gymnasial-Unterrichts die organische Weihe des Systems und die praktische Richtung zur Anwendung

im Leben zu geben. Das System selbst ist schon vorbereitet durch die Auseinanderlegung der Wissenschaften im Gymnasial-Unterrichte, welche systematisch seyn muß, ohne das System auszusprechen, und die vier Stufen des Gymnasial-Unterrichts: allgemeine, historische, naturwissenschaftliche und religiöse Bildung erscheinen an der Universität als philosophische, juridische, medizinische und theologische Fakultät wieder *).

Ein so organisirter Unterricht wird Mittel für die Aufgabe des Staates, diese selbst aber geht nach den Stufen ihrer Realisirung in vier besondere Aufgaben auseinander, deren erste und niedrigste das Erdverhältniß der Nationen begreift, aus dessen Bestimmung sich das sogenannte Civilrecht entwikelt. Aus der in meinem Staate gegebenen Grundlage des Civilrechts geht die vierfache Aufgabe hervor: 1) Die vorhandene Summe von Grundbesitz, Früchten und Produkten unter die Individuen einer Nation zu vertheilen; 2) Diese Vertheilung für Sterbfälle (Successionsrecht) und 3) für Fälle der Willkühr (Vertragsrecht) an eine Regel zu binden, und 4) dieses ganze Vertheilungssystem durch ein Creditsystem zu repräsentiren. Daraus offenbaren sich sogleich

*) Ein Unterrichts-System nach dieser Idee bearbeitet werde ich nächstens herausgeben. Es soll auch den akademischen Unterricht einschliessen.

bedeutende Mängel unserer Civilgesezgebung, unter welchen der oben ansteht, daß wir die obige erste Aufgabe durch die Anerkennung des bestehenden Privatbesitzes für hinlänglich gelöst halten, und deshalb unser Civilrecht einzig und allein aus dem Standpunkte des römischen Prätors zu Werke geht, dem es blos darum zu thun ist, die Zwiste über den vorhandenen Besitz zu schlichten, anstatt auf eine Berichtigung der Vertheilung des Besitzes in seinen grossen Massen zu denken. Aus diesem leztern Gesichtspunkte sezte Moses das Jubeljahr ein, in welchem aller veräusserte Besitz wieder in die Norm seiner ersten Vertheilung zurükkehren sollte, und andre Gesetzgeber machten ein Ackergesetz; für uns aber giebt es nur ein System von Klagen und Einreden, und es ist schon für viel zu halten, daß man anfängt, auf das Studium des römischen Rechts im Gesetzbuche selber zu dringen, und einzelne Parthien des römischen Rechts aus den Quellen zu bearbeiten, wodurch sich doch allmählich unsere Ansicht vom Rechte wieder allgemeinen und alterthümlichen Prinzipien nähert*), die das römische Recht doch nicht so ganz verlohren hat. Weil bei uns zum Be-

*) Das: System der Noxalklagen im römischen Rechte von D. Siegmund Zimmern. Heidelberg 1818. 8. kann hievon einen Beweis geben. Der alterthümliche mit der mosaischen Gesetzgebung verwandte Sinn dieser Lehre ist hier gegen seine moderne Umkehrung mit eindringendem Scharfsinne gerettet.

hufe der doktrinellen Bearbeitung sich vorerst alles trennen muß, so haben sich auch die Ansichten, von denen hier die Civilgesetzgebung ausgehen sollte, in der sogenannten Staatswirthschaft niedergelassen, welche auch am Ende das Creditwesen in Anspruch nimmt, obgleich die Justiz die Conkurse abthut; allein man hat auch von solcher Trennung den Nachtheil, daß im Grunde alles bodenlos wird, ob es gleich im Detail so in einander verfilzt ist, daß kaum jemand es zu entwirren vermag. Indeß treibt die Desperation rükwärts, wenn es vorwärts nicht mehr gehen will, und wie viele neuerdings auf diesem Wege zur Religion gekommen sind, so steht zu hoffen, daß auch manche auf diesem Wege zu Prinzipien kommen.

Ausser dem eben gerügten Mangel unserer Civilgesetzgebung in Ansehung einer gründlichen Vertheilung der Besitzmassen im Staate kann die Wissenschaft auch noch andeuten, daß für ein richtiges Succesionsrecht gründliche Ansichten der Familienverhältnisse in ihrer menschlichen und politischen Bedeutung *) nothwendig wären, daß kein Vertragsrecht bis jezt auf einer subjektiv und objektiv gründlich durchgeführten Theorie der Willkühr beruhe, endlich auch,

*) Nur berührt hat diesen wichtigen Gegenstand die schon erwähnte Arithmetik des menschlichen Lebens von Butte.

daß die Lehre vom Credit eine wahre Ansicht vom Gelde voraussetze, welche in dem einfachen Schema:

Geld

Früchte Produkte

Grundstüke

schon liege, und durch alle künstlichen Reflexionen über Geldumlauf und Credit nicht aufgehoben werden könne. Indeß wird die Zeit allem dem zu seiner Zeit abhelfen, und die Muse der Wissenschaft bedient sich hier nur der von Hesiod den poetischen Musen zugestandenen Freiheit und Gabe, vorwärts und rükwärts zu sehen.

Das Civilrecht in seinem Wesen erkannt erscheint als der Boden des Staates, auf welchem das Leben der Bürger in seinen Arbeiten und Ständen empor wächst, und unter dem Namen von höherer und niederer Polizei hat man bisher die Formen gesucht, durch welche dieses Leben geordnet und zum Selbstbewußtseyn gebracht wird. Die erste Aufgabe ist hier, das Leben der Bürger im Staate aus einem Aggregate vielfachen Privatlebens in ein lebendig verwebtes gemeinsames Leben zu verwandeln, und das Criminalrecht, welches als System der Rükwirkung des Ganzen auf egoistisches Handeln der Einzelnen diese Aufgabe auf ihrer negativen, also niedrigsten, Stufe zu lösen sucht, kann nicht, wie es von unsern Juristen grossentheils gewünscht wird, aus Rechtsbegriffen allein sich entwikeln. Auch

Welker in seinem lehrreichen Werke: **über die lezten Gründe von Strafe** 2c. erkennt mehrfache Rükſichten des Staates an, die ſich in der Strafe vereinigen, ungefähr eben ſo wie dieß §. 95. meines Buches vom Staate ausgeſprochen iſt.

Die Aufgabe, welche der Staat im Criminalrechte zu löſen erſt beginnt, verfolgt er weiter durch Anſtalten zur Ordnung in aller Oeffentlichkeit und geſetzlichem Maaßſtabe in allem Verkehr bis zu wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Bildungsanſtalten und Kultus, welcher leztere dem gemeinſamen Leben der Nation die höchſte Bedeutung einer Gemeinſchaft vor Gott giebt. Dann folgt die zweite Aufgabe: das Familienleben in ſeinem menſchlichſten Sinne als Geſetz auszuſprechen, ſo daß klar ſey, wie der Staat die hausväterlichen, ehlichen, elterlichen, kindlichen und Geſinde-Verhältniſſe anerkenne, und ſich ſelbſt als eine groſſe Familie betrachte, die in viele kleine zertheilt iſt. Hier iſt denn allerdings nicht von blos rechtlichen Anſichten die Rede, ſondern im höchſten und vollſtändigſten Sinne von der Frage: was ſind die Familien dem Staate? Mögen unſre Juriſten die Beantwortung dieſer Frage verſuchen.

Iſt die Gemeinſamkeit des Lebens im Staate auf die erwähnte Art feſtgeſetzt, und das Familienleben edel begriffen, ſo verlangen die Stände mit ihrer Theilung der Arbeit eine eben ſo durch-

schauende Anerkennung, welche eine um so schwerere Aufgabe ist, als hier nicht nur der Verkehr der Stände und ihre dadurch entstehende Verwebung durchschaut werden soll, sondern auch jeder einzelne Stand in seinen arbeitenden Kräften, bearbeiteten Stoffen, Bearbeitungsarten und Lebensart. Die Ansichten des Staates von dem Verkehr seiner Bürger sind so lange unsicher, als sie nicht auf den eben angegebenen Momenten beruhen, welche eine hohe Entwiklung der technologischen Wissenschaften voraussetzen. Das Zwekmäßigste ist hier, daß durch Unterricht in Gewerbschulen vorerst jedes Gewerbe sich selber technologisch begreifen lerne, dann kann es auch dem Staate gründliche Rechenschaft von sich selbst geben.

Endlich ist noch das Letzte für diese Stufe des Staates, daß er das Land als eine Gesammtwohnung des Volkes betrachte und durch Architektur der Städte und Landstrassen wirklich dazu mache. Unsere Zeiten verhalten sich auch hierinn umgekehrt wie die alten; jene giengen nämlich von einem Totalblike auf das ganze Land zu den einzelnen Orten und Wohnungen über, wir aber erheben uns erst allmählich Einzelnes an Einzelnes reihend zu der Ahndung eines Ganzen.

Hat das Civilrecht dem Besitze und der Willkühr Gränzen dem Leben aber eben dadurch eine Grund-

lage gegeben, auf welcher es sich gestalten kann, wie angezeigt worden, so ist noch das erkennende Prinzip in der Nation, ihre Intelligenz, so wie ihr handelndes Prinzip, ihr Wille, ebenfalls zu gestalten. Jenes war in den ältesten Zeiten durch das Priesterthum dargestellt, an dessen Stelle, wie wir gezeigt haben, für unsere Zeiten die Akademie tritt, deren doppelte Aufgabe ein conzentrirendes Selbstbewußtseyn der Litteratur durch Redaktion ihrer Fortschritte, und ein exekutives Erweitern derselben durch planmäßige Stellung von Aufgaben für alle wissenschaftliche Bearbeitung, vorzüglich aber für das Experiment, ist. Was im höchsten Alterthume herrlich verbunden war, All-Sinn und Wunderkraft, soll in verklärter Form als freie Vernunft und Magie des Experiments wieder verbunden erscheinen, und die Physik wird nothwendig in dem Grade Magie, als sie ihre Apparate vereinfacht und die Sympathie der Natur mit dem inneren Menschen auffindet. Unsere Zeit hat dazu grosse Schritte gethan. Der Erdmagnetismus, sonst für eine Eigenthümlichkeit des Eisens gehalten, hat sich wissenschaftlich durch Schelling und auf empirischem Wege durch Coulomb als allgemeine Existenzform erwiesen, nachdem die Elektrizität schon früher durch vielfache Experimente als allgemeiner Prozeß anerkannt war, den die Naturphilosophie dann als Flächenprozeß deutete, wie sie den Magnetismus als Längenprozeß anerkannt hatte. Durch Lavoisier

war die Centralerscheinung des chemischen Prozesses, die Verbrennung, als Säurung begriffen, und dadurch der Gegensatz des Sauren und Kalischen, der sich nachher zum Gegensatze des formalen und basischen Prinzips steigerte, für die Chemie fixirt, und durch dieses Resultat der antiphlogistischen Chemie und die gleichzeitigen Fortschritte der pneumatischen Experimente wurde eine Stöchiometrie möglich, in welcher für die Chemie ihre wissenschaftliche Form liegt. Durch den Galvanismus und die voltaische Säule wurde theils das Eindringen in das Chemische der Natur tiefer und inniger, theils auch das Experiment der animalischen Natur näher gebracht, und der sogenannte thierische Magnetismus hat vollends eine Physik des innern Menschen entwikelt, welche bisher als Aberglaube verkannt, jezt die Krone der Naturwissenschaft zu werden anfängt. Da, wie ich im Anfange dieses Buches gezeigt habe, den vielfachen Sinnen des Menschen ein einfacher zum Grunde liegt, und den vielfachen Erscheinungsarten der physischen Dinge ein einfaches Seyn, welches jenem einfachen Sinne sich kund thut, und da jenem einfachen Sinne eine positive eben so einfache Kraft zur Seite steht, wie der Empfindung die Bewegung, da ferner jener Sinn, den die Erscheinungen des Somnambulismus aufgeregt zeigen, eben seiner Einfachheit wegen über die Beschränkungen der getheilten Sinne hinweg ist oder vielmehr *unter* ihnen hinwegläuft; so glaube ich, daß

es wissenschaftlich seyn würde, jenen Sinn Ur-Sinn und sein magisches Wirken (z. B. zur Heilung) Urkraft zu nennen. Der sogenannte thierische Magnetismus wäre also eine theils krankhafte, theils künstliche Entwiklung des in uns schlummernden Ur-Sinnes mit der ihm verbundenen Ur-Kraft, und es wäre dadurch einer künftigen Akademie der Weg angedeutet, auf welchem sie fortschreiten müßte, um die neue Zeit der alten gänzlich gegenüber zu stellen, so daß diese in jener sich spiegelt und gänzlich von ihr erkannt wird.

Durch solche Gestaltung des Geistes in der Nation wird ihre Intelligenz zur Vollendung gebracht, ihr Wille aber vollendet sich in der Staatsform, welche nichts ist als die organische Bildung, durch welche die Nation auf sich selbst handelt. Die Geschichte hat nach den verschiedenen Beschränkungen von Zeit und Ort verschiedene Modifikationen der Staatsform entwikelt, die Wissenschaft, immer um das daurende Eine bemüht, hat nach der besten Staatsform gefragt, und das Leben, von der Wissenschaft unbefriedigt gelassen, hat sich zu dem Nothspruche verstanden: die Staatsform sey die beste, welche am besten verwaltet würde. Die Frage nach der besten Form des Staates läßt eine vollkommen allgemeine Beantwortung zu; denn wenn das Wesen der Form überall in der Entwiklung des Inhaltes und den Verhältnissen sei-

ner Parthien besteht, so muß die Form die beste seyn, welche am meisten auseinandergelegt und in ihren Parthien gegenseitig am besten berechnet ist. Dieß wird nothwendig die Staatsform seyn, welche von der Demokratie am weitesten absteht, da die Demokratie Thierorganismen gleicht, in welchen noch alle Systeme des thierischen Lebens in einander versenkt eine gleichartige Schleimmasse darstellen. Dem ersten Blike nach möchte nun die Despotie scheinen von der Demokratie am weitesten abzustehen, weil der Despot als Einzelner an die Stelle von allen tritt, die in der Demokratie sich versammelt selber regiren, und weil von ihm aus die Würden des Staates in unendlicher Abstufung herabsteigen, also die höchste Entwiklung darlegen; allein der Gegensatz der Demokratie und der Despotie ist nur äusserlich und beide sind im Prinzip Eins, denn in der Despotie ist alles von oben herab an nur Knecht, wie in der Demokratie alles nur Majestät ist, und ein Volk, das der von der Idee durchaus nicht wohl aber von Zufälligkeiten bestimmten Majorität seiner eigenen Stimmen gehorcht, ist um nichts besser daran als ein von einem Despoten und seinen Launen beherrschtes, denn das demokratische Volk wird tausendmal sein eigner Despot, der einem gekrönten Despoten an Tollheit nichts nachgiebt. Man lese die Geschichte Athens unter Alexanders Nachfolgern.

Demnach muß das wahre Wesen einer entwikelten Staatsform in das Auseinandertreten der Gegensätze gelegt werden, welche sich unter einander beschränkend und zugleich von der Macht des Ganzen umfaßt alle Seiten des politischen Lebens, die einen selbstständigen Begriff haben, auch als besondre Organe ausbilden. Hier ist nun das erste, daß der Gegensatz von Herrschendem und Beherrschten, der in der Demokratie gänzlich zusammenfließt, in besonderem Personale sich scheide, zugleich aber zwischen beiden Gliedern des Staates eine solche Vermittlung gesezt werde, daß keines absolut vom andern geschieden sey. Diese Aufgabe kann gelöst werden entweder dadurch, daß alle Regirenden auf Zeiten von den Regirten gewählt nach Verlauf ihrer Verwaltung wieder unter die Regirten zurüktreten, oder dadurch, daß die Regirenden auf irgend eine Weise stehend geworden von den Regirten beaufsichtet und ihnen verantwortlich sind. Wollte nun einseitiger Enthusiasmus sich für eine dieser beiden Einrichtungen als die absolut beste erklären, so würde ich dagegen auf den Standpunkt der Weltgeschichte mich stellend antworten, daß keine Einrichtung sey, die nicht für gegebene Umstände ihren Werth habe, und daß unter den oben angeführten zweierlei Einrichtungen die erste für solche Zeiten und politische Verhältnisse passe, wo die Aufgaben der Regierung vollständig ergründet und die Einsicht in ihr Detail allgemein im Volke verbreitet sey, so daß jeder im Stande sey,

von seinem Privatgeschäfte hinweg plözlich zum politischen Geschäfte überzugehen. Die andere Einrichtung aber würde ich für solche Zeiten bestimmen, in welchen bei vielfach ungleicher Kultur in der Volksmasse die Aufgabe des Staates selbst von den Gebildetsten noch nicht allseitig ergründet und mit gegen Irrthum sicherer Klarheit ausgesprochen ist, denn hier gilt es, das Unstäte, was durch die Versuche recht zu regiren nothwendig in die ganze Administration kommen muß, durch die Stätigkeit des Personals aufzuwiegen, und wir haben in unseren Zeiten obwohl nur zum Theile gesehen, welche peinliche Wandelbarkeit in das politische Leben kommt, wenn in der Regierung Personale und Ansichten zugleich wechseln. Wir haben, sage ich, die Folgen davon nur zum Theile gesehen; denn wenn auch die obersten Staatsdiener wechselten, so blieb doch, mit Ausnahme weniger Länder, die Dynastie und bildete einen Haltungspunkt, dem jener Wechsel endlich selbst zur Last werden mußte. Nun steht diesem Wechsel der Regierungssysteme und Organisationen in unsern neuern monarchischen Staaten gänzlich parallel der Wechsel, welcher in die Regierung republikanischer Staaten durch Faktionen gebracht wird, die sich unter einander bekämpfen und verdrängen, in beiden Fällen aber liegt das Heilmittel in dem stätigen Princip, welches in das höchste Personale der Regierung gelegt worden.

Sind durch die Staatsform die beiden Ex-

treme, Regirendes und Regirtes, geschieden und vermittelt zugleich, so verlangt das Gesetz aller Organisation noch eine weitere Scheidung in dem Begriffe des Regirens selbst, so daß ein Theil dieses Begriffs der regirten Vielheit sich anschliesse, der andere Theil aber den Wenigern, welche im Namen der Vielheit diese regiren. Dies giebt die bekannte Scheidung der legislativen und exekutiven Gewalt, deren erstere in einem Erkennen und Entschliessen bestehend denen zukommen muß, von deren Interessen die Rede ist, widrigenfalls man ihnen die Möglichkeit ihre eigene Interessen zu verstehen absprechen, das heißt, die Völker für ewig unmündig erklären müßte; die exekutive Gewalt aber, welche in der zweckmäßigen Ausführung der Beschlüsse jener besteht, muß denen übertragen seyn, deren steter Beruf das politische Handeln ist, und welche dadurch Uebung und Klugheit erlangt haben, bey alle dem aber für alle ihre Maaßregeln der legislativen Gewalt noch verantwortlich sind. So lange das Privatrecht noch auf dem Punkte steht, wie jezt überall, daß man nämlich nicht genau sagen kann, was Recht ist, so lange kann es auch dienlich seyn die Justiz, in welcher ihrer Natur nach beide Gewalten zusammenfliessen, in eifersüchtigem Gleichgewichte zwischen beiden zu erhalten; wenn aber einmal das Privatrecht dahin kommt, daß es aus den natürlichen Verhältnissen der Personen und Sachen besteht, die jedem gesunden Verstande begreiflich sind,

so bedarf es zu Verwaltung der Rechtspflege blos unbefangener, redlicher und verständiger Männer, vor denen die erhizten Partheyen ihre Streitsache vorbringen, und es eignen sich zu Richtern am besten die Alten, welche dispensirt von den übrigen Arbeiten des öffentlichen und des Privatlebens gerne mit ihrem Rathe und ihrer Erfahrung noch nützen. Diese sitzen dann unter dem Thore der Stadt versammelt, sich an dem verschiedenen Anblike der aus- und eingehenden Mitbürger ergötzend, und so jemand eine Sache hat, so bringt er sie für diese Greise, und will er sich ihrem Ausspruche nicht fügen, so bringt er seine Sache an die Gemeine, deren Stimmenmehrheit er sich ja auch sonst fügen muß.

Dieß ist es, was die in unserer Zeit zum Bewußtseyn gekommene Wissenschaft von dem Staate verlangt, und das Streben der deutschen Völker nach Repräsentation in ihren monarchischen Verfassungen ist in der Ahndung derselben Wahrheiten gegründet, welche die Wissenschaft einsieht, und kommt also ohne allen Zweifel zum Ziele. Sei auch nicht jeder Völkerstamm bereits jezt schon zum vollen Interesse an der politischen Verwaltung erwacht oder zu Wahrnehmung dieses Interesse genug ausgebildet; man gebe nur allen deutschen Völkerstämmen eine Gemeinde-Organisation, wie wir sie kürzlich in meinem Vaterlande erhalten haben, so wird das Interesse an den Angelegenheiten des Ganzen bald überall

erwachen, wo es etwa noch schläft, und man lasse nur wissenschaftliche Kultur durch guten Schulunterricht sich verbreiten, so werden die Völker bald fähig werden, jene Interessen richtig zu beurtheilen. In dieser theils durch Schulunterricht theils durch freye litterarische Mittheilung zu befördernden richtigen Einsicht in die wahren Interessen der verschiedenen Parthien der Staatsform liegt zugleich auch die sicherste Garantie, daß die Völker den ihnen gebührenden Antheil an der Verwaltung des Staates nicht misbrauchen werden. Denn sie müssen dadurch die Ueberzeugung erhalten, daß Vortheile, welche eine Parthie der Staatsform etwa gewaltsam über die andere erränge, bey der allgemein verbreiteten richtigen Einsicht in das, was jedem Theile nach der Natur der Sache gebühre, unmöglich lange behauptet werden können, und daß solche einseitige Vortheile auch eine Zeit lang behauptet doch zum Nachtheile des Ganzen ausschlagen und Leiden für das Vaterland herbeiführen müssen. Ich bin daher überzeugt, daß in Deutschland das repräsentative System aus der Ueberzeugung der Geister von seiner Naturgemäßheit auch in die Gemüther übergehen und sich ohne Revolution still überall einführen werde, indem der Deutsche auch jezt noch zu viele Redlichkeit hat, um sich lange dem Rechten und Richtigen zu versagen. Diejenigen aber halte ich für die gefährlichsten Feinde der Staaten, welche den Fürsten rathen, die Völker der Vernunft zu berauben, indem sie ihnen die zu Entwiklung derselben unentbehrlichen Mittel entziehen. Diese Menschen, welche sich zum ausschliessenden Gebrauche der Vernunft berechtigt glauben, indem sie sich selbst als Gelehrte darstellen, andern aber die Wissenschaften entreissen wollen, sind die wahren Revolutionsprediger, Fürsten und Völ-

kern gleich gefährlich, denn ihr Egoismus muß, wo er sich geltend machen kann, nothwendig empören.

Was ich nun von Seite 289 bis hieher vom Staate gesprochen giebt zugleich einen kurzen Abriß meines Buches vom Staate, welches wegen seiner gedrängten Darstellung und Neuheit der Construktion von vielen für schwer verständlich erklärt wird, denen ich hiedurch das Verständniß erleichtern wollte. Da ich übrigens hier nicht geborgte sondern eigene Ansichten darstellte, so konnte ich nicht leicht in den Fehler fallen, das was ich dort gesagt, hier wieder zu sagen, vielmehr habe ich, wie die unpartheyische Vergleichung ausweisen wird, alles dort ausgesprochene hier unter neue Gesichtspunkte gebracht, wie denn auch schon das gegenwärtige Werk für alles einen gemeinschaftlichen andern Gesichtspunkt gebot. Jenes Buch ist das erste, welches sich die Aufgabe gesezt hat, im Staate nicht blos die Staatsform sondern auch das in ihr enthaltene vielgestaltige Volksleben zu construiren, und es mußten eben darum in jenem Werke alle Aufgaben der Wissenschaft wie im gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammenlaufen; das gegenwärtige Buch sollte zeigen, wie die vier Ideen, welche der Titel vorhält, durch ihre natürliche Anlage zu getrennter Entfaltung bestimmt in den Hauptparthien der alten Geschichte sich getrennt zeigen, durch das Christenthum aber wieder zur Vereinigung geführt werden. Was dadurch zunächst für unsere Zeit für Aufgaben entstehen, war ich überall bemüht, ausführlich zu zeigen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Druckfehler,

welche man vor dem Lesen des Buchs zu verbessern bittet.

Seite 7	Zeile 5	von unten lies: habe
— 21	Z. 9	von unten l. Wem
— 24	Z. 12	von unten l. von
— 28	Z. 10	von oben l. worden
— 30	Z. 9	von oben l. es
— 30	Z. 8	von unten l. im
— 39	Z. 1	von unten l. vor
— 40	Z. 2	von unten l. wie denn
— 42	Z. 4	von oben l. des
— 42	Z. 13	von oben l. nach dem
— 51	Z. 7	von oben l. Offenbarungen
— 55	Z. 7	von oben l. halte
— 58	Z. 5	von oben l. köstlichem
— 61	Z. 14	von unten l. indischen
— 67	Z. 7	von unten l. Hautbedekung
— 70	Z. 3	von oben l. Thesproten
— 82	Z. 11	von oben l. Institutes
— 82	Z. 9	von unten l. Egyptern
— 85	Z. 5	von oben l. beiden
— 87	Z. 12	von oben l. apud
— 92	Z. 6	von unten (Note) l. das
— 112	Z. 11	von unten (Note) l. das
— 113	Z. 2	von oben l. das
— 124	Z. 8	von unten l. Hülle
— 126	Z. 8	von unten l. den
— 126	Z. 8	von unten l. Ideen
— 131	Z. 13	von oben l. wider
— 132	Z. 13	von unten l. hergenommen
— 152	Z. 11	von oben l. Excommunikation
— 152	Z. 15	von oben l. Ehe
— 152	Z. 5	von unten l. Corinther
— 153	Z. 2	von oben l. nieder
— 156	Z. 4	von unten l. Sieg
— 166	Z. 3	von unten l. Gerechten
— 181	Z. 5	von unten l. welche sich
— 192	Z. 24	von oben l. log

NB. Als die in diesem Buche enthaltenen Anführungen der Schrift des Herrn von Stourza: die allgemeine Kirche, niedergeschrieben wurden, war von diesem Manne noch nichts bekannt, als diese gut geschriebene Partheischrift der griechischen Kirche gegen die römisch-katholische.

6

51

[illegible] 267 - 271 280-1

295

303

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Jakob

Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhä
ltnissen betrachtet

Erlangen 1819

Ph.sp. 912 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044687-9